

P. o. germ. 1760 2/3

Bedingungen.

Görritz

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein
ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — fr.
Für ein halbes Jahr mit . . .	3 fl. — fr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 fr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld

für jeden Band täglich . . . — fl. 2 fr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, er-
lauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf
aufmerksam zu machen, daß für die französischen
und englischen Bücher ein besonderes Abon-
nement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl. — fr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — fr.
Für einen Monat . . .	1 fl. — fr.
Für 1 Band per Tag . . .	— fl. 3 fr.

Beide Abonnemente sind strenge geschie-
den und können sowohl im deutschen wie im
französischen Abonnement nur die dahin
gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine
Art verdorben oder beschädigt zurück-
bringt, ist verbunden den Werth desselben
sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nach-
mittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber,
so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz No. 8.)

21164.

<36620182360015

<36620182360015

Bayer. Staatsbibliothek

Das

Mädchen vom Kuban.

Roman

aus dem russischen Volksleben

von

Hermann Görwig.

Dritter Band.

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

8 0 2

Handel und Verkehr

ACHEN
1841
1772
KÖNIGLICHE

Handel



Handel und Verkehr

Hand

Handel und Verkehr

Handel und Verkehr

Handel und Verkehr

Handel und Verkehr

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichnis

des dritten Bandes.

Seite.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Anabrysa-Gorislawa (die Kummervolle) . . . 3

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Oleg Olgowitsch . . . 19

Dreißigstes Kapitel.

Ein Diplomat . . . 41

Einunddreißigstes Kapitel.

Ghepakten . . . 55

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Waisenfinder . . . 67

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Usurpationsplan . . . 78

Vierunddreißigstes Kapitel.

Revue 94

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Sorgen 115

Sechsenddreißigstes Kapitel.

Audo-to-fe 135

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Maltschiff 150

Achtunddreißigstes Kapitel.

Eine Visite 177

Neununddreißigstes Kapitel.

Bütt-po-ssemu 196

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Mädchen vom Kuban.

Wladimir Gortikow.

(Die Kummervolle.)

Ueber den Kliefen blühte Lebere's Lampe,
Sank verglommene der Abendroth's Glutten,
Und die Zwitter-Geigen am Rande klärrten sanfter Lufte.

Reißige Blätter fliegen aus dem Spielort
Der Feinde. **Fünftes Buch.**

Die Mächte mehr entseelten Lichen, und
die Mächte mehr entseelten Lichen, und

Heilige Schatten! — Ach, die Erdenobern
Sank und alle vereint! Seufzt ich einsam.

Gesperrt ward gesunken: des Ruhms Geigen klingen
Reichthum.

(L. Sand, v. Hoff.)

Alle führen jetzt die Faser in den Saft, und
großen heimlichen Wabern zu. Als ein, die rechte

schönste, modernste Gebäude von Holzgrau
sind, platt, grüngelbtem Kupferdach

modu R. modu n z h d h III ad C

h n e s i i n u b

III modu R. e modu h III ad C

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Anadyrsa-Gorislawa.

(Die Kummervolle.)

Ueber den Kiefern blinkte Hesper's Lampe,
Sanft verglommen der Abendröthe Gluthen,
Und die Zwitter-Esen am stillen Weiher säufelten leise.

Geistige Bilder fliegen aus dem Zwielficht
Der Erinnerung: mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben, und
der Gestorbenen. —

Heilige Schatten! — Ach, kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! seufzt' ich einsam.
Hesper war gesunken: des Weiher's Esen säufelten
Wehmuth. —

(J. Gaud. v. Salis.)

Wir führen jetzt die Leser in den Saal eines
großen steinernen Palastes zu Moskau, ein weit-
schichtiges, modernes Gebäude von blaßgrauem
Aeußeren, plattem, grüngelbtem Kupferdache

und an seinen Haupttheilen geschmückt mit den in russischen Hauptstädten beliebten und höchstanmuthigen Corinthischen Granitsäulen.

Der erwähnte Saal ist prachtvoll erleuchtet und die großartigen, hellgeschliffenen Fenstergläser erbeben von den andringenden Wogen einer einladenden Ballmusik.

An den geschmackvollen Damentoiletten, an den eleganten Herren in schimmernden Uniformen und blitzenden Brillantorden aller Gattungen; an den gewandten Manieren, dem guten Ton und eben so schulgerechten als graciösen Bewegungen der Tanzenden und den lieblichen Parfüms *à la mode* würden wir ohnehin sofort gewahren und keinen Augenblick zweifeln, daß wir uns in der prachtvollen Residenz des größten Erdenreichs, in dem „heiligen Moskau,“ befinden, auch wenn wir hier in diesen hochgewölbten, mit den geschmackvollsten modernen Zierrathen der Architektur und Malerei decorirtem Saale nicht gewisse Physiognomieen anträfen, von denen wir wissen, daß sie den höheren Classen der Gesellschaft angehören, weil sie uns im bisherigen Laufe unserer Erzählung bereits begegnet sind. —

Ein Ausländer wird sich in den höheren russischen Zirkeln nach Frankreich versetzt glauben. Tracht und Benehmen der Damen ist ganz in französischer Manier. Man darf, unserer Ansicht nach, überhaupt, wenn man ein Volk, wenigstens ein Europäisches, seinem Charakter nach genau kennen lernen will, die einzelnen Züge desselben nicht in den höheren Classen der Gesellschaft suchen, muß vielmehr das Auge auf die mittleren und niederen Stände richten.

Dies gilt vor allen von der russischen Nation.

Die oberen Classen sind hier, wie überall, von dem ursprünglichen Charakter und der alten Lebensart zu weit abgewichen und gleichen in Wohnung, Kleidung, Manieren, Luxus, Sitten und Geistesbildung ihren westeuropäischen Standesgenossen zu sehr, als daß man in ihnen die ächten Russen erkennen könnte. —

Wir befinden uns zu Moskau in dem prachtvollen Palaste eines Mannes, dessen Bekanntschaft unsere Leser bereits über zwölf Jahre vor dem Zeitpunkte des gegenwärtigen Abschnittes gemacht haben, fern von dem pracht- und luxurvollen, welt-

lichschwelgerischen und dennoch „heiligen“ Moskau, wie diese Stadt von den Russen stets genannt wird; — dort, wo der ernste Kuban seine düsternen Wellen schleift und brausend den Riesenfuß des ungeheueren Elbrus küßt; dort in der russischen Staniza, (Grenzfestung) Medwedowda, dort war es, wo wir diesen Mann in seinen Berufsgeschäft als Unterbefehlshaber einer Heeresabtheilung gegen die Tscherkessen und als reißtrenden Eroberer, an einem zweiten Orte aber als unglücklichen Liebhaber kennen lernten, wenigstens nicht als Eroberer, wir meinen in der verfallenen Kapelle des unter ihm in der Schlacht gebliebenen Tscherkessenfürsten Aslan Schatomir. — Der Name dieses russischen Generals ist Kossol Maltshikoff, und bringen wir unseren Lesern dessen leidenschaftliche Liebesgluth für Anadyrsa, der schönen Gemahlin Aslans, wieder in Erinnerung.

Wir erinnern gleichzeitig an Maltshikoff's heimlichen Ueberfall der Fürstin Anadyrsa bei der alten verfallenen Ahnengruft und Kapelle der Fürstenfamilie Schatomir; an Anadyrsa's kühnen Widerstand gegen Maltshikoff's gemeine Anträge, an dessen eben so niedrige als fruchtlose Unternehmungen

das Herz und den Leib der damals kaum sechszehnjährigen fürstlichen Frau zu gewinnen, und geben dabei Maltshoff's ungestümer Wuth, so wie seiner durch Anadyrsa's stitlichen Widerstand nur noch wachsenden Begierde.

Diese seine ganz in dem gemeinen Naturell begründeten erotischen Gluthen haben sich auch im Laufe der bisherigen Jahre keineswegs abgekühlt, sondern sind, im Gegentheil, durch Anadyrsa's planmäßiglistigen und jahrelang durchgeführten Widerstand zu einer, das Mark dieses Wüstlings verzehrenden Qual angewachsen, deren Flamme zu löschen wir ihn immer noch im heißen Verlangen, ja in krankhafter Verzweiflung zu Anadyrsa's Füßen sehen, wie einen Fieberkranken vor einem mit kühlenden Tranke gefüllten, aber für ihn geschlossenen, unnahbaren Gefäß.

Nach dem Talle ihres Gemahls Aslan, war Anadyrsa's Schicksal ein trübes, gramvolles, freudenloses Leben, dessen Last ihr durch die widrigen und rohen Zudringlichkeiten des verhaßten Maltshoff immer drückender, immer unerträglicher wurde.

Nur durch List konnte sie dem immer ungestümern Verlangen dieses Wütherigs zu entgehen

hoffen, der sie in seinen sinnberauschten Liebesparoxysmen sicher erwürgt haben würde, wenn er selbst es nicht vorzog, diese reizende Frau wenigstens lebend und in seiner Gewalt zu wissen, an welchen Gedanken sich doch immer noch Hoffnungen flammern konnten, die wenigstens seinen glühenden Phantasieen einige Nahrung gaben.

Der in Anadyrsa's Seele immer fortbestehende Verdacht, als wäre deren kleine, damals dreijährige Tochter Almytha auf Maltshifoff's Veranlassung geraubt oder sonst bei Seite geschafft worden, diente der schönen, unglücklichen Mutter zu einem doppelten Vorwande, die Zudringlichkeiten Maltshifoff's wenigstens zu mildern und die Erfüllung seiner Wünsche hinauszuschieben. —

Sie machte es ihm zur unerläßlichsten Bedingung, ihr die verlorene Tochter wieder zu schaffen, wenn er jemals Erhörung finden sollte. Aus Dankbarkeit, sagte sie, für dies Glück eines verwaissten Mutterherzens würde sie das größte, das unglaublichste Opfer bringen können.

Der Umstand, daß Anadyrsa dem General auch Gründe ihres dringenden Verdachts des Kinderraubs geben konnte, daß sie ihm sagen konnte, wie er damals

beim Ueberfall in der Kapelle mit einem unheimlichen Blick auf die kleine Almytha jene unvergeßlichen Worte sprach: „Du sollst an diese Stunde denken!“ — Dieser Umstand, sagen wir, mußte Maltshifoff überzeugen, wie sehr Anadyrsa in Folge jenes furchtbaren Verdachts zu einer unüberwindlichen Abneigung gegen ihn berechtigt war; — derselbe Umstand flößte ihm aber auch die Hoffnung ein, daß, wenn er sich erst von diesem Verdacht gereinigt haben, ja, wenn es ihm glücken würde, das geraubte Kind wieder ausfindig zu machen, Anadyrsa's Herz weit eher zugänglich sein müßte, als jetzt, wo sie nur ihren unversöhnlichsten Feind, den Mörder ihres Gemahls, den Räuber ihres Kindes in ihm erblickte.

Maltshifoff that daher von allem Anfang an Alles, was zu einer Entdeckung der geraubten Almytha führen konnte. Er selbst ließ von Zeit zu Zeit betreffende Annoncen und Belohnungsanbieten in die gangbarsten Zeitungen des russischen Reichs einrücken, Bemühungen, von deren bisheriger Fruchtlosigkeit der Leser durch den Thatbestand unserer Erzählung bereits unterrichtet ist. — Bei der, — kurze Zeit nach der Schlacht, in

welcher Aslan Schatomir gefallen, erfolgenden Zurückberufung Maltshifoff's nach Moskau, nahm er zwar seine beste Kriegsbeute, die gefangen genommene junge Fürstin Anadyrsa mit sich, behandelte sie aber in der oben angedeuteten Hoffnung weit rücksichtsvoller und klüger; der noch größeren List der Fürstin aber gelang es, aus Moskau zu entfliehen, und zwar in keiner anderen Absicht, als sich von da an ganz dem heiligen Berufe der Wiederauffuchung ihres unglücklichen Kindes zu widmen, zu pilgern durch ganz Rußland, das Land von viermal hunderttausend Quadratmeilen. Hier ein Kind zu suchen! Welch ein Unternehmen! —

Und doch, — ihr Schmerz war größer, als das ungeheure Rußland. Dieses hatte ja doch Grenzen; . . . ihr Mutterschmerz aber war grenzenlos! —

So lange sie die Heerstraßen, Wälder, Städte und Dörfer des länderreichen Rußlands durchpilgerte, nannte sie sich nicht Anadyrsa, sondern führte den russischen Namen Gorislawa, das ist: „Die Kummervolle!“

Ihr Suchen war vergebens! — Wir wissen

es. — Vielleicht war sie zuweilen ganz in der Nähe ihres armen Kindes gewesen; vielleicht oft nur wenige Werst von ihm entfernt; — vielleicht aber auch stets hundert Meilen! —

Sie fanden sich nicht. —

Jahre vergingen. — Die lange blutende Wunde vernarbte endlich und auch das liebliche Bild des anfangs so heißvermißten Kindes, die weichen, noch zu wenig ausgebildeten Züge der kleinen dreijährigen Almytha, . . . sie verwischten sich nach und nach in dem Nebel der Jahre, und selbst des Kindes brennende Augensterne verlöschen in der kalten, Alles verschluckenden Gluth der Vergangenheit. —

So kam es, daß Anadyrsa nach Moskau, und zunächst nicht nach dem Kaukasus zurückkehrte. Dies letztere that sie nicht, weil mit dem Wiedereintritt in den dortigen Aul Prometheusa sowohl der ganze Schmerz über den frühen Tod ihres Gemahls Alan, als besonders auch das ganze öde Gefühl der Verwaistheit bei dem Gedanken an ihr verlorenes Kind wieder mächtig auf ihr Herz fallen mußte. Denn an Orte und Dinge knüpfen sich unsere Gefühle von Lust und Schmerz.

Uebrigens waren Anadyrsa's Vermögensverhältnisse im Kaukasus auf's Beste geordnet. Sie war zwar nach geschener Eroberung ihrer Provinz der russischen Krone tributpflichtig und in so weit unterthan, als sie gezwungen war, der russischen Armee eine gewisse Anzahl ihrer Leute als Soldaten zu stellen, sowie im Kriege gegen die Tscherkessen gänzlich neutral zu bleiben; — sie hatte aber nach wie vor die unbeschränkte rechtliche Befugniß über ihre dortigen Güter.

Die Verwaltung derselben hatte zur Zeit ihres ersten Aufenthalts in Moskau, einem dortigen sehr angesehenen Agenten, einem berühmten Advokaten, dem Notar Soltikoff, aufgetragen, der bis jetzt seine Pflicht vollkommen gethan. Soltikoff wird uns später wieder begegnen.

Gerade nach Moskau aber kehrte sie aus verschiedenen Gründen zurück; theils weil sie hier, mit Hilfe der in Moskau sehr gut organisirten Polizei, immer noch die Mittel zu einer Entdeckung ihrer Tochter zu finden hoffte, theils aber auch, um ihren, keineswegs aufgegebenen Rachegeanken gegen Maltshikoff zu realisiren; gegen ihn, den Feind und Schlächter ihrer tcherkessischen Landsleute; ge-

gen ihn, den Verächter ihrer weiblichen Ehre. —

Aber mit dem unwiderstehlichsten Drang Anadyrsa's, sich an Maltshikoff persönlich zu rächen, verband sie, im steten Hinblick auf ihr unvergeßliches Vaterland, noch einen anderen Plan. —

Sie wollte mit der Art dieser Rache ihrem unglücklichen Vaterlande nützen. — Anadyrsa war in demselben Grade eine ächte Tochter der freien Berge, ein echter Abkömmling tscherkessischer Urden, als sie ein treues, ein tugendhaftes Weib war, die es verstand, geschworene Eide zu halten. —

Anadyrsa hatte jenen an Aslan gethanen Schwur nicht vergessen, den Schwur der Treue. —

Der damalige Unterbefehlshaber, Fürst Maltshikoff, hatte nach seinem Weggang vom Kaukasus eine Carrière gemacht, wie ihm auf Grund seiner Talente und tüchtigen Kenntnisse zu prophezeihen, während er auf Grund seines Charakters nicht würdig war, die geringste Stellung einzunehmen.

Maltshikoff war in dieser Zwischenzeit bis zum Generaladjutanten des Kaisers gestiegen, fun-

gирte aber gegenwärtig, wo wir ihm zu Moskau in seinem eigenen Palaste begegnen, in dem hohen Amte eines außerordentlichen Oberkriegscommissars für die tscherkessischen Angelegenheiten. In dieser Eigenschaft hatte Maltshikoff die ungeheueren Lieferungen an Leder, Fourage, Monturen, Pferden, Geschütz 2c. 2c., für die russische Armee im Kaukasus zu besorgen, sowie die ungeheueren Summen des Militärsoldats auszusahlen.

Auf dieses Amt und in solchen Händen hatte die patriotische, vom unverjöhnlichsten Russenhaß beseelte Anadyrsa ihr Augenmerk gerichtet.

Durch Oleg Olgowitsch, mit dem sie, wie wir bald sehen werden, die freundschaftlichen Verhältnisse auch in Moskau fortgesetzt, wie sie bereits vor zwölf Jahren im Kaukasus zwischen ihnen bestanden; — durch Oleg hatte Anadyrsa noch Näheres über den Charakter Maltshikoff's erfahren. Sie wußte durch jenen, wie er schon als Unterbefehlshaber im Kaukasus alle jene kostbaren Geschenke und Geldsummen unterschlagen hatte, welche, wie wir früher ausführlich berichtet, die russische Regierung zum Zweck einer hierdurch zu

ermittelnden Versöhnlichkeit zwischen den Asiaten und Russen, jährlich im reichen Maße verwilligte.

Anadyrsa kannte also Maltshikoff's schon vom Haus aus ihm eigene Unredlichkeit und Büberei. —

Aber sie kannte auch seine Gierde nach Schätzen, die ihm nur ein so schönes eirkassisches Weib gewähren konnte, wie sie selbst war. Und diese Schätze besaß Anadyrsa noch im vollen Maße.

Als wir sie unseren Lesern zum ersten Male vorstellten, im Burggarten des kaukasischen Aul's Prometheusa, war sie sechzehn Jahr alt, kaum vollkommen entwickelt, ja fast noch ein Kind. Jetzt erst war sie eine wahre Frau von ausgebildeten, edelen Formen geworden, eine Frau von achtundzwanzig Jahren.

Die Fülle ihres kastanienbraunen Haars hatte eher gewonnen, als verloren: Die Umrisse ihres schönen, etwas fecken Gesichts waren nicht so weich mehr, als damals, sie waren schärfer, ausdrucksvoller, kühner. — Ihre großen lichtbraunen Augen, wenn sie auch nicht mehr jenen jugendlichen Schmelz,

ienen Ausdruck von etwas Schmachtenden, Verlangenden hatten, waren beweglicher, durchdringender, geistvoller, und wenn die, den Tscherkessinnen vorzüglich eigenthümliche, sammetfeine Haut ihrer anmuthigen Wangen vielleicht etwas von dem Incarnat der ersten Jugend verloren hatte, so war ihr dagegen ein bedeutender Gewinn durch die Grazie ihrer Bewegungen geworden, durch ihren leichten, schwebenden Gang, durch die elegante Gewandtheit ihrer Manieren.

Anadyrsa war eine wahrhaft schöne Frau, deren reizendes Bild von vielen blizenden Männeraugen um so häufiger gesucht wurde, als sie sich durch den Typus ihrer tscherkessischen Abkunft beim ersten Blick von den russischen Frauenschönheiten sehr vorthellhaft unterschied.

Selbst am Kaiserhofe Petersburgs, zu dem sie als Fürstin aus altem Geschlecht unbedingten Zutritt hatte, mußte sie bei ihrem, noch vor Kurzem stattgehabten Aufenthalte in dieser Residenz nicht geringes Aufsehen gemacht haben, da sie sogar von dem Auge des Kaisers, der sich zu gegenwärtiger Zeit unserer Erzählung in Moskau aufhielt, bei

einer Gelegenheit wieder erkannt wurde, deren wir später gedenken werden. —

Anadyrsa's heutiger Ballanzug war einer der prachtvollsten und ganz geeignet, ihre herrliche Gestalt noch mehr hervorzuheben. —

Sie trug ein Kleid von himmelblauen Krep, auf dem sich auf das Geschmackvollste in Silber und weißer Seide brochirte Bouquets, wenig blau nuan- cirt, glänzend hervorthaten. Alle diese Bouquets vereinigten sich durch leichte Silberfäden, die in der üppigsten Mannigfaltigkeit sich über das ganze Kleid hinschlängelten. Dazu trug sie kurze Ärmel, mit Silberspitzen garnirt und durfte sich kaum eine andere der vielen anwesenden Damen so schöner so wohlgerundeter und weißer Arme rühmen.

Anadyrsa's Kleid war außerdem noch mit natürlichen Epheu besetzt, und in ihr volles braunes Haar, das sie heute à la chinoise trug, hatte sie ebenfalls eine Epheuguirlande geschlungen. —

Dies ist Anadyrsa, wie wir sie nach einer Trennung von fast dreizehn Jahren wiedergefunden haben. —

Der oben erwähnte glänzende Ball im Fürst
Maltshoff's Palais zu Moskau hatte bereits bis
Mitternacht gedauert, und vermehren wir jetzt die
dortige elegante Gesellschaft durch den, wenn auch
unsichtbaren Eintritt unserer Leser. —

Die Kunst ein Kleid von Himmelblau zu
machen, ist eine Kunst, die nur in der
Welt der Fabel existirt. In der
Welt der Wirklichkeit ist die Kunst,
ein Kleid zu machen, das nicht nur
schön, sondern auch bequem ist,
eine Kunst, die nur in der Welt der
Wirklichkeit existirt. In der Welt der
Fabel ist die Kunst, ein Kleid zu
machen, das nicht nur schön, sondern
auch bequem ist, eine Kunst, die nur
in der Welt der Wirklichkeit existirt.

Die Kunst, ein Kleid zu machen,
das nicht nur schön, sondern auch
bequem ist, ist eine Kunst, die nur
in der Welt der Wirklichkeit existirt.
In der Welt der Fabel ist die Kunst,
ein Kleid zu machen, das nicht nur
schön, sondern auch bequem ist, eine
Kunst, die nur in der Welt der
Wirklichkeit existirt.

Die Kunst, ein Kleid zu machen,
das nicht nur schön, sondern auch
bequem ist, ist eine Kunst, die nur
in der Welt der Wirklichkeit existirt.
In der Welt der Fabel ist die Kunst,
ein Kleid zu machen, das nicht nur
schön, sondern auch bequem ist, eine
Kunst, die nur in der Welt der
Wirklichkeit existirt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Olgowitsch.

Sei hochbeseelt oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz!

Wer sich in stolzer Ruh begräbt,
Sein dumpfes Glück ich nicht beneide;
Mein Herz, das mit der Schöpfung lebt,
Sei hochbeseelt oder leide! —

Geh', Schmetterling der Liebe, sauge
Aus jeder Blume süßen Schmerz!
Das Auge sucht ein andres Auge,
Das Herz bedarf ein zweites Herz! —

Sie theilt ihr Glück, es wird nicht minder,
Und ihren Scherz, es wächst der Scherz;
Sie theilt ihr Weh, und es wird linder:
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz!

(Rückert.)

Beim Eintritt in den prächtig decorirten Ballsaal
würden uns hier, an Anadyrsa's Seite, augen-
blicklich zwei hohe männliche Gestalten auffallen,

die wir ebenfalls bereits vor mehr als zwölf Jahren als Jünglinge flüchtig kennen lernten. — Es ist der Tscherkessenfürst Golgar Karabul und Oleg Olgowitsch, der jetzt zum wirklichen Staatsrath im Ministerium der Sanitätsangelegenheiten, sowie zum dirigirenden Oberarzt im kaiserlichen Waiseninstitut und Findelhaus zu Moskau avancirt ist. —

Beide Personen sind männlicher geworden; Golgar ein Mann von etwa neunundzwanzig, Oleg dagegen von etwa vierunddreißig Jahren.

Vom Kaukasus längst zurückgekehrt, haben ihn Kenntnisse, hohe Talente, rastlose Thätigkeit sowohl in seinem speciellen ärztlichen Wirkungskreise, darin er einen weitverbreiteten Ruf sich erworben, als auch in wichtigen Verwaltungszweigen des Staats zu jenem erwähnten hohen Rang verholfen. —

Der Gesamtausdruck der Gesichtszüge dieses Mannes ist ein glückliches Gemisch des russisch-schwedischen Typus.

Vor Kurzem erst ist Olgowitsch zum zweiten Male aus dem Kaukasus zurückgekehrt, und zwar von einer Reise, zu welcher er vom Kaiser speciell ernannt war, theils, um die dortigen Gesundheits-

zustände der durch die Cholera sehr bedrängten russischen Armee, theils aber auch, um den Stand der übrigen Verwaltung und sonstiger Verhältnisse, so weit sie nicht als rein militärische außer seiner Beurtheilung lagen, zu inspiciren und den betreffenden Ministerien genauen Bericht zu erstatten. —

Chef dieses Ministerialzweigs war Fürst Maltshoff vor Kurzem geworden. — Sein grünlich schimmerndes, stets lüstern lauerndes Auge schweift auch jetzt durch die wogenden Reihen des Saales und ruht mit dem unverkennbaren Ausdruck der Eifersucht auf den schönen Frauenformen Anadyrsa's, welche in einem offenstehenden Nebenzimmer mit Oleg Olgowitsch im lebhaften Gespräche sich befindet.

„Und welchen Eindruck, Anadyrsa, macht diese zauberhafte Stadt, das heilige Moskau, auf Ihr Gemüth?“ — frug Oleg begeistert, da er die Stadt an der Moskwa als seine Vaterstadt betrachtete, denn von Mochdolina, seiner eigentlichen Heimath, war er schon als sehr jugendlicher Knabe weggethan worden. —

„Der Blick vom hochragenden Kreml;“ — sagte Anadyrsa, — „auf das endlose Häuser- und

Ruppelmeer dieser herrlichen Stadt machte, offen= standen, einen niederichlagenden Eindruck auf mich.

— Man darf nicht unglücklich sein, Oleg, wenn das Auge sich an solcher Pracht und irdischem Glanze weiden soll.“

— „Aber, Anadyrsa, was der Anblick der glän= zenden Paläste mit ihrem inneren Erdenglück und Sinnenfreuden Betrübendes und Abstoßendes für ein kummervolles Gemüth haben mag, das gleicht in derselben Zeit der Blick auf die zahllosen ruhig zum Himmel ragenden Ruppeln der erhabenen Mo= schee'n und Kathedralen wieder aus. Auf mich macht Moskau vor allen anderen Städten, die ich sah, einen religiösen Eindruck, und entfernt gerade alle diejenigen Empfindungen aus dem Ge= mütthe, welche uns sonst beim Anblick großer, ge= räuschvoller Weltstädte bedrängend überfallen. — Schon wegen dieses religiösen, erhebenden Ein= drucks könnte Moskau mit vollem Recht und tiefem Sinn das „heilige Moskau“ genannt werden, wären nicht auch historische Gründe dazu vor= handen.“ —

— „Freilich habe ich diese Stadt noch allzu we= nig kennen gelernt, Oleg, da ich, wie Sie wissen,

die Sommerzeit fast immer auf meiner Pilgerreise und die langen Winter in stillen Klöstern zugebracht, deren vortreffliche Einrichtung ich Ihrem Vaterlande zum Ruhme anrechnen und die aufrichtige Anerkennung aussprechen muß, daß hier, in diesen Frauenklöstern, mein noch so mangelhaft ausgebildet gewesener Geist viel Nahrung, Trost und Erhebung gefunden. — Darum besonders versöhnt mich der Anblick der vielen prachtvollen Klöster in Moskau mit dem sonst so übeln Eindruck, den jede große Stadt auf mich macht.“ — Nach einer Pause fragte sie:

„Warum aber, Olgowitsch, glänzt doch fast auf jeder Kirche in Moskau der Halbmond, das Zeichen unseres Glaubens, — des Islam, — unter dem Kreuze unsers Heilandes?“ —

„Diese sonderbare Zusammenstellung“ — antwortete Oleg, — „kömmt daher: Während der zweihundert Jahre, in welchen die Tartaren Rußland unterworfen hielten, verwandelten sie die christlichen Kirchen nach und nach in Moschee'n, und pflanzten den Halbmond, das Sinnbild ihres Glaubens, darauf. Als aber der Großfürst Ivan Wasiljewitsch die Tartaren aus dem russischen Reiche

verjagt hatte, ließ er den Halbmond nicht etwa von den Kirchen herabnehmen, sondern das Kreuz als stolzes Siegeszeigen über dem Symbol des Islam aufrichten."

"Und mich freut es, wenn ich auch auf Euren Kirchen ein Zeichen unserer Religion erblicke," — sagte in traurigem Tone die tscherkessische Fürstin.

"Aber Sie sind so melancholisch, theuere Freundin!" bemerkte Oleg bewegt, indem er den sanften Strahl seines blauen, schwärmerischen Auges über die schöne junge Frau gleiten ließ. —

Maltschikoff's sinnliches Thierauge hatte sich von dieser Gruppe noch nicht abgewandt. —

"Sie erzählten uns, Olgowitsch, schon im Kaukasus viel von dem großen Brande Moskaus; — hat diese Stadt hierdurch eine bedeutende Veränderung erlitten? — Wie war sie früher?" — fragte die schöne Frau, heute in ganz besonders trüber Stimmung und nichts weniger, als geneigt, den zahlreichen an sie ergehenden Aufforderungen zum Tanze, den sie nicht mehr liebte, zu genügen. Der Wohlklang in Olegs Stimme und Alles, was er ihr in seiner ansprechenden Weise sagte, war ihr wohlthuender, als Musik und stürmische Belustigung,

— Oleg war mit der Zeit Anadyrsa's wahrster und bewährtester Freund geworden. —

„Freilich ist das heutige Moskau,“ — erwiderte dieser — „nicht mehr das von früher. Alles hat sich verändert. Moskau ist eine moderne Stadt geworden. Indessen könnte sich Moskau doch nicht an Alterthum mit Nowgorod, Kiew, Wladimir und Twer messen.“ — —

„Ach, alle die schönen Städte Ihres großen Vaterlandes, Oleg, habe ich gesehen, durchpilgert, durchsucht, und . . . umsonst!“ — seufzte „Gorislawa,“ — die Kummervolle, wie sich Anadyrsa auf ihren Pilgerreisen genannt hatte.

„Als die Zaare in diesen Städten Hof hielten,“ — fuhr Oleg ungestört fort, um Anadyrsa nicht in ihrem stets vorwaltenden Gedanken an ihr verlornes Kind und ihr trauriges Schicksal verharren zu lassen, — „war der Grund, auf welchem sich jetzt Moskau erhebt, Eigenthum eines Privatmannes. — Den Boden, wo jetzt der erhabene Kreml steht, bedeckten im dreizehnten Jahrhundert noch Wälder und Moräste, in deren Mitte nichts von Menschenwerk zu sehen war, als eine hölzerne Hütte auf einer kleinen Insel.“ —

„Und es wird auch eine Zeit kommen“ — sprach Anadyrsa wehmüthig, — „wo auch von diesem Kreml nichts mehr zu sehen ist!“ —

„Der große Brand“ — fuhr Oleg fort, — „zerstörte auf der Südseite fast jedes Gebäude bis auf den Grund, und in den abgelegenen Orten sind an den vom Feuer geschwärzten Mauern auch jetzt noch die Spuren sichtbar. Gegen zwölftausend hölzerne Häuser aber gingen in den Flammen auf.“

„Ha, welch ein Meer von Gluth muß das gewesen sein! ... O, wäre euer Rußland doch darin untergegangen!“ rief Anadyrsa feurig aus, mit fast wildem Ausdruck ihrer schönen Augen. —

„O, ich gedenke dabei der Flammen meiner Heimath, gedenke des himmelschwärzenden Schlachtdampfes, der durch die tscherkessischen Thäler zieht, in dessen schwarzer Dunsthülle der kühne Geist meines gefallenen Aslan aufgestiegen; — des Höllendampfes, in dessen verhüllenden Gewölk die Freiheit der Berge von den Russen erwürgt wurde! — Doch ... es ist vorbei; ... der Wille Allah's soll geschehen!“ —

„Und dennoch würden Sie es schmerzlich beklagen, Anadyrsa, hätten Sie nur z. B. die Kirche

ger „heiligen Jungfrau“ gesehen, und denken müssen, daß auch sie von jenem Brande hätte zerstört werden können. — Sie steht noch, denn die nördliche Seite von Moskau hat bei weitem weniger gelitten, und so ist eins der erhabensten Denkmale architektonischer Einbildungskraft mitten in der allgemeinen Verwüstung unversehrt geblieben. — Das, Anadyrja, war der Wille unseres Gottes, und der soll ebenfalls geschehen!“

„Wo steht dieses Kunstwerk, Oleg?“

„Im schönsten Theil von Moskau. — Zur Seite hat es den Kreml. Hinter sich die Moskwa, die Fronte schmückt die berühmte kolossale Statue von Minin und Pojarskoi, ein ausgezeichnetes Werk des russischen Künstlers Martos.“

„Und wer ließ diese herrliche Kirche erbauen?“ —

„Iwan der Schreckliche, nach seinem Sieg bei Kasan. Zuweilen wird sie auch Wassili Blagenoi genannt. — Es ist eine sehr bekannte Sage, nach welcher Iwan dem Baumeister die Augen ausstechen ließ, damit derselbe nach diesem außerordentlichen Werke nichts Aehnliches mehr hervorbrächte.“

„Aber Allah's Auge?!“ — rief die eben so religiöse als schöne Frau empört. — „O, wenn Er mit dem Auge winkt, so stehen wieder hundert solche Baumeister auf, Ihm noch weit herrlichere Tempel zu bauen.“ —

„Und doch, Anadyrsa, kaum kann jemals auf der Erde etwas Prächtigeres existirt haben! — Diese Kirche enthält in ihrem Inneren neunzehn besondere Kapellen, und ihr Aeußeres, Anadyrsa, geht über alle Beschreibung. Ich bin erbötig, Sie schon morgen dahin zu führen.“ —

„Dies Alles ist mir natürlich in meinem zurückgezogenen Klosterleben entgangen!“ —

„Die große Zahl der zwiebelförmigen Kuppeln dieser Kirche, deren unendliche Verschiedenheit und geschmackvollen Verzierungen, die bunte Mannigfaltigkeit der Farben ihrer Befleidung, alle die unzusammenhängenden und contrastirenden Erscheinungen, überraschen und erregen Staunen und Bewunderung.“ —

„Ich will es sehen, dieses Kunstwerk! — Und doch, Olgowitsch, können alle diese Prachtwerke Guerer Menschenkunst die Wunder der erhabenen Natur, wie sie meine Heimath enthält, nie-

malß ersetzen! — Sie erinnern sich doch noch des Eindrucks, den Ihr erster Blick aus dem Fenster unseres Huls im Kaukasus auf Ihr Gemüth hervorbrachte? Denken Sie an den Prometheusfelsen dort, wo der Räuber des göttlichen Feuers jene fabelhaften Qualen erlitt! — Noch sehe ich Sie, Oleg, mit den Geberden wahrer Verzückung im Geiste vor meinen Augen, und das ist es, was mir von allem Anfang an so sehr an Ihnen gefallen hat, theurer Freund!“ —

Dem lauernden Auge Maltshifoff's, der im großen Saale an einem Pfeiler stand und in das offenstehende Cabinet Anadyrsa's blicken konnte, entging die deutliche Bewegung und der sanfte Ton inniger Neigung nicht, welche sich bei jenen Worten auf Anadyrsa's schönen Zügen spiegelten.

Desto häßlicher, ja wahrhaft verzerrt waren die seinigen; sein struppig borstiges Haar schien sich noch mehr zu sträuben, bei dem Gedanken, in der Person des ihm ohnehin antipathischen Olgowitsch sich nachgesetzt zu sehen, sich, der er Jahre lang fruchtlos um dieses Weib gerungen. —

Dem Ausdruck seines Auges hätte man es in diesem Momente nur zu deutlich angesehen, daß er

auf Mittel sann, diesen jedenfalls gefährlichen Nebenbuhler im Fortschreiten auf dieser Bahn zu lähmen.

„Unstreitig,“ — erwiderte Olgowitsch auf Anadyrsa's obige Bemerkung, — „unstreitig kann sich kein Eindruck irgend einer Kunst mit der wunderbaren Macht messen, welchen die zauberische Natur Ihrer Heimath auf das Gemüth ausübt! — Ein Blick auf Eure Berge, Anadyrsa, ein Blick in Eure Thäler, voller Erinnerungen aus der griechischen Vornwelt, zieht das Gefühl der Andacht, der gänzlichen Hingebung an die unermessliche Schöpferfülle des Allmächtigen aus den geheimnißvollen Tiefen der Seele heraus. — Nein, Rußland kann weder mit Ihrer Heimath hinsichtlich der Naturschönheiten, noch überhaupt mit den Ländern Europa's hinsichtlich der Gegenstände, welche den Geist und die Einbildungskraft des Reisenden anregen, eine Vergleichung aushalten.“ —

„Sie sind gerecht, Olgowitsch, und vergessen über den Patrioten den unpartheiischen Richter nicht!“ fiel mit freudigem Tone Anadyrsa ein. —

„Außer in dem originellen Moskau steht man

in anderen Städten Rußlands fast keine Denkmäler hervorragender Kunst, noch anziehende Naturbilder. Diese letzteren sind wenigstens im Verhältniß der ungeheueren Strecken gar zu selten.“

„Das habe ich“ — fiel Anadyrsa ein — „auf meinen einsamen Reisen durch Rußland nur zu bestätigt gesehen; auf diesen schmerzlichen Pilgerfahrten, wo mir nur die Erhabenheit der Natur hätte Frieden geben können.“ —

„Auch historische Erinnerungen,“ — fuhr Oleg fort, — „so höchst werthvoll sie für den Patrioten sind, auch sie sind äußerst spärlich! — Unsere alten Geschichten sind nicht durch manchfache Ueberreste, durch Ruinen und Denkmäler bezeichnet, und außer den Kirchen giebt es fast keine Zeugen des russischen Alterthums.“ —

„Welche Begebenheit in Eurer Geschichte ist wohl von allen die wichtigste?“

„Das ist der Mongolen-Einbruch; und dieser hat uns wie eine Wolke vor den Augen Europa's verborgen. — Unsere Fürsten führten in Verborgenheit ihre Kriege unter einander fort; nicht um politischer oder allgemeiner Vortheile willen, sondern aus eigennützigen Absichten. — Manch-

mal stößt man auf großartige Anregungen, auf Pläne der Vereinigung der zerrissenen Theile des Reichs, aber das sind seltene Höhepunkte." —

„Und dennoch, Olgowitsch, wollt Ihr immer noch erobern!... Dennoch drängt Ihr uns, ein fernes freies Volk, in Euer Bilderbuch einzelner Länder; ein Buch, das Ihr anders nicht zusammenhalten könnt, als es zu binden!"... rief die aufmerksame Hörerin unwillig. —

„Seit neuester Zeit, Anadyrsa, gestaltet sich dies dennoch ganz anders. — Das feste Regiment der moskowitischen Fürsten läßt Rußland eine Zukunft erwarten. In diesem Regiment, vorzüglich unter Nikolai, — trifft man auf den ständigen, großartigen, durch nichts erschütterten Plan, in Rußland Einen Hirten und Eine Heerde herzustellen, und Moskau ist der Centralpunkt dieses planmäßig sich festigenden Weltreichs." —

„Moskau!" — rief Anadyrsa schwermüthig. — „Wie trieb es mich immer so geheimnißvoll nach Moskau!" —

„Schon seit der Zeit meines reiferen Denkens," — sprach Oleg in ähnlicher Stimmung weiter, — „sann ich oft und lange über diese wunderbare Volks-

stadt Moskau nach. In dieser Stadt ahnt man russischen Geist. Moskau muß Rußland erhalten durch den starken Einfluß der Industrie und der Centralisation. — Petersburgs Bewohner kennen das eigentliche Rußland nur vom Hörensagen und aus Beschreibungen. Das ist aber alles nur ein Schatten.“ —

„Wodurch aber,“ fragte Dlegß theilnahmvolle Freundin, — „wodurch charakterisirt sich Moskau vor allen anderen großen Städten Ihres Vaterlands?“

„Durch den Kampf veralternder Gemohnheiten mit neuen europäischen Sitten, — so wunderfame Arabesken auf der glatten Oberfläche der Civilisation! Diesen Kampf stellt uns Moskau praktisch und theoretisch dar. Der gezahnte Kreml mit den persischen Thürmen und das prächtige Senatsgebäude von italienischer Bauart; das großartige moderne Exerciierhaus und die edrigen bunten Kirchen Waffli des Seligen.“ —

„Also auch in diesen Dingen,“ — sagte die immer ernster werdende schöne Frau, — „zeigt sich der Kampf zwischen Licht und Dunkelheit.“ —

„Zwischen der alten Barbarei und der neuen

Civilisation," . . . ergänzte Oleg. — „Und so scharfe und häufige Gegensätze finden Sie auch im moskowitzischen Leben. Der Bewohner des Stadttheils jenseits der Moskwa, — der unter einer Schaar ihn umgebender Diener sich umtreibt, der nichts liebt, als Kalender und Visitenkarten und aus Langerweile jeden, der ihm in den Wurf kommt, zum Diner oder Souper einladet; — auf der anderen Seite ein gebildeter Mann der Neuzeit, intellektuell, vertraut mit den Regungen der Zeit und ihres Geistes: — Alles dies, Anadyrsa, finden Sie in einem und demselben Moskau, in einem und demselben Stande! Nur hier trifft man so scharfe und häufige Gegensätze, und Moskau ist die Zauberlaterne, in welcher sich Rußland mit scharfen Zügen abspiegelt.“ —

„Und dennoch," . . . sagte Anadyrsa, nicht ohne Bitterkeit, — „dennoch mag ich Rußland weder in der Wirklichkeit noch im Spiegel leiden!“ —

„Von diesem Haß, Anadyrsa, von diesem Nationalhaß," . . . antwortete Olgowitsch mit Wärme aber fest und stolz, — „geben Sie meinem Ohr nicht ferner zu hören! Nationalität, so wie das eifrige Streben darnach, Anadyrsa, ist eine von

den seltsamen Tugenden der Erde, welche, vom höheren, vom weltbürgerlichen Standpunkte aus, keine Tugend, kein Vorzug mehr, sondern ein Fehler, eine Beschränktheit ist; sowie die Individualität eines einzelnen Menschen eine Feindin des Allgemeinen ist. — Versöhnen Sie Sich, Anadyrsa, mit dem Leben im großen Ganzen und Sie werden Sich auch mit den Nationen, Sie werden Sich mit den Menschen versöhnen!“ —

Der Fürst Maltshikoff, der, hinter einem etwas umdunkelten Pfeiler stehend, das Meiste dieser zurückgezogenen Unterhaltung, obgleich Alles nur halb und halb, nur undeutlich und ohne Zusammenhang, gehört hatte, wurde durch das Wort „Versöhnen“, sowie durch das ganze Aeußere der Sprechenden, durch den warmen Ton und die ausdrucksvollen Geberden derselben immer näher heran gezogen und immer mehr in seiner hämischen Eifersucht bestärkt. Er lauschte, hinter der Säule verborgen, weiter. —

„Ich mich versöhnen mit Eurer Nation?!“ — rief Anadyrsa feurig, — „die mir den Gemahl geschlachtet, die mir das Kind von dieser Brust gerissen, mich selbst in's Elend gestürzt, in Gefangenschaft geschleppt und mein unglückliches Vaterland mit

ungerechten Kriege verfolgt, — ich mich mit Euch
versöhnen? . . . doch, Olgowitsch, . . . doch,
hätte ich dieses Kind wieder, ich wollte dennoch
Alles vergessen, . . . ja, ich wollte mich mit dem
Leben, wollte mich mit Euch, mit der ganzen
Welt versöhnen!" —

Thränen des immer wieder rege werdenden
Schmerzes in der alten Herzenswunde entquollen
Anadyrsa's schönem Auge.

„Hören Sie, Fürstin, sagte Olgowitsch nach
einer längeren Pause gedankenvoll, — „man kann
nicht wissen, . . . das Walten des Himmels ist wun-
derbar, und unerforschlich. . .“

„Ach, Olgowitsch, ich bin sehr unglücklich . . .
und . . . ewig allein, . . . verwaist!“ —

„Aber, Anadyrsa; Wie? Wenn wir dennoch,
und trotz Ihrer fruchtlosen Bemühungen, trotz Ihrer
Reisen, trotz aller Zeitungen und Belohnungen, —
wenn wir dennoch noch einmal alle Schulen, Klö-
ster, Institute, Theater zusammen durchsuchten, . . .
und zwar zunächst hier in Moskau. Wenn wir
das Findelhaus, so wie das große kaiserliche
Waiseninstitut durchsuchten wenn wir . . .“

„Was Schweigen Sie, Oleg? Reden Sie!“

bat unter heftiger Bewegung Anadyrsa, daß seine Taichentuch vor dem Auge, der schöne Busen ängstlich wogend. — „O, es ist Alles vergebens, keine Hoffnung, keine Aussicht!“ —

„Schaden kann es wenigstens nichts, Anadyrsa. Nur müßten Sie Sich freilich bei neuen Nachforschungen jeder allzu ungestümen Hoffnung auf ein Resultat entschlagen, mit Ruhe, Besonnenheit und Resignation handeln! — Ein Kind, Anadyrsa, ein junges Mädchen.“

„Was wollen Sie sagen?“ — frug die Aufgeregte schnell und überrascht; . . .

„Ein junges Mädchen von dem Alter, welches jetzt Ihre geraubte Almytha.“

„Was? . . . Wie? . . . Um Gotteswillen, reden Sie!“

„Nur ruhig, nicht so ungestüm! . . . Ich bitte Sie, Anadyrsa, . . . sonst schweige ich, denn es ist ja nichts; nur eine dunkle, auf nichts bestimmtes gegründete Vermuthung.“ —

„O, ich beschwöre Sie, Oleg, was ist es, was wollen Sie sagen?“ —

„Ein solches Mädchen fiel mir, bei meinen ärztlichen Besuchen im kaiserlichen Waiseninstitut hier,

schon mehrmals auf. — Freilich bin ich von dem Bilde Ihrer Almytha und von Ihrem herben Schmerze, Fürstin, stets allzu sehr erfüllt, als daß ich nicht jede, unter so vielen Mädchen nur allzu leicht mögliche, leise Aehnlichkeit irgend eines dortigen Kindes begierig und mich selbst täuschend aufgegriffen hätte; ... aber ich erschr ...

„Ha, welche Marter häufen Sie auf diese Brust! — Von Neuem kömmt die ganze Qual jener fürchterlichen Ungewißheit des Hoffens, des Sehns, des Suchens über dieses duldende Herz!“ ...

„Ich erschrak, sage ich Ihnen, beim Anblick jenes Mädchens über meine eigenen Gedanken, und ließ dies Thema meiner, mit Ihrem Kummer, Anadyrsa, stets beschäftigten Seele wieder aus dem Auge. Und dennoch konnte ich bei meinen nächsten Besuchen im Waisenhaus nicht umhin, jenes Mädchen aufmerksam zu betrachten. Sie mag von demselben Alter sein, als Almytha, wenn sie noch lebt. Ich fand immer mehr Aehnlichkeit mit jenen Zügen, wie Sie Almytha beschrieben und ich selbst mir sie seit jener Zeit noch einigermaßen dunkel vorstelle, als ich sie in der kaukasischen Burg Pro-

metheusa erblickte und sie ärztlich behandelte. — Freilich, Anadyrsa, die Erinnerung verwischt sich, man täuscht sich.“ . . . —

„Täuschung! . . . ja, Täuschung, . . . das ist unser Loos! . . . Und doch, . . . Oleg . . . eine Mutter . . . sie täuscht sich nie, o, nie, wenn es sich um ihr Kind handelt! . . . Ach, Allah, Allah, warum prüfst Du mich also?! Warum reißeſt Du die alte kaum vernarbte Wunde wieder blutig auf? . . . Und nur zu neuem Schmerz, zu neuem Jammer!“ — so rief händeringend die beklagenswerthe Frau, durch den Ausdruck dieses allmächtigen Muttergefühls noch hundert Mal verschönert. —

„Aber Sie sind so fassungslos, Anadyrsa, so aufgeregte, so ungeeignet, wahre besonnene Theilnahme zu hören, besonnen zu handeln!“ —

„Und ich sollte es nicht? Sollte, nach solchen Aeußerungen von Ihnen, nicht sogleich fort, rastlos eilen; sollte nicht fliegen, um zu untersuchen —“

„Nein, o nein, Anadyrsa!“ rief Olgowitsch, indem er die vorwärtsschreitende aufgeregte Frau besorgt, aber energisch zurückhielt. — „Mein Gott, es ist ja nichts, es ist ja nur ein leiser, ja ein

unglücklicher Gedanke von mir gewesen, zu dem ich mich aus tiefer und innigster Theilnahme für Sie, Anadyrsa, hinreißen ließ. — Jetzt rathe ich Ihnen, Fürstin, sich gänzlich diesen trostlosen Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, . . . Sie sind nicht dazu gemacht. . . . Wir können ja morgen, können später jede Stunde . . .“

Unterbrochen wurde dieses Gespräch durch Maltischioff's plötzliches Herantreten, gerade bei den bedeutungsvollen Worten: „tiefer und innigster Theilnahme für Sie, Anadyrsa.“ — Maltischioff trat heran und mischte sich, mit der sichtbaren Absicht, zu stören, mit hämischen Ton, aber um so höflicheren Gebarden in die Unterhaltung.

„Nun ist sollte es nicht? Sollte, nach sol-
chen Verräthungen von Spüren, nicht so gleich fort-
rastlos eilen; sollte nicht fliehen, um zu unter-
suchen —“

„Wein o nein, Wein o nein“ tief begeistert
 ruft er die vorwärtstretende aufgeregte Frau
 besorgt, aber energisch zurückhaltend — „Wein! Wein!
 es ist ja nichts, es ist ja nur ein Leiser, ja ein

Dreißigstes Kapitel.

Ein Diplom at.

Dieser weiß sich sehr bescheiden,
Jener bläſ't die Backen voll;
Dieser ist im Ernſte toll,
Jener muß ihn noch beneiden: —
Alle Narrheit kann ich leiden,
Ob ſie genialiſch knalle,
Oder blumenlieblich walle,
Denn ich werd es nie vergeſſen,
Was des Meiſters Kraft ermessen!
Eines ſchickt ſich nicht für Alle!
Um das Feuer zu ernähren,
Sind viel zarte Geiſter nöthig,
Die zu allem Dienſt erbötig,
Um die Heiden zu bekehren! —
Mag der Lärm ſich neu vermehren,
Suche Jeder, wen er reibe,
Wiſſe Jeder, was er ſchreibe,
Und wenn ſchrecklich alle Dummheit
Aus den dunkeln Löchern brummen,
Sehe Jeder, wie er's treibe!

(Friedrich v. Schlegel.)

Viel habe ich auch von Ihren Anſichten, Olgo-
witiſch, über Rußlands innere organiſche Zuſtände,

über dessen Staatsverwaltung und Regierungsmaximen reden hören; Ansichten, die Sie in Briefen niedergeschrieben haben sollen und mir als ausgezeichnet geschildert worden sind." —

Mit diesen Worten wandte sich der hinzugetretene Fürst Maltshifoff, nach einigen gleichgültigen Conversationsphrasen an den Staatsrath Oleg Olgowitsch, und zwar in der doppelten Absicht, theils um Oleg zunächst momentan von jeder weiteren Beziehung zu Anadyrsa abzuhalten, theils und besonders aber auch, um ihn so weit zu bringen, daß er, Olgowitsch, sich vertrauensvoll gegen Maltshifoff ausspreche, womöglich ihm seine Freundschaft schenke, damit er ihn dann um so sicherer vernichten könne.

Mit diesem Plane hatte ihn Maltshifoff auch zeither, sowie heute zu dem Feste in seinen Palast geladen. —

Während Anadyrsa, obgleich gegen ihre Neigung, von den glänzendsten Cavaliers dieser Abendgesellschaft zum Tanze geführt und von allen Seiten gefeiert wurde, dachte Maltshifoff, seinem Plane gemäß, ernstlich daran, wie er Olgowitsch aus dem

Wege schaffen könne, und setzte daher das eben angedeutete Gespräch mit demselben fort.

„Meinen officiellen Bericht über den Kaukasus,“ — sagte Oleg auf Maltshifoff's obige Anrede, — „werde ich Ihnen, Fürst, in den nächsten Tagen in Ihre Kanzlei des Kriegscommissariats für die kaukasischen Angelegenheiten übersenden, und werden Sie nach dessen gefälliger Durchsicht denselben in die Hände Sr. Majestät des Kaisers gelangen lassen.“ —

„Sehr wohl, Olgowitsch; mit Freuden sehe ich diesem officiellen Bericht entgegen,“ erwiderte der Chef sehr freundlich. Mit derselben hämischen Verstellung fuhr er fort: „Was dagegen Ihre neu-lichen Aeußerungen über die geistigen und politischen Bewegungen Rußlands, die mir sehr gefallen haben, betrifft, so muß ich gestehen, bester Olgowitsch, daß diese, gegen mich ausgesprochenen Ansichten von Ihrem gereiften Geist und tiefen Scharfblick zeugen.“ —

„Ich habe, Fürst Maltshifoff, es oft wiederholt und werde schwerlich jemals anderer Meinung sein können, daß nur die, an unserem allergnädigsten Herrn und Kaiser Nikolai so viel und mit Recht

gerühmte Achtung vor dem Bestehenden als ein Entschuldigungsgrund gelten kann, daß er, der Kaiser, jene politisch socialen Bewegungen unseres Vaterlandes, die sich in der letzten Revolution *) offenbarten, nur als Aufruhr auffaßte, was sie doch keineswegs waren." —

„Und dies haben Sie, werthester Freund, in Ihrer klaren und ruhigen Beurtheilungsweise in jenen Briefen auseinander gesetzt? — O, wie anziehend," — grinzte Maltshikoff mit seiner trocken-schnachenden Stimme sehr höflich, — „wie anziehend müßten für uns, die Staatsmänner von Beruf, dergleichen Gedanken sein, auch wenn sie von Laien kommen, aber von Laien, wie Sie, Olgowitsch! ... Leute von Ihrem Geiste." —

„O, nur eine flüchtige und harmlose Arbeit meiner Feierstunden." —

Um nicht zu rasch seine eigentliche Absicht, — (den Besitz jenes Memoires) — merken zu lassen, that er, als opponire er Oleg, und fuhr fort:

„Aber hat nicht der Kaiser, unser allergnädigster Herr, für die Sicherheit der bürgerlichen

*) Die hier gemeinte Revolution ist die des Jahres 1825. (Anmerk. d. Verf.)

Zustände in Polizei und Justiz Alles gethan, was sein großes Amt nur irgend von ihm fordern konnte? Hat er nicht große Einsicht, Willen und Eifer gezeigt?" —

„Und dennoch hat er nicht das gethan, was nach seiner großen Bestimmung eine so ungeheure Bevölkerung in die Gesittung des neunzehnten Jahrhunderts einführen kann.“ —

„Aber, lieber Olgowitsch, so sehr ich unbedingt Ihre Ansichten von Gesittung des Volks und der Völker theile; so sehr ich mit Ihnen mir neulich namhaft gemachten Mitteln zu dieser sogenannten Aufklärung selbst einverstanden bin, so kann ich doch in besonderer Hinsicht auf Rußland nicht ganz Ihrer Meinung sein.“ —

Sich einigermaßen vergessend, fuhr er fort, lockte aber durch diese lebhafter werdende Opposition gerade die Grundideen Dlegß heraus und gewann sich eben dadurch einiges Vertrauen des Letzteren.

„Was Aufklärung! — Was Volksbildung! Chimäre, Schwindel, lächerlich! — Die Noth ist die Bestimmung des Volkes; nur die Noth ist der Hebel aller Lebensthätigkeit! Wie auch sollte diese Massen regiert, wie sollten sie in Schranken ge-

halten, wie ihre wilden Triebe, Gelüste und Leidenschaften gebändigt werden?"

„Wohl weiß ich, Fürst Maltshoff," — antwortete Olgowitsch sehr ernst, aber nicht ohne den Ton des Vertrauens, das schöne tiefblaue Auge im edeln Feuer auf seinen Gegner gerichtet, — „daß ohne die großen Triebräder des menschlichen Lebens und Strebens, welche wir mit den Worten: Schmerz, Bedürfniß, Armuth, — Noth etc. bezeichnen, das Menschenleben überhaupt gar nicht bestehen würde und zur Entwicklung kommen könnte. Das Leben des Menschen ist, wie Alles Leben, ein Kampf mit dem Mangel, das ist: mit dem Nichtdasein dessen, was da sein soll.“

„Nun?" . . . frag Maltshoff etwas überrascht. —

„Das Gefühl dieses Mangels," fuhr Olgowitsch fort, „heißt Bedürfniß; das geistige Bewußtsein desselben heißt: Sorge. Bedürfnisse zu haben ist das unterscheidende Merkmal lebender Wesen. Die Todten bedürfen nichts. — Die Sorge aber ist das große Vorrecht des Menschen!"

Diese Worte sprach der hochherzige junge Mann so ernst, ja fast so feierlich, daß selbst dieser

kleinliche engherzige und durch und durch unredliche
Alltagsmensch, Maltshifoff, auf einen Augenblick
von einem edleren Gefühle durchweht schien. —

Oleg erinnerte durch die Aeußerungsweise
seiner Lebensanschauung und seine Denkart über
das Menschenleben nicht wenig an die Ideen und
Grundsätze, wie sie das ganze Leben des reichen
Mannes von Mochdolina durchziehen. Olegs
Wesen mußte leicht seine Abkunft verrathen; mußte
bezeugen, daß er der Abkömmling jenes edlen Man-
nes war, den wir unseren Lesern unter dem Namen
Boris Dawidowitsch vorgeführt haben.

Maltshifoff schwieg und schien beim Anblick
seines biedereren und reinen Gegners fast von seinem
verrätherischen Vorsatze abstehen zu wollen; aber ...
die in das stille Nebengemach hereinschallenden Bol-
kaflänge, erinnerten ihn wieder allzulebhaft, daß es
eine schöne cirkassische Fürstin, ... Anadyrsa, ...
und in Olegs Person einen (vermeintlichen) Neben-
buhler seiner heißen Liebe gäbe. —

Dessen ungeachtet hörte er Oleg scheinbar ruhig
an. —

Dieser fuhr fort:

„So nenne ich die Bedürfnisse die Federn,

ohne die der Mensch in Apathie, in todte Ruhe versinken würde. Und so ist die Befriedigung von Bedürfnissen der ewig sprudelnde Quell irdischer Wohlfahrt. — In der That geht also der Weg zum Vergnügen durch die Thür des Schmerzes, und — so paradox es auch klingen mag, — die irdische Glückseligkeit besteht in der Nichtglückseligkeit.“

„Diese Ihre vielen Worte,“ — sagte Maltshoff ziemlich hämisch, — „würden ja also doch mit meiner kurz ausgesprochenen Ansicht übereinstimmen?“

„Keinesfalls,“ — denn während ich die tiefe Bedeutsamkeit der Noth in dem angegebenen Sinne für die Belebung menschlicher Thätigkeit anerkenne, will ich gleichzeitig dennoch, daß die Spitze ihres herben Stachels nicht in das innerste Wesen des Menschen verkrümern und eindringe, daß die Noth nicht auch den Geist ergreife; ich will die Richtung der Noth bestimmt wissen; sie soll nicht so weit gehen, daß der Mensch über materiellen Mühen und Plagen, die er haben soll, ewig haben wird und muß, . . . nicht zur Menschenwürde gelangen kann.“

„Das ist alles ganz gut, aber Ihr Leute mögt Euch einen eigenen Begriff von Menschenwürde machen! — Die Menschenwürde ist bei dem Einzelnen verschieden.“

„Eben das ist es, worin ich weder Ihnen, noch irgend Jemanden, der dies behauptet, beistimmen kann. Gerade in der Menschenwürde sollen wir einander gleich sein und sind es. — Sie ist allgemein. — Würden Sie, Fürst, zum Beispiel das große Erbherrengut Mochdolina kennen, dessen viele Hunderte von Leibeigenen freigelassen und durch sittliche Erziehung in den Stand gesetzt sind, auch die Blüthe ihres menschlichen Geistes und dessen edleres Wesen neben dem materiellen Lebensunterhalt zu entwickeln, sich als Menschen zu fühlen, . . . Sie würden mit mir in den heißen Wunsch einstimmen, daß doch allethalben in unserem großen Vaterlande ein solcher Geist wie dort, eine solche Gesittung herrschen möchte, ohne daß ich im Entferntesten die jetzt sich allethalben in Europa regenden sogenannten socialen Theorien als Heilmittel unserer Uebel aufstellen will, welche ein Aufheben aller Noth, ja eine Art Schlaraffenleben verheißen und somit ein neues

Evangelium der Freiheit und Glückseligkeit verkünden, welches, — abgesehen von seiner Unausführbarkeit, — schon mit einer gesunden und männlichen Lebensansicht ganz unverträglich ist. — Das nicht, das will ich nicht, sondern nur das, was ich Ihnen vorhin bezeichnet habe.“ —

„Aber wenn Sie damit sagen wollen, Olgowitsch, daß unser Herr und Kaiser in dieser Hinsicht nicht eingreife, daß er vielleicht sogar das Gegentheil thue, indem er in den reaktionären Maßregeln seines kaiserlichen Bruders Alexander nur die nothwendige Rückführung zum Bestandenen und zur gerechten Ordnung der Dinge erblicke, so müssen Sie zur totalen Entlastung dieses Vorwurfs gefälligst nur bedenken —“

„D, ich weiß, was Sie sagen wollen, Fürst Maltshifoff, ich weiß es. — Bedenken muß man, wollen Sie sagen, daß dem gegenwärtigen Kaiser, unserm Herrn, die tausend mißglückten Versuche Alexanders zur Annahme neuer Systeme ohne inneren Zusammenhang und naturgemäße Begründung; die zahllosen Ansätze ohne Erfolg, welche die erste Hälfte der Regierung Alexanders bezeichnet hatten; daß, sage ich, alle diese in der That miß-

glückten Versuche nunmehr dem Kaiser Nikolai als Beweise erscheinen mußte für die Unmöglichkeit einer wirklichen Neugestaltung Rußlands.“ —

„Das müssen wir, meinte ich allerdings, bedenken!“ — äußerte Maltshikoff, ohne daß man aus seinem Redetone hätte verkennen können, wie er entweder Oleg gar nicht verstanden oder etwas ganz anderes zu sagen im Sinne hatte. — Ihm war es gar nicht ernstlich darum zu thun, aus diesem Gespräch irgend ein wohlgemeintes Resultat für Rußland zu erringen, sondern im Gegentheil darum, ein Mittel zu gewinnen, — wie er einen der treuesten Söhne Rußlands vernichten, von aller Einwirkung auf Rußland abhalten könne. Er wollte zunächst Olegs Vertrauen, dann dessen freisinniges Memoire, dann ihn selbst in Besitz nehmen. — „Dann aber,“ — fiel nach einer kleinen Pause Oleg gedankenvoll wieder ein, „dann hätte Nikolai seine Zeit nicht begriffen; . . . weder seine Zeit, noch seine hohe Aufgabe. — Und das wäre doppelt beklagenswerth, da Er und Er allein von allen bisherigen Herrschern unseres Vaterlandes die nur allzu seltene Eigenschaft besitzt, große, durchgreifende Reformen zu realisiren.“

„Und welche Eigenschaft, wenn ich fragen darf?“

— „Diese seltenste aller Eigenschaften heißt Energie.“

„Dann freilich, werther Freund, haben Sie unleugbar Recht,“ sagte Maltshoff, — obgleich ohne allen Zusammenhang und gegen seine Uezeugung, — sehr warm zu den ernstbewegten Olgowitsch, während er aus dem angrenzenden Tanzsalon die Stimme der herankommenden Fürstin Anadyrsa vernahm, die mit mehreren Cavalieren im Gespräch schien. — „Und ich gestehe Ihnen offen, Olgowitsch,“ — fuhr er fort, — „daß Ihre durchdachten Ansichten auf mich und meine noch vielseitig mangelhafte Anschauungsweise einen um so günstigeren Eindruck machen, als ich von Ihnen überzeugt bin und weiß, daß Sie es redlich meinen.“

Auf diese mit dem treuesten Tone der Wahrheit und der freundschaftlichsten Sinebung, aber dennoch mit lügnerischer Maske gesprochenen Worte, setzte Maltshoff sehr gewinnend und höflich hinzu:

„In der That, Olgowitsch, Sie würden mir

einen dauernden und wahrhaftigen Genuß bereiten, wenn Sie mich der Lectüre desjenigen Memoirs würdigen wollen, in welchem Sie Ihre betreffenden Gedanken im Zusammenhang niedergelegt und erläutert haben."

„O, mit Vergnügen werde ich das thun, Fürst Maltshoff, und wenn Sie es wünschen, soll schon morgen ein Diener —"

„Noch lieber, sehr werther Freund, wäre es mir, — da ich entsetzlich an Schlaflosigkeit leide, — à propos, Sie müssen mir wahrhaftig etwas gegen dieses auf die Dauer unerträgliche Uebel verschreiben! — Ja, was ich sagen wollte, — so würde es mir, wie gesagt, unendlich lieb sein, wenn ich schon heute, — ich habe mich nun einmal eben jetzt so tief hineingedacht, — diese erquickende Lectüre genießen könnte, denn diese Aufregung des Bluts, der Musik —"

„Sehr gern, Fürst, sehr gern! . . . Ich selbst werde es sogleich —"

„Aber, mein Gott, so bleiben Sie doch! . . . Es hat ja keine Eile, pressirt ja nicht im Mindesten. . . . He! . . . Olgowitsch. . . . So hören Sie doch! . . . He!" —

Aber der gefällige, . . . ahnungslose . . . junge Mann hatte die Thür des Gemachs bereits passirt, als Anadyrsa, vom Tanz etwas erschaufter und dadurch um so reizender zu Maltshiff herantrat. —

„Ha, Dich habe ich!“ grinzte der Verkappte triumphirend dem wegeilenden Olgowitsch nach. . . .
„Und Dich werde ich auch bald haben.“ . . . setzte er, auf die eben eintretende Anadyrsa blickend, in Gedanken hinzu.

Einunddreißigstes Kapitel.

G e p a ß t e n.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Fürsten Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz und Specerei'n
Die Säle; stumme Sklaven streu'n
Auf's Neue Weihrauch in die goldnen Becken.
Musik ertost, hin schwebt im leichten Tanz
Die zierliche Manade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.

Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üpp'gen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glühend in's Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder. —
Sie ist entschwebt. — Ein Atlasvorhang rauscht;
Entgürtelt steht sie dahinter, lauscht,
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.

(Eduard Duller.)

„Du Ihren Füßen, Fürstin, will ich mich werfen;
— wieder und immer wieder, theure Anadyrsa!“
... stürzte Maltshiff auf die Eingetretene zu,
indem er gleichzeitig die Thür dieses kleinen Ge-

machs verschloß, welches Oleg eben verlassen, um das gewünschte Memoire für Maltichikoff zu holen.

„Mach' endlich, . . . endlich, theures Weib, diesen Qualen, diesen Martern meines Herzens ein Ende, eines Herzens, in welchem Jahre lang, so viele Jahre, Dein reizend schönes Frauenbild gelebt! . . . Anadyrsa, ich werbe um Deine Liebe, um Deine Hand!“ —

Die Tscherkessin, deren vollendet schöne Frauenformen durch das oben näher bezeichnete, höchst reiche und geschmackvolle Ballgewand noch mehr gehoben, deren sonst bleicher Teint vom rothigen Schein einer leichten Erregung etwas angehaucht und deren üppig geformter, durch das weitaufgeschnittene Ballkleid mehr als gewöhnlich sichtbare Busen vom eben beendeten Tanze noch etwas in wogender Bewegung war; — diese reizende Cirkassierin, das Sirenenbild jahrelanger Qual, stand vor den lüftern glühenden Geyeraugen dieses Mannes, den sie verabscheute, dessen Verderben und Untergang das Rachegeflübde dieses, von ihm tiefbeleidigten Weibes war.

Es fragt sich, wer von diesen Beiden, wenn es darauf ankam, — und es kam darauf an, —

in diesem Kabinet und dieser Stunde der listigste, der verschlagenste Theil war?

Ihrer in der That seltenen Reize sich wohl bewußt, gab Anadyrsa dem wunderbaren Glanze ihrer schönen Antilopenaugen absichtlich jenen verführerisch-schmachtenden, ja magnetisch anziehenden Ausdruck des Verlangens, der Hingebung. —

Und können das die Frauen? Können Sie es willkürlich, nach Belieben? —

Wer sollte diese Frage verneinen? — Vielleicht unsere Leserinnen? —

Den schalkhaft süßen Zügen ihres frischen Mundes gab die schöne Frau jenes kokette, herausfordernde, „infernalisch-liebliche“ Lächeln, dessen Unwiderstehlichkeit auch Männer von weit weniger Feuer als Maltshikoff zu einer Art Raserei bringen kann. — Ihren Bewegungen und Attitüden endlich wußte sie, bei aller Decenz, dennoch etwas so Verführerisches, Sinnberauschendes zu geben, daß Maltshikoff, nicht Er selbst hätte sein dürfen, wenn er diesem Weibe nicht Alles, . . . Alles, was sie verlangte, unbedingt verwilligt, ja ohne Widerrede gethan hätte.

„Sie haben, Fürst Maltshikoff,“ — begann

Anadyrsa, die zunächst einen wohlberechneten Rückhalt, eine würdevolle, ja kalte Gemessenheit vorherrschen ließ. — „Sie haben, ich erkenne es an, obwohl es mir lieber gewesen, wenn Sie es nie gethan, — mir seit Jahren von Ihrer unvergänglichen, wahren Liebe gesprochen, ja Sie haben mir in diesem Augenblicke sogar Ihre . . . fürstliche Hand angetragen,“ setzte Sie mit sonderbarer Betonung hinzu; — und doch, Maltischikoff, . . . doch, . . . muß ich Ihnen auch heute wiederholen, daß Sie . . . der Feind meines Vaterlandes sind, daß Sie, Maltischikoff, persönlich mit an dem Niedertreten unserer ewigen Rechte, unserer Unabhängigkeit, unseres heimathlichen Glücks theilhaftig waren. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie es waren, unter dessen Anführung mein fürstlicher Gemahl den Schlachtentod gestorben, und vielleicht, . . . Allah allein weiß es, . . . von Ihrer Hand, durch Ihre Kugel —“

„Anadyrsa!“ — —
 „Ja, ich rufe Ihnen in's Gedächtniß, daß Sie es waren, auf dessen Haupt mein jahrelang gehegter Verdacht, . . . begründet oder nicht, . . . gefallen ist, der Verdacht, das Kind, mein einziges

Kind, von meiner Mutterbrust zu rauben. — Daß Sie Sich dieses Verdachts schuldig gemacht haben, Fürst, das haben Sie mir selbst gestanden; schuldig durch jenen, mir unvergeßlichen Blick, den Sie damals, . . . bei jenem räuberischen Ueberfall in der Kapelle . . . auf mein Kind geschleudert, . . . auf mein unglückliches Kind! . . . — Und Sie, . . . Sie verlangen mein Herz, Sie werben um meine Hand?!" —

„Ich flehe darum, Anadyrsa, schönes, angebetes Weib! — O, so vergiß doch endlich, . . . endlich einmal, was ich Böses Dir gethan!"

„Ich vergessen? Verzeihen habe ich gelernt, aber nicht . . . vergessen!"

„Und habe ich nicht Alles wieder gut zu machen gesucht? — O, laß, Anadyrsa, laß endlich Dein Herz der Versöhnung zugänglich sein und schließen wir Frieden, Anadyrsa, einen Frieden, ohne den ich keinen Tag mehr leben kann! — Lieb mir Deine Hand, theure, heißgeliebte Frau, und nimm, nimm Alles, was ich besitze, mach mich zum Sklaven Deines Willens! . . . Hier, — hier bin ich!" — rief er, zu ihren Füßen knieend, stürmisch und in zügelloser Leidenschaft. — „Sprich

es aus, was bleibt mir noch übrig, für Dich zu thun?!“ — —

„Versöhnen ... sagen Sie? ... Mich versöhnen, mit Ihnen, dem blutigen Vernichter meines Lebensglücks? ... Welches Sühnopfer wollen Sie dem erschlagenen Todten bringen und ... welches den Lebenden?“ —

„Nur Du, Anadyrsa, Du hast ja über mich zu bestimmen! ... Befehl!“ —

Bei diesen feierlich gesprochenen Worten richtete sich Anadyrsa empor, wandte sich stolz, aber nicht mehr in jenem kalten, abstoßendem Tone, an den Mann, der, ihres Gebotes harrend, zu ihren Füßen lag, und redete ihn mit wohlklingender Stimme ruhig an:

„Ihrer öffentlichen Stellung nach, Fürst Maltshifoff, sind Sie unter allen unseren russischen Feinden einer der einflußreichsten, der mächtigsten. Ihnen, als Chef des Kriegskommissariats für die kaukasische Armee, sind die Mittel in die Hände gegeben, die russischen Krieger gegen mein unglückliches Vaterland zu bewaffnen, zu kleiden, zu unterhalten.“ —

Sie schwieg kurze Zeit, während sie ihn mit sanftglühendem Blick ansah. —

„Sie können,“ — fuhr sie nach kurzer Pause fort, indem sie eine feierliche Betonung auf jenes zuletzt gesprochene Wort legte, . . . „Sie können ein Sühneopfer bringen, Fürst Maltshiff. — Wohl Ihnen, daß Sie es können, aber wehe Ihnen, wenn Sie es nicht wollen!“ —

Der Wohlklang ihrer Stimme, die Kühnheit ihrer Stellung, das Noble in ihren Geberden bei jenen Worten, vor allen aber der zündende Gluthstrahl ihres herrlichen Auges, machten diese Frau vor Maltshiff's Blicken zu einem überirdischen Wesen und, hingerissen von allen diesen Eindrücken, rief er nochmals aus:

„O, sprich! . . . Befüge über meinen Willen! — Ich habe ihn für immer verloren, wenn ich Dich gewinne!“ —

„Maltshiff!“ redete mit verstellter Rührung das rache- und verachtungglühende Weib den noch immer zu ihren Füßen knieenden Mann etwas wärmer an: — „Stehen Sie auf! . . . Aber entschennen Sie von jetzt an meinen gerechten und heiligen

Born, der jahrelang gegen Sie in diesem Busen wohnte, und ich —“

„Du willst ein?! — O, Anadyrsa, was soll ich thun?“ — . . . —

„Ich bin von den Funktionen Ihres gegenwärtigen hohen Amtes vollkommen unterrichtet, Maltshikoff. — Mein Verwandter, Fürst Golgar Karabul, der nie die Leiden seines Vaterlandes vergißt, hat Alles erkundet. Sie haben, Maltshikoff, den Kaiserlichen, auf dringende Veranlassung der im Kaukasus stehenden russischen Generale endlich ausgefertigten Befehl in den Händen, daß die sämtlichen Wälder gewisser Provinzen meiner Heimath, zur sicherern Eroberung der kaukasischen Völker, durch einen großen Brand vernichtet werden sollen.“ — —

„Sie haben ferner, Maltshikoff, vor wenig Tagen die kaiserliche Genehmigung zur Erhebung von drei Millionen Rubel Silber aus dem Staatsschatz, eine Summe, die theils als erhöhter Sold, theils als Belohnung für ausgezeichnete Tapferkeit und andere kriegerische Leistungen, theils zur Verbesserung der dortigen Hospitäler für Verwundete, sowie zum Aufbau zahlreicher russischer

Staniza's (Grenzfestungen) nach dem Kaukasus abgehen sollen."

„Sie, Maltshifoff, haben ferner den kaiserlichen Befehl zu einer ungeheueren Lederlieferung für die dortigen, in trostlosen Zustande befindlichen Monturen; haben den Befehl zum accordmäßigen Aufkauf und Anfertigen von zehntausend Stück starker Soldatenschuhe, durch deren Mangel, wie man allgemein sagt, die russischen Krieger im Kaukasus gegenwärtig bis zur Verzweiflung getrieben sind." —

„Diese vom Kaiser so eben ausgefertigten Befehle, Maltshifoff, haben Sie bereits in Ihren Händen; sie liegen auf Ihrer Canzlei des Kriegskommissariats für den Kaukasus, dessen Chef Sie sind. — Nichts ist bis jetzt noch den übrigen Beamten Ihres Regiments davon mitgetheilt; die betreffenden Papiere liegen noch unbekannt in Ihrer Gewalt." —

„Und nun, was gilt es, was soll es, Anadyrsa?"

„Diese kaiserlichen Befehle, Maltshifoff, zu unterschlagen; diese Befehle in meine Hände zu liefern, diese Befehle hierdurch zu vernichten. —

Das soll Ihr Sühneopfer sein, das unerläßliche Bedingung, unter welcher —

„Du mein wirst, Anadyrsa?!“

„Dein!“ — —

Dies letzte Wort wurde von einem dumpfen, dem fernen Rollen des Donners ähnlichen Knurren eines großen Hundes begleitet, der in jenem Cabinet zu Anadyrsa's Füßen lag.

Dieser Hund war Ajax, der auch bis hierher seine Herrin treu begleitet und bereits ziemlich gealtert hatte. —

Aber mit jenem inhaltschweren Worte: „Dein!“ kaum dem schönen Munde der Cirlassierin entflohn, war Maltshifoff, ohne bei jener unerhörten Zumuthung das geringste Zeichen eines Scrupels bemerklich zu machen, wie ein Verzückter zur Thür hinaus gestürzt, . . . hinauf in die erwähnte, in diesem seinem eigenen Palaste befindliche Canzelei, — kam sofort zurück und . . . legte das „Sühneopfer“ des Verraths am Kaiser, Volk und Vaterland in die Hände der größten, der unversöhnlichsten Russenfeindin, in Anadyrsa's kleine weiße Frauenhand. — —

Fast gleichzeitig aber, — denn kaum hatte

Anadyrsa, im Besitz jener wichtigen Papiere, triumphirend das Gemach verlassen, — erschien der zurückkehrende Oleg Olgowitsch und legte das gewünschte Memoire seiner Ideen über Rußlands Neugestaltung in die Hände eines heuchlerischen Verräthers, in Maltshifoff's vor hämischer Gierde zitternde Hand. —

Mit dem verkappten Bemerken:

„Das soll mir nach langer Entbehrung einmal einen gediegenen Genuß gewähren!“ legte der herablassende Chef das Memoire scheinbar gleichgültig auf den Tisch, winkte einem der Laquaien in glänzender Livree, bestellte mehre Flaschen des besten Champagners und würde jedenfalls den Rest der Nacht hindurch mit Olgowitsch gebechert haben, wäre ihm nicht schon nach den nächsten drei Gläsern der beseligende Gedanke in den Sinn getreten, daß eben diese Nacht der endlich errungene, schwer erkaufte süße Lohn für das ungeheuere „Sühneopfer“ sein sollte, das er soeben in Anadyrsa's Hände niedergelegt; ein Lohn, den er noch heute, noch diese Nacht, von dem flammenden Altar der Liebe hinwegnehmen wollte. —

Der dichte Schleier dieser Nacht verhüllt uns noch, ob Maltshiff's heiße Wünsche ihrer Krönung wirklich entgegen gehen; verhüllt uns noch, ob, — gleich dem strahlenden Kerzenlicht des Maltshiff'schen Ballsaals, — auch der Besta heiliges Feuer verlischt, das zu unterhalten Anadyrsa einst ihrem Aslan feierlich geschworen. — ...

— Liebe Hingehungen wollte.

Das Mädchen u. Aslan. III.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

W a i s e n k i n d e r.

Die Welt ist hier, Du aber gehst daneben!
 Du bist ein Kind! — Ich muß mich wegbegeben. —
 O, wär' ich das! Ich wär's um jeden Preis!
 Dann hätt' ich Alles! Ja, es wehen linder
 Der Seele Stürme in dem Geist der Kinder,
 D'rinn geht die Welt vorüber, still und leis. —

(H. Görwig.)

Wer, entzückt von der großartigen Aussicht, die man beim Blick vom Kreml auf Moskau herab genießt, das Auge auf einzelne hervorragende Gebäude dieser sechs Meilen im Umfang ausgedehnten Stadt richtet, dem wird vor allem bald Ein riesenhaftes Haus überraschend entgentreten.

Es ist das kaiserliche Waisenhaus, verbunden mit den kolossalen Räumen, welche das Moskauer Findelhaus bilden.

Nicht nur Sprößlinge verbotener Liebe, sondern in gleichem Maße auch arme Waisen des ganzen russischen Reichs werden hier zugelassen. —

Dies ungeheure Institut wurde von Katharina II. angelegt und von der Gemahlin Pauls I., der Mutter Nikolai's, nach einem Plan vergrößert, der in ganz Europa seines Gleichen sucht. —

Um eine Vorstellung von der Größe dieses Gebäudes zu geben, darf man bloß bemerken, daß es nicht weniger, als 2228 Fenster enthält. Es steht an dem Ufer der Moskwa und ist von einer hohen Mauer umschlossen.

Eine flüchtige Zeichnung des Innern dieses Hauses, das wir mehrmals selbst gesehen, glauben wir unseren Lesern um so weniger vorenthalten zu dürfen, als der Gang unserer Erzählung uns für einige Zeit in den Räumen dieses Hauses aufhält. —

Im Erdgeschoß des Hauses befinden sich zunächst verschiedene kleine Zimmer für die Sekretäre dieser Anstalt und unmittelbar daneben ein anderes, worin zwei bis drei Almen stets in Bereitschaft gehalten werden.

Wer einen neuen Candidaten bringt, zieht die

Glocke an der Thür des Sekretariats, eine Amme öffnet und nimmt das Kind in Empfang. Der Name, den der kleine Schreier führen soll, wird in ein Buch gezeichnet und ein Zettel, mit der Nummer des Namens im Register, dem Kinde um den Hals gehängt.

„Ist das Kind getauft? — Was ist sein Name?“ — Das sind die einzigen Fragen, die man bei dessen Ankunft stellt.

Jeden Abend erscheint ein Priester und vollzieht, wo es noch nicht geschah, den Taufakt. —

Hat der Sekretär gethan, was seines Amtes ist, so wird das Kind in eines der nächsten Zimmer gebracht, aus seinen Lumpen enthüllt, gewaschen und neu eingewickelt. Nun kömmt es ganz hinauf in die vierte Etage des großen Hauses, wo eine Menge Ammen- und Kinderstuben sind. Neben jedem Bett ist eine Wiege.

Bewundern muß man hier die außerordentliche Reinlichkeit, welche überall in diesen Räumen herrscht und um so mehr auffällt, als man dieselbe bei den Russen der niederen Stände selten antrifft. Mehr Sauberkeit und strengere Ordnung, als in

dem Findelhaus zu Moskau, findet man wohl nirgends in der Welt. —

Die Fußböden, welche in russischen Städten überhaupt in jedem Hause von hartem Holz und gefirnißt sind, sie sind in diesem Riesengebäude getäfelt und durchgängig so reinlich, wie eine Mahagonitafel in dem Gesellschaftssaal eines Herrenhauses.

Im dritten Stock sind die Schlafkammern für die älteren Kinder und im ersten die Werkstätten, Speisezimmer &c., sowie die Wohnungen für die Vorsteher.

Zur ebenen Erde befinden sich die Küchen.

Wir hatten Gelegenheit, auch die übrigen Verhältnisse dieses großartigen Instituts genau kennen zu lernen, uns von der Anzahl der Pfleglinge, deren Aufnahme, Behandlung, Unterricht und Entlassung durch den, jedem Fremden gestatteten, Einblick der sorgsam geführten Bücher genauer zu unterrichten, als eine flüchtige Ansicht dieses Instituts sonst mit sich bringen mag.

Es können viertausend Kinder aufgenommen werden. Keines wird, wenn es nicht will, vor dem zwanzigsten Jahre entlassen.

Gegen die dort beobachteten Erziehungsrichtungen läßt sich nichts einwenden.

Die Böglinge sind nach Maßgabe ihrer Talente in Klassen eingetheilt. Die Knaben lernen Russisch, Latein, Deutsch, Französisch, Geschichte &c. — Die Mädchen, außer diesen Sprachen, Musik, Tanzen &c.

Treten die Mädchen aus, so werden sie Gouvernanten im Innern des Reichs; — nur dürfen sie nicht nach Petersburg oder Moskau, weil das innere Rußland, wohin sich begreiflich bei freigelassener Wahl Niemand eben so gern als in die belebten Hauptstädte begiebt, von diesen Bildungsmitteln Nutzen ziehen soll. —

Aber auch in allen möglichen Handwerken wird in diesem großen Waisenhanse Unterricht ertheilt. —

In dem einem Zimmer trifft man funfzig bis sechzig Schneider; in einem anderen eben so viele Schuster, Tischler &c.

Die Mädchen werden im Nähen, Stricken, Sticken, Spitzenflöppeln und allen anderen nützlichen weiblichen Arbeiten unterrichtet.

Die Kinder, welche man zu Gewerben be-

stimmt, sind solche, bei denen die Aufnahme ganz unentgeltlich war; die anderen, welche auf höheren Unterricht Anspruch machen, zahlen bei ihrem Eintritt etwa hundertfünfzig Silberrubel, wovon die Krone hundert, die Amme aber das Uebrige bestimmt.

Dies Verhältniß wird in den Büchern genau notirt. —

Wir führen jetzt die Leser im Verfolg unserer Erzählung in den weiblichen Speisesaal dieser Anstalt.

Hier befinden wir uns in der Mitte von wenigstens hundertsechzig Mädchen. Diese bilden sechs Klassen, jede in ihre besondere Farbe gekleidet, eine Art von Uniform.

Der Anzug dieser Mädchen ist ungemein nett und wir bemerken unter ihnen ausnehmend feine Gestalten, was zum Theil daher rührt, daß, — wie in den meisten derartigen Anstalten in Rußland, — die Schnürbrust im Kleid angebracht ist, so daß sich dieses besser der Form des Leibes anschmiegt.

Wir sehen hier, während der Speisestunde, diese ganze Mädchenversammlung vor ihren Plätzen

stehen und würden unter allen den hübschen jugendlichen Gesichtern besonders Einen herausfinden, das uns bereits von früher her nicht unbekannt ist, hätten nicht alle diese Mädchen das Gesicht gegen ihren „Boch“ (Gott) gekehrt, der in einem entfernten Winkel des Saales hängt.

Dieser „Herrgott“ hat in der Regel etwa die Größe eines Quartbandes und ist mit allen möglichen Zierrathen von Metall, Gold und Silber überdeckt.

Aus dem rostigen Munde der zweiten Klasse, — bereits Mädchen von zwölf bis sechzehn Jahren, die in Weiß mit blauen Bändern gekleidet sind, — hören wir das in dergleichen russischen Anstalten übliche „Gratias“ und würden wir, die wir diesen Saal durchwandern, (wenigstens unsere männlichen Leser) die Bemerkung machen, daß, trotz der häufigen Befreuzigungen und zierlichen Kniebeugungen, die Augen der hübschen Dirnen, sich weit öfter gegen uns, die fremden Männer, in all' unserer Sterblichkeit, als gegen den schmucken und erbaulichen Repräsentanten ihres Gottes kehren. —

In dieser Hinsicht zeichnen sich ganz besonders die Augen Einer dieser Demoisellen vor allen an-

deren aus und in der That gerade die schönsten Augen der ganzen Versammlung. Es ist ein Mädchen von etwa sechzehn Jahren, von mehr als mittlerer Größe, eine Jungfrau, deren äußerst regelmäßige Züge, dunkelglühende schwarze Augen, noch schwärzeres volles Haar, weißer Teint, vollkommen ausgebildete wohlgerundete Formen, — uns auf den ersten Blick höchst vortheilhaft auffallen müßten, hätte nicht, — wenigstens für den genauen Beobachter und Kenner, — in diesem Gesicht ein seltsamer Ausdruck von Frivolität gelegen, gemischt mit den Zügen einer Kühnheit, die an Frechheit grenzt. —

Auch das ganze geheimnißvolle Spiel der Ironie, der Malice, ja der lauernnden Tücke blitzte nicht selten in allen seinen Nüancen auf diesem sonst so schönen Gesicht.

Aber eben aus diesem auffallenden und vielseitigen Ausdruck der schönen Züge und deren lebendigem Spiel mußte es kommen, daß gerade dieses Mädchen die Aufmerksamkeit jedes Fremden erregte, der diesen Saal durchwanderte.

Diese imponirende Schönheit des erwähnten Mädchens mußte durch den besonderen Umstand noch

unendlich gehoben werden, daß sie mit einer in demselben Grade häßlichen Jungfrau vorzugsweise verkehrte.

Die Schönheit schien mit der Häßlichkeit Freundschaft geschlossen zu haben. Kein gemeineres, in jeder Hinsicht widerwärtigeres Gesicht hätte man unter hundertsechzig Mädchen dieses Saales auffinden können, als gerade das dieser Freundin unserer Schönen. —

Rothes, borstenartig starres, tief über die gedrückte und äußerst niedere Stirn hereingewachsenes Haar; hervortretende und doch matte helle Augen, fast grün, und nur gemeine Begierden ausdrückend; der Mund sehr groß, die Lippen widrig voll und Lüsternheit verrathend, die Körperformen plump, aber fleischig, sehr weiß und rund. —

Diese beiden, körperlich so sehr contrastirenden jungen Mädchen, waren, ihren äußeren Geberden nach, offenbar sehr intime Freundinnen. —

Ob sie auch geistig und moralisch sich in demselben Grade entgegengesetzt waren, werden wir um so eher erfahren, als gerade das eine dieser Mädchen es ist, die wir zum Verfolg unserer Erzählung hier in diesem Hause aufsuchten.

Sämmtliche Mädchen setzten sich nach dem erwähnten Gebete und abgesungenem Gratiass zum Mittagessen nieder. Bei jeder Klasse sitzt eine Aufwärterin, die nöthigenfalls über Ordnung wacht. Die Speisen sind gut und reichlich. —

Wir lassen die jungen Geschöpfe, die stets bei außerordentlich gutem Appetit sind, ruhig speisen, während man uns erzählt, daß wir ja nicht glauben möchten, es wäre die Wohlthat, dieses Waisen- und Findelhaus, nur für niedere Stände da. Nicht gar selten könne man „Damen“ sehen, welche diese Anstalt besuchen, nach den Wärterinnen der Kinder von dem und dem Alter fragen, die Nummern an dem Hals der Kleinen genau besichtigen, und nachdem sie alle diese Kinderchen mit gleichen Merkmalen zärtlicher Theilnahme beehrt haben, zu einem zurückkehren, es herzen, länger auf seinen Zügen verweilen, zuletzt der Amme eine Summe Geld in die Hand drücken und es deren treuen Pflege empfehlen.

War das bloß eine milde Gabe, oder ein Ausdruck mütterlicher Liebe?

Bei einem Findelhause in Rußland kommt natürlich die Vermehrung der Bevölkerung

mehr, als jede andere Rücksicht in Betracht, denn die Tugend wird dadurch schwerlich befördert.

Die Mütter, die darin so leicht als Ammen eine Unterkunft finden und dabei ihre Kinder gut versorgt wissen, werden nicht ermangeln, die Anstalt bald von Neuem zu beschenken.

Man kann übrigens nicht mit zu viel Achtung von der Umsicht, Liebe, Thätigkeit und Aufopferung reden, womit sich die Gemahlin Nikolai's, nicht weniger als früher dessen kaiserliche Mutter, die Wittve Pauls I., aller dieser Anstalten in Rußland annimmt, wie Schulen, Spitäler, Armen- und Waisenhäuser.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Usurpationsplan.

Oben auf im Strom der Zeiten
 Schwimmt nur Spreu und Schaum so bunt;
 Manches Knäblein fischt den Fund
 Oben auf im Strom der Zeiten.
 Wer das Netz läßt niedergleiten
 Fischt Gold aus tiefem Grund.
 Obenauf im Strom der Zeiten
 Schwimmt nur Spreu und Schaum so bunt.

(Fr. v. Hagedorn.)

„Du hast also, Isaura, den hübschen Swan Palkow, den Knutenhändler, hier in Moskau gesehen? Sag 'mal im Ernst, war er's wirklich?“

So redete im Waisenhause diejenige von den zwei hervorgehobenen Mädchen, deren Schönheit wir bewunderten, ihre häßliche rothköpfige Freundin an, nachdem sie beide in ihre Zelle getreten waren, die nur ihnen und einem Paar anderen, jetzt gerade

abwesenden Mädchen als besonderer Aufenthaltsort angewiesen war.

„Hast Du ihn wirklich gesehen und täuschest Dich nicht, Isaura? — Von Balkow könnte ich ja doch am besten erfahren —“

„O, gewiß, Majowna, sah ich ihn; er grüßte mich, als ich unten vor dem Thore stand und ich habe mit ihm gesprochen.“ —

„Was? — Gesprochen? — Was sagt er? Wußte er nichts von Iggor Katiwiloff, dem Niederträchtigen, der mich ganz vergessen, der mich hier sitzen läßt, der —“

„Freilich hat der Dich vergessen, hihhi!“ — grinzte fichernd Isaura höhnisch. „Denn er wird ja heirathen, sagt Balkow.“ —

„Heirathen?! hahaha!“ — lachte Majowna im höchsten Aerger kramphast. — „Aber wen denn?“

„Das konnte ich nicht erfahren, denn unser Gespräch war kurz. Ich wurde von der Vorsteherin, die mich bemerkte, heraufgerufen.“ —

„Nun, mag er heirathen, so viel und wen er will, der Glende! Immer zu!“

„Aber bist Du ihm nicht trotzdem Dank schul-

dig, Majowna? Hat er Dich und mich nicht den weiten Weg von Kiew und Tschornoi-Samock hierher gebracht nach Moskau, hierher in dieses Haus, wo es uns doch im Grunde ganz wohl geht und es mir besser gefällt, als bei Dame Dorowna' . . . bis auf einen gewissen Punkt, hihhi!" —

„Danke?! — Und mußte er mich nicht fort-schaffen? . . . Konnte ich länger heimlich in Tschor-ni-Samock bleiben? Außer daß mich der alte Wicht, Tghor's Vater, bei einer etwaigen Entdeckung, vor Eifersucht ermordet haben würde, mußte ich ja ohnehin fort, und wäre ich gerade in dieses Haus gegangen, wenn mich nicht die Umstände hierher getrieben, in die ich mich durch Tghor's Liebe versetzt glaubte.“ —

„Nun, slawa bochu! (Gott sei Dank) war es damit nichts. Du kannst lachen! — Und doch hättest Du vielleicht so ein ganz kleines Abbild des Fürsten Tghor gern gehabt, hihhi! — Was?" . . .

„Bist Du toll?! . . . Ich danke dem Schöpfer, daß ich mich getäuscht hatte; denn erstens, wie hätte ich in diesem Zustande meinen Plan verfolgen können, Tsaura, und zweitens, wie unermesslich viel — sagte uns doch immer Dame Dorowna — ver-

liert auch das allerschönste und jüngste Mädchen durch eine Niederkunft an jenem Schmelz der Jungfräulichkeit, der sich nicht weiter beschreiben ließe, wie sie meint. — Freilich Du, arme, kleine Hexe! ... doch, ich will schon für Dich sorgen.“ —

„Huii! — Schmelz der Jungfräulichkeit!“ schnallzte Isaura spöttisch, indem sie den dicklippigen, widrig großen Mund bis an die Ohren verzerrte und dabei ein Gebiß häßlich plumper Zähne zeigte, unter denen zwei Raßzähne ein Stück über die wulstigen Lippen hervorragten. — „Schmelz der Jungfräulichkeit!! ... Bei Dir, Majowna, hahaha hah! Mein, nimm mir's nicht übel, da mag der Teufel nicht lachen, — Schmelz der Jungfräulichkeit, hihih hih!“ —

Bei diesem Grinsen legte der häßliche Rothkopf allemal einen so langgedehnten Accent auf den letzten Laut des Lachens, daß es einem langen Gedankenstrich des beißendsten Hohns glich. —

„Maltschi! Tü nje snaisch!“ (Schweig, das verstehst du nicht!) antwortete Majowna, ohne gerade zornig zu werden, — „aber denkst Du, daß ich nicht schon längst meinen Plan auszuführen gesucht haben würde, wenn ich nicht in der thörichten

Meinung war, ich sei in der Lage, dem jungen Fürsten Sghor einen Stammhalter geben zu müssen? — Hätte ich mich nicht längst vielleicht selbst zur Fürstin machen können?"

„Aber warum thun wir jetzt, wo dies beseitigt ist, nicht dazu? Habe ich nicht Alles ausgekundschaftet? Steht nicht Alles ganz gut? Wir wissen endlich die vornehme Dame, die das verlorene Mädchen sucht; wissen, wer sie ist und was sie ist, die jene Annoncen in die Journale gesetzt hat; wissen ihren Namen, ihren Stand, ihre Wohnung. Warum schreiten wir nicht thätiger an's Werk, warum zögerst Du immer noch, Majowna, gerade den Wegs zu der Dame hinzugehen?" —

„Weil ich es mir immer viel sicherer dachte, daß ich mich irgend wie entdecken ließe, anstatt mich selbst für die Gesuchte auszugeben. Dies ist nun freilich bis jetzt nichts geworden. — Ich habe ja aber auch in meinem Aeußeren und Benehmen vielerlei bedenken müssen. Anfangs wollte es mir, wie Du weißt, durchaus nicht glücken, so melancholisch, so ernst und träumerisch auszusehen, wie Celesta." —

„Aber jetzt, Majowna, hast Du es ganz weg!

... Probire doch einmal! Wollen sehen, denn es ist na tschort! (beim Teufel!) von der größten Wichtigkeit. — Na, mach' hin, ich will Dir genau sagen, was Deine Maske für einen Eindruck auf mich macht."

Und Majowna ging nun flüchtig alle die Chancen durch, die sie zeither einstudirt hatte, um den an ihrer früheren Gefährtin Celesta stets beobachteten ernsten und frommen Gesichtsausdruck nachzuahmen, um ihre so oft und so allgemein anerkannte Aehnlichkeit mit Celesta hierdurch noch zu erhöhen.

"Das Auge mußt Du mehr niederschlagen, Majowna," — musterte dabei die dienstfertige, in das Mystorium ganz eingeweihte Freundin Isaura, — „die schwarzen Augenwimpern mußt Du kurze Zeit ganz unten ruhen lassen, dann aber, wie es Celesta immer that, plötzlich ein oder zwei Mal das ernstblickende Auge entschleiern, dann die Wimper langsam heben und den brennenden Blick hervorleuchten lassen. — So! ... ja so! ... ganz gut! — auch kannst Du es einmal auch auf die andere Art probiren, so, wie wir es oft an Celesta gesehen, wenn die Herren mit ihr sprachen und bei

anderen Gelegenheiten. Da senkte sie das Haupt so tief nach dem Busen nieder, daß das Kinn beinahe die Brust berührte, während sie das Auge ganz aufschlug und die glühenden Feuerblicke mit Unwillen und Verachtung auf die Herren schleuderte."

"Ist es so recht, Tsaura, nach der Art, die Du zuletzt meintest?" fragte Majowna, indem sie ihre mimischen Studien nach jener Vorschrift einrichtete.

"O, ja; nur mußt Du dabei das maliciöse Zucken der Mundwinkel vermeiden."

"Nun, ist es so recht? So?"

"Mag gehen. O ja, ganz ähnlich. Gesehen dürfte man freilich vorher die wirkliche Celesta nicht haben" — setzte Tsaura etwas hämisch hinzu, — „es ist doch immer noch zwischen Euch ein verfluchter Unterschied." —

"Was? Wirst Du schon wieder dickköpfig?!"

"Das eben nicht; aber offen gestanden, Du wirst jetzt sehr voll, Majowna, bedeutend stärker, als sonst. Celesta ist viel zarter."

"Aber was schadet denn das? Man hat sie ja doch nicht gesehen, und kann keinen Vergleich

anstellen. In den Hauptsachen sind wir ja doch zum Verwechseln ähnlich." —

„Daß meine ich auch, Majowna; und dann das Armband! —“

„Ich habe zeither so oft gesucht, dasselbe hier und da zu zeigen, habe die Unteraufseherin, — freilich nur so hingeworfen, — gebeten, mir die innere Schrift dieses Armbandes zu lesen, Niemand kennt diese Buchstaben und Niemand legt nur einigen Werth auf dieses Armband, weil es von Kupfer ist. Nächstens will ich einmal die Oberinspectorin um Erklärung dieser Inschrift bitten und hoffe, daß sie mich weiter ausfragt, daß sie vielleicht aufmerksam wird, daß sie das Armband am Ende gar dem Direktor oder dem Oberarzt Olgowitsch zur Ansicht vorlegt.“

„Aber ich begreife Dich nicht, warum Du das nicht schon längst gethan hast?“

„Ja, wenn ich auch einmal den Muth dazu hatte, so verlor ich ihn allemal, wenn ich mir vornahm, ernstlich zu handeln.“ —

„Du bist eine Närrin; ich dürfte es nicht sein.“

— Aber beistehen will ich Dir dennoch mit allen Kräften! — Ha, Majowna, wenn es uns ge-

länge! Wie reich, wie vornehm würdest Du da! . . . Und ich? . . . Was machst Du dann mit mir? Mit mir, der armen Dirne? Dann wirst Du natürlich Kiew vergessen, Mutter Dorowna vergessen, das Waisenhaus und mich selbst vergessen, mich verlachen, verstoßen!“ —

„Ei, was, — dann bleibt es erst recht bei unserer Abredung, bei unserem Vertrag, Isaura: Für's ganze Leben nehme ich Dich zu mir, beste Freundin; Dich, die Du ja das ganze Geheimniß kennst, die Du mich ja gewissermaßen eigentlich erst auf den Gedanken an diese List gebracht hast. — Wie sollte ich Dich vergessen?! — Reich beschenken würde ich Dich, Dir die schönsten Kleider geben, als Gesellschaftsdame und Jugendfreundin wirst und sollst Du immer um mich sein. . . . — Aber ach, was bauen wir da für Lustschlösser. — Es kommt mir manchmal doch gar zu unmöglich vor, daß es mir glücken könnte und dennoch habe ich wieder Stunden, wo ich es für ganz natürlich halte.“ —

„Ich habe es von allem Anfang an für sehr natürlich gehalten; nur Muth gehört dazu.“ —

„Ach, Isaura, wie wollte ich Dich dann beschenken! So viel Geld wollte ich Dir geben, daß

Du sofort einen schönen, jungen und vornehmen Mann bekämst, denn dieß verächtliche Geschlecht von Eisen ist ja doch nur von diesem einzigen Magnet, dem Reichthum, anzuziehen! — Ha, wie hasse ich alle Männer!" —

„Bis auf einen gewissen Punkt, hih h i h h!" —

„Nun?" fragte Majowna mit jener ihr eigenen imponirenden Haltung von Hochmuth und Süffsance, — „haben wir bei Dame Dorowna in Kiew die Männer nicht als die erbärmlichsten Wichte kennen gelernt? — Sind sie nicht die lächerlichsten, bemitleidungswürdigsten Narren, wenn sie so zu unseren Füßen wimmern, flehen, wie hungrige Wölfe, bis wir ihnen geben, bis wir sie sättigen! . . . Ha, und dann? . . . Was dann? . . . Dann sind sie wieder die kalten Despoten unseres ganzen Lebens! Dann stoßen sie uns hinweg; mit dem Fuße wenn es sein muß, — um bald darauf wieder vor Anderen zu wimmern, vor Anderen sich kläglich zu erniedrigen! — Ha, welche Versidie! Erst servil und demüthig, und wenn sie im Besitz sind, herrisch, despotisch und voller Undank! — Nein, nein, nein! Von denen will ich nichts wissen! Rächen will ich mich an diesem jammervollen Geschlechte!" —

„Kommst mir heute schon so pomphaft vor, Majowna, als wärst Du bereits eine Fürstin! Wofür willst Du Dich denn rächen, he?“ —

„Wofür? — fragst Du? Wofür?“ — fuhr Majowna mit dem Tone und der Geberde eines Borneß auf, dessen schöne Flamme ihr ganzes reizendes Antlitz nicht etwa entstellte, — nein, veredelte, wir möchten sagen, mit einem Zug von hoher, aber beleidigter Würde stempelte.

„Wofür? — Ich will mich rächen für den Raub, für die Entweihung, die sie an jeder unserer Schwestern begehen!“ —

„Und wenn sie uns nun nicht beraubten? — Wie da? — hihihih h h!“ —

„Wehe uns, daß die Natur uns dazu drängt! Aber dreimal wehe ihnen, die den Raubmord vollziehen! — Christus, der Unschuldige, sagte unser Pope neulich, mußte verrathen und gefreuzigt werden, aber wehe denen, die ihn verriethen und freuzigten!“

„Das Kreuz,“ grinzte Isaura, „daß uns die Männer zufügen, lass’ ich mir noch gefallen! Aber wie, Majowna, bist Du nur auf solche Meinungen gekommen?“

„Ich gestehe, es hat mir viel gekostet, ehe ich dahin gekommen, eigentlich nichts zu lieben, als mich selbst!“ —

„Hohohohohh!! — Und wenn Du Dich selbst liebst, so liebst Du auch die Männer... hihihihh!“

„Was? — die Männer lieben? Lieben?! O, ich that es einmal und niemals wieder, wie jeder nur einmal stirbt! — Ich die Männer lieben! — Wie können wir dem barbarischen Männergeschlechte geben, was sie nicht verdienen und nicht zu schätzen im Stande sind?! — Liebe? O, ich sage Dir, Isaura, ein Weib, das Liebe gewährt, bezieht sich aller ihrer natürlichen Rechte und stürzt sich in eine Sklaverei bis zum Grabe! — Ha, glaubst Du, daß die Männer wahre Liebe kennen? O, nein, nein! Und zehnmal nein! Sie verdienen sich eben so wenig, als sie dieselbe zu erwidern verstehen?“ — —

„Aber wäre es ohne einige Liebe nicht äußerst langweilig und gleichgültig auf der Welt? — Und herrschen denn nicht etwa schöne Weiber durch die Liebe? — Ueben sie nicht alle Gewalt, während die Männer zu regieren wähnen?!“ —

„Wo aber herrschen wir? In elenden Kinderstuben! — Die Windeln sind unsre Siegesfahnen und unser Scepter ist der Borstbesen! So wollen die Männer eine „vernünftige“ Frau! Und die Allerbesten und Nachsichtigsten von diesem arroganten Geschlechte finden uns bloß zur Gewährung des Zeitvertreibs geschaffen!“ —

„Nun, sie machen uns zu dem, was wir sind; zu Geschöpfen der Luft!“ —

„Und beklagen oder verachten uns, selbst nach dem Genuß, daß wir es sind. Was sind wir in ihren Augen? — Geborene Opfer ihres Eigensinns, ihrer Brutalität und ihrer Wallungen!“ —

„Aber schaffen sie nicht Alles, was wir besitzen und bedürfen?“

„Ja, das sollen sie auch! Sie betrachten uns als verächtliche Gegenstände ihres Zeitvertreibs und sehen nicht ein, daß sie die Diener unserer Bedürfnisse und Vergnügungen sind! — Mir wenigstens sollen sie niemals etwas anderes sein. Ich will und werde sie ewig mit gleicher Münze bezahlen, von ihnen Genuß empfangen, sie aber niemals lieben. Sie sollen nichts als meine Laquaien sein!“ —

„Aber wie wird es mit mir gehen?“

„Du sollst die Triumphe mit mir im Stillen feiern, kleine Hexe! Du sollst mein Spion, mein Ingenieur, mein geheimer Kriegsminister sein und“
 ... setzte Majowna sarkastisch hinzu, indem ihr schönes Auge zufällig über Isaura's Häßlichkeit gleitete, ... „und bei Nacht, in welcher allein wir doch unsre opferschlachtenden Mysterien feiern, bei Nacht sind alle Rüche grau! Du wirst nicht leer ausgehen, Isaura!“

„Nicht leer? — Hihihihihh!“ grinzte das widrige Geschöpf im Tone irgend einer gemeinen Anspielung jener letzten Worte laut auf. — „Nicht leer!“ —

„Doch still, still!“ fuhr plötzlich Majowna lauschend empor. — „Still, man läutet die Glocke unseres Saales. Was ist das? Sollen wir schon wieder zurück?“

„Alle in den Saal, in den großen Saal!“ — erscholl während des Läutens einer kleinen Glocke, von draußen die grelle Stimme der Oberauffseherin über die weibliche Bevölkerung dieses Findel- und Waisenhauses. —

„Soll denn wieder einmal große Revue ge-

halten werden?" sagte Majowna hämisch. — „Wie zuwider ist mir das! — Immer dieses Anstarren von Fremden! Gott, wenn ich nur erst aus diesem Kerker wäre!" —

„Rasch, rasch, in den Saal! Alle in den großen Saal!" — wiederholte jene Stimme auf dem äußeren Corridor. —

Bald hörte man draußen das Getrappel aller der bisher aus dem allgemeinen Saale entfernt gewesen Mädchen. Thüren gingen auf und zu, und alle jene Kinder versammelten sich in dem bereits erwähnten ungeheueren Speisesalon, in welchem wir der Mittagstafel der weiblichen Findel- und Waisenfinder bewohnten. —

Auch Majowna, an der Hand ihrer würdigen Freundin von gleichem Alter, trat in die allgemeine Versammlung ein. —

Raum brauchen wir wohl ausdrücklich zu erwähnen, daß die unseren Lesern hier wieder begegnende Majowna keine andere ist, als die, deren Bekanntschaft wir bereits früher im Zigeunerhause zu Kiew gemacht haben; dieselbe, welche uns an jenem Abende mit dem leidenschaftlich-wilden russischen Nationaltanze der Mad schulka bekannt

machte, den Majowna im Kostüm einer indischen Bajadere aufführte. Es ist dieselbe Majowna, welche, nach ihren sittenlosen, frivolen Gesprächen, die sie damals an die lautere Celesta richtete, später vom jungen Fürsten Ighor Ratiwiloff aus der Zigeunergesellschaft entführt, nebst ihrer früheren Gefährtin Isaura zunächst nach Tschornoi-Samock, das Stammschloß der Familie Ratiwiloff, später aber hierher nach Moskau in das Waisenhaus gebracht wurde. —

Unsere Erzählung führt uns jetzt in den großen Saal des Waisenhauses zurück, in welchem wir unter den daselbst wieder versammelten weiblichen Zöglingen nicht allein Majowna und Isaura finden, sondern auch zwei fremde, vornehm gekleidete Personen; — einen Herrn und eine Dame. —

Vierunddreißigstes Kapitel.

N e u e.

Wer hätte dazumal gedacht
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden,
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?!
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!!

(Wieland.)

„Lassen Sie Sich, Fürstin, alle diese Mädchen
einzeln vorführen; betrachten Sie deren Züge
genau und ruhig und wollen wir sehen, ob auch
Ihnen diejenige auffällt, die ich meine; ob Sie
diejenige herausfinden, von der ich Ihnen gestern
auf Maltshifoff's Balle gesprochen.“

Mit diesen Worten wandte sich ein ernster
junger Mann in dem erwähnten Saale an eine
Dame, die außer einen feingezeichneten Hund von
der großen bologneser Race, keinen weiteren Be-
gleiter mit sich führte. —

Der fremde Herr ist Oleg Olgowitsch, der dirigirende Oberarzt des kaiserlichen Waisen- und Findelhauses; die Dame ist Anadyrsa, Fürstin Schatomir.

Die von Anadyrsa's Absicht bereits einigermaßen unterrichtete Vorsteherin, welcher übrigens, wie wir oben angedeutet, dergleichen Scenen nichts Neues sein konnten, hatte auf Oleg's Rath sämtliche Mädchen in eine lange Doppelreihe stellen lassen und schritt jetzt Anadyrsa mit ihren beiden Adjutanten, ernst, bewegt und langsam durch das Spalir, das Auge auf jedes einzelne Gesicht der anwesenden Mädchen forschend gerichtet.

Die Leser erinnern sich, wie auf dem Balle bei Maltshifoff die trauernde Anadyrsa immer wieder auf ihr Kind zu sprechen kam und wie Oleg ihr endlich sagte, daß ihm, dem täglichen Besucher des Waisenhauses, ein Mädchen aufgefallen sei, die ihn lebhaft an Almytha erinnert habe.

Die durch das von den Mädchen gebildete Spalir schreitende Anadyrsa fragt die eine oder andere, wie sie heiße, woher sie sei, &c. &c.; bleibt oft plötzlich vor mancher reizenden Brünette wie erschrocken und klopfenden Herzens stehen, blickt sie

länger an und geht dann langsam mit dem immer zunehmenden Ausdruck der Enttäuschung weiter, bis endlich ihre Aufmerksamkeit, — und allerdings sogleich unter sichtbarem Erschrecken und auffallender Aufregung, — auf die lieblich-ernsten, äußerst regelmäßigen Züge eines etwa sechzehnjährigen Mädchens gelenkt wurde, dessen (freilich erkünsteltes) träumerisch-melancholisches Antlitz durch das sanfte Neigen ihres schönen Hauptes und das Niederschlagen ihrer schwarzschattigen Augenwimper dem Bilde eines Engels glich.

Dieses Mädchen ist Majorna. —

Das hellgrüne Auge ihrer häßlichen Gefährtin Isaura leuchtete funkelnd auf diese Scene. Ihr widriges Gesicht belebte sich durch den Ausdruck eines zu hoffenden Triumphs über das mögliche Gelingen jenes scheußlichen Betrugs, den sie kurz vorher mit Majorna besprochen. Sie wandte kein Auge ab und beobachtete die Gruppe gierig wie eine Rabe, die harrend vor dem Mauseloche steht. —

„Wer bist Du, mein liebes Kind?“ — frag, an Majorna gewendet, die sichtbar erschrockene Anadyrsa mit bebender Stimme.

Mit Beibehaltung jenes absichtlich beobachteten

und ihr wunderbar gelingenden schwärmerisch=ernsten Wesens, das große brennende Auge kaum auf einen Moment ausschlagend, antwortete Majowna in dem durch List und glücklichen Instinkt eben so wohlberechneten als richtig getroffenen Tone der arglosen Einfachheit und Bestimmtheit:

„Ich heiße Majowna.“ —

„Woher bist Du, Majowna?“

„Ich bin Zigeunertänzern entsprungen, weil sie mich so sehr mißhandelten.“

„Zigeunern?! — Entsprungen? — Bist Du nicht selbst eine Zigeunerin? Waren es Deine Eltern, Majowna, denen Du entsprungen?“

„Das weiß ich nicht, Sudarina, (Herrin). — Nur das weiß ich, daß sie mich zu sehr schlugen und plagten, als daß sie meine Eltern hätten sein können, die doch, wie man sagt, gegen ihre Kinder so gut sind.“

„Du weißt also nicht, wer Deine Eltern sind?“

„Nein!“ —

„Wer hat Dich hierher gebracht, Majowna?“

„Ein vornehmer Herr nahm sich meiner an.“ —

„Woher kamst Du?“

„Aus der Stadt Kiew.“ —

„Wer war der vornehme Herr?“

„Ein Fürst war es . . .“

„Ein junger Mann?“ —

„Ein alter Herr,“ antwortete sie sich schnell fassend, listig und wohlberechnet, indem sie der etwaigen Vermuthung eines (jungen) Diebhabers dadurch vorbeugte. „Der alte Herr hieß Fürst Ratiwilo ff. Er begegnete mir auf meiner Flucht und nahm sich meiner an, der gute alte Herr.“ —

„Warst Du immer bei denselben Zigeunern, Majowna?“

„Nein; früher war ich bei einer anderen Gesellschaft, welche mich aber verkaufte an Dame Dorowna, die erst mit mir in Kasan lebte und dann ebenfalls nach Kiew zog. Der Dame Dorowna bin ich aber auch entflohen.“ —

„Warum das?“

„Ach! . . . diese wollte . . . die Dame Dorowna wollte . . .“ —

Sie stockte.

„Nun, was denn, mein Kind, was wollte denn die Dame Dorowna?“

„O, die wollte immer so üble, böse Dinge von mir! .. Ach, da habe ich viel geweint und bin endlich in dunkler Nacht fortgelaufen.“

„Wie kamst Du zu den zweiten Zigeunern?“

„Die Noth, ... der Hunger trieb mich zu ihnen; ich konnte gut tanzen, ... und singen.“ —

„Erinnerst Du Dich gar nichts mehr aus Deiner frühesten Kindheit, Masowna?“ —

„Ach, nur sehr wenig, Sudarina; nur sehr dunkel, ... wie im Traum.“ —

„Im Traum? ... Wie? — So erzähle mir, mein gutes Kind!“ bat Anadyrsa im bewegten, immer heftiger zitternden Tone. —

„Das thue, liebes Mädchen,“ setzte Oleg hinzu, dessen Interesse nicht weniger im Wachsen begriffen war, und sein tiefblaues Auge weilte mit sichtbarem Wohlgefallen auf den herrlichen Zügen und der vollendet schönen Gestalt des jungen Mädchens.

„Sprich, was erinnerst Du Dich? Du hast

geträumt, sagst Du? — Was erinnerst Du Dich aus dem Traum?“ —

„Ich träume immer . . . von einer schönen jungen Frau, wie sie zu Pferde so stolz dahinritt . . .“

„Zu Pferde? Was hatte diese Frau für ein Kleid an, oder wie sah sie sonst aus?“

„Die Farbe des Kleides schwebt mir im Augenblicke nicht deutlich vor. Wenn ich aber nicht irre, so war es immer ein dunkelblaues, . . . nein, . . . jetzt erinnere ich mich, . . . ein violettes Kleid. Niemals sah ich sie anders in diesen Träumen!“

„Ein violettes!“ rief Anadyrsa gedankenvoll, und sah Olgowitsch bedeutsam an. —

„Auch trug die schöne Frau, von der ich immer träume, einen Turban.“ —

Staunen, Schreck, Freude, Ahnung und Furcht lag in dem blitzschnellen Blicke, mit dem Anadyrsa und Oleg bei diesen letzten Worten Majowna's sich schweigend einander ansahen. —

„Und . . . weiter . . . hast Du nichts geträumt, Majowna?“

„O ja, noch viel, . . . sehr viel!“ antwortete die Verschlagene ernst, bestimmt, und doch, als wenn sie in ihren Erinnerungen mühsam nachsänne. —

Isaura's lauerndes Auge ruhte jetzt mit dem Ausdruck der Ermuthigung auf Majowna's Zügen, denen sie mit überraschender Wahrheit den ganzen Schmelz einer träumerischen Melancholie zu verleihen mußte.

„Ach, wenn ich mich doch nur mehr aus diesen sonderbaren Träumen zu erinnern wüßte! — Von einem großen schönen Mann habe ich auch geträumt.“

„Von einem Mann? Wie sah denn der wohl aus, mein gutes Kind?“ fragte Olgowitsch, welcher, wie wir wissen, Anadyrsa's Gemahl Aslan sehr gut gekannt hatte. —

„Ach, groß und prächtig sah der aus!“ antwortete Majowna, — „ein herrlich blinkendes Kleid hatte er an!“ —

Wir rufen hierbei unseren Lesern die Aussagen aus dem traumähnlichen, somnambulen Zustande „Celesta's“ in's Gedächtniß, wie sie damals und

auch früher von ihrer Gefährtin Majowna in jenem einsamen Toilettenstübchen zu Kiew belauscht wurde. Majowna hatte sich alle jene Aeußerungen „Celesta's“ wörtlich genau gemerkt, sich alles oft wiederholt und für alle Eventualitäten zu einem Ganzen zusammengestellt, welches dem wahren Thatbestand sehr nahe kam.

Abichtlich ließ sich heute die Listige Alles abfragen, um keine unbesonnene oder unnöthige Aeußerung zu thun.

„Sonst weißt Du nichts?“ fragte Olgowitsch weiter, während Anadyrsa in schmerzlich=freudiger Aufregung kaum mehr einer ruhigen Frage fähig war und bewegt im Saale auf= und niederging. —

„Ach, Herr, dieser Traum wurde oft so furchtbar!“ — seufzte Majowna und schwieg, wie von einem kalten Schauer überlaufen. —

„Wie so das, liebes Mädchen?“ frug rasch und gespannt der theilnahmvolle Inquirent.

„Es greift mich immer so eigen an, wenn ich nur daran denke! . . . Ein wildes, gräßlich brüllendes Thier stürzte sich auf die reitende Dame im weißen Turban.“

In einem zweiten Blick von der oben erwähnten Art begegneten sich die Augen Oleg's und Anadyrsa's.

„Und weiter, weiter, liebes Kind! Wie weiter?“ — rief Olgowitsch erschüttert.

„Ach helfst, helfst!“ — rief ich immer in dem Traume; — „hilf Allah, guter Allah, das Thier zerreißt meine Mutter! — so schrie ich im Schläfe und erwachte in Todesangst und in Schweiß gebadet.“ —

„O, mein Gott!“ — rief die immer mehr erbleichende Fürstin Anadyrsa plötzlich, zitternd, bebend. — „Lieber Olgowitsch . . . bringen Sie . . . dieß Kind . . . in ein . . . besonderes Kabinet! — O, ich ahne! . . . Ich fühle mich krank, Olgowitsch, mir wird übel, . . . ohnmächtig, . . . o, mein Gott!“ —

Sie sank in der That ohnmächtig in einen schnell herbeigeholten Armsessel. —

Während man die, in eine Art Brustkrampf verfallene bleiche Dame mit stärkenden Essenzen und sonst geeigneten Mitteln wieder zu sich zu bringen suchte, hatte Olgowitsch, — verfolgt von den

glühend erregten Blicken der unausgesetzt lauernden Tsaura — das junge Mädchen, Majowna, in dasjenige kleine Zimmer, in dieselbe Zelle geführt, worin sie vor Anadyrsa's Ankunft jene uns bekannte Unterredung mit ihrer Freundin Tsaura gehabt.

Dort setzte Olgowitsch, durch Majowna's seltsame Erzählung in seiner Ahnung bestärkt, aber auch nicht viel weniger, als Anadyrsa, im innersten Herzen ergriffen, das verhängnißvolle Gespräch fort:

„Und wüßtest Du, mein liebes, armes Kind, Dich nicht vielleicht zu erinnern, wie jener große schöne Mann, von dem Du geträumt hast, geheißen hat?“

„Der große Mann in dem blitzenden Kleide nahm mich im Traum auf sein Pferd, . . . ach, das war so wild und groß!“

„Doch, was that er dann? Aber Du antwortest mir nicht auf meine erste Frage.“

„Da herzte er mich und liebte mich, . . . und sagte: „„Ach, wie habe ich Dich so lieb, meine Bergblume!““ — dann fragte er mich, was ich machen würde, wenn er todt wäre und gefallen in der Schlacht!“

„Aber mein Gott! ... Mein Gott, ... liebes Kind,“ ... rang Oleg, außer sich, in seltsamer Verwirrung und immer mehr erschreckend die Hände, ohne für einen Augenblick zu wissen, was er weiter thun, was er fragen sollte? — Doch, sich fassend, fuhr er fort:

„Aber Du antwortest mir noch immer nicht auf jene Frage, liebes Mädchen: — hatte der große schöne Mann nicht irgend einen Namen in Deinem seltsamen Traume?“

„Wenn er mich, wie ich sagte, auf seinem wilden schwarzen Pferde so liebte und doch so traurig war, da nannte er mich allemal seine Bergblume Almytha.“ —

„Almytha!“ — schrie Olgowitsch laut auf. — „Almytha!“ —

Durch diesen hellenden Ruf herbeigezogen, stürzte die kaum wieder zu sich gekommene Anadyrsa mit ausgebreiteten Armen herein und riß mit dem einzigen kampfhaft ausgestoßenen Worte „Almytha!“ schmerz- und freudebewegt, aber keines Lautes mehr fähig das (dem Anscheine nach) höchlich er-

staunte junge Mädchen an ihre hochwogende Mutterbrust! ..

Wie sehr, ja bis zu welchem Grade der Unwidersprechlichkeit die Ueberzeugung dieser unglücklichen Mutter von der Identität Majowna's mit der verlorenen Almytha durch das jetzt auch noch zum Vorschein kommende kupferne Armband heranreifen mußte, wird man sich im Zusammenhalt mit Majowna's bisherigen Traumaussagen, im Zusammenhalt ferner mit der seltsamen Aehnlichkeit der beiden in redestehenden jungen Mädchen, der Aehnlichkeit wenigstens hinsichtlich ihrer charakteristischen Hauptzüge, ihres auffallend schwarzen Haares, ihres offenbar gleichen Alters, ihres Raubes durch Zigeuner u. um so leichter erklären können, als zu diesen, für ein sehnsuchtvolles, so leicht zu verblendendes Mutterherz bereits vollkommen ausreichenden Beweisen hinzu kam, daß Majowna auf ferner gethane Fragen noch aus sagte: (Man mische sich nicht ein!)

„Der große Reiter in meinem Traume nannte jene Dame Anadyrsa und sie rief ihn Aslan. — Sie ritten zusammen an einem großen Strom den sie . . . Kuban nannten, und schossen auf ein wildes Thier. — Ach, und da kamen Männer in diesem Traume, . . . wilde Männer, und nahmen mich aus meiner Kutsche und ich rief: Hilfe, Mutter! Hilfe, Hilfe!“ —

Man erinnere sich und vergleiche, wie diese Erzählung der verschlagenen Majowna so ganz mit den Worten übereinstimmt, welche „Celesta“ in Kiew und sonst auf ihren Reisen mit dem Zigeunern, im somnambulen Schauen ihrer unglücklichen Vergangenheit zur lauschenden Gefährtin Majowna geäußert hatte. —

Die Empfindungen, welche ein Mutterherz beim Wiedersehen und Umarmen ihres so viele Jahre lang vermißten einzigen Kindes bestürmen müssen, — die Gefühle bei der Wiederaufnahme dieses in Mangel und Noth aufgewachsenen Kindes, in die glänzende, ihm von der Geburt an bestimmte Lage, in die hohen und prachtvollen Gemächer eines fürstlichen Palastes: — diese Empfindungen und Scenen übergehen wir mit Stillschweigen, wohl

fühlend, wie fast unmöglich es ist, das Wesen eines solchen Seelenzustandes zu malen, das Meer solcher Gefühle in ihren Strömungen und Tiefen zu ergründen. —

„Aber wie hast Du, Almytha, mein theures Kind,“ — frug nach Verlauf einiger Tage, welche jenen ersten Sturm etwas beschwichtigt hatten, die in überschwänglichem Herzensglück sich kaum selbst mehr kennende Mutter Anadyrsa in Gegenwart des ihr immer mehr und inniger zugethanen Hausfreundes Oleg Olgowitsch. — „Wie hast Du, mein theures Kind, dieses Armband so lange bewahren können? — Wie mag es kommen, daß diese räuberischen und habfüchtigen Zigeuner dieses Armband Dir nicht genommen, aus Furcht vor Entdeckung?“

„Anfangs hatten sie es mir allerdings abgenommen;“ antwortete Majowna ohne die geringste Verlegenheit, im Tone der unbefangenen, harmlosesten Wahrheit, — „abgenommen eigentlich auch nicht,“ setzte sie, sich verbessernd hinzu, „denn ich wußte ja viele Jahre meiner ersten Kindheit gar nichts von der Existenz dieses Armbandes. — Es lag aber, wahrscheinlich weil es so werthlos war und weil sie die im Innern des kupfernen

Ringes befindlichen Lettern einer fremden Sprache nicht lesen konnten oder auch gar nicht bemerkt hatten, — es lag unberücksichtigt und verrostet in einem Kasten unserer Garderobe, ich bemerkte es, steckte es mir an die Hand, mehr aus Langerweile und Gleichgültigkeit, als um mich etwa damit zu putzen. — Ich legte es wieder ab; später aber, in einer müßigen Stunde, putzte ich es mit Pulver recht hell und blank, da gefiel es mir und ich bewahrte es auf, ohne daß ich es den Zigeunern sehen ließ, weil ich es doch entwendet hatte. — Später aber, als ich zu Dame Dorna kam und auch in der zweiten Zigeunergesellschaft trug ich es mit Vergnügen offen am Arme, sobald ich tanzte oder andere musikalische Vorstellungen gab.“ —

Dies Alles — wie sie — beiläufig gesagt, — die Geschichte dieses Armbandes aus Celesta's Munde früher gehört hatte, — sprach jetzt Majowna so arglos, unbefangen und immer mit dem Ausdruck einer träumerischen Melancholie in den wahrhaft reizenden Zügen, daß es nicht einmal den sonst so aufmerksamen und beobachtenden Olgowitsch hätte auffallen können, dessen Auge im Gegentheil mit seltsamer Innigkeit und Theilnahme

an der herrlichen Jugendgestalt der sechzehnjährigen Jungfrau hing, an ihrem düster brennenden Creolenauge und dem dunkeln Glanz ihres über alle Vorstellung reichen Rabenhaars, das sie in dreimal um den schön geformten Kopf herumgeschlungenen breiten Flechten trug, um die Schläfen aber in sogenannte Puffen gelegt; — dazu das jetzt erst wieder etwas mehr hervortretende Schalkhafte um die sprechenden Lippen und die anmuthigen Grübchen in den zartgewölbten Wangen vom feinsten Teint; dies Alles gab diesem durch sein seltsames Schicksal noch überdies Mitleid und Interesse erregenden schönen Kinde, — der nunmehrigen jungen Fürstin Almytha, — etwas so Anziehendes, Fesselndes, daß Oleg's Auge bereits mit mehr als den bloßen Blicken des Wohlgefallens an dieser Erscheinung hing. —

Nach einigen Wochen las man in allen Hauptzeitungen des russischen Reichs, unter Widerruf derjenigen Annoncen, die, wie wir wissen, vor längerer Zeit zu Michdolina Kapitan Kuloff seinem Freunde Boris Dawidowitsch mittheilte, — die Anzeige von dem Wiederfinden des jahrelang

vermißt gewesenen Kindes der tscherkessischen Fürstin Anadyrsa Schatomir. —

Aber auch der ehrliche Finder, der ursprüngliche Entdecker dieses Kindes, er meldete sich zum Empfang der Belohnung, welche, wenn sich die Leser nicht entsinnen sollten, nach den damaligen Journal-Annoncen im „halben Vermögen“ der suchenden Mutter bestehen sollte; — er meldete sich jetzt in der That und verlangte diese Belohnung. —

Aber wer war dieser ehrliche Finder, dieser eigentliche, ursprüngliche Entdecker?

Mit der Vermuthung, daß ihn die Leser errathen, wollen wir unter vorläufiger Verschweigung seines Namens, nur so viel bemerken, daß er, dieser Entdecker, auf seine Anmeldung über alle Erwartung reich belohnt wurde, ja, daß er das ganze Vermögen der überglücklichen Anadyrsa erhielt, wenn die einzige Tochter einer zärtlichen Mutter das ganze Vermögen derselben genannt werden kann. — — —

Was aus Maltshikoff's schwer erkauften Hoffnungen auf Anadyrsa's Herz und Hand, sowie aus dem Memoire geworden, welches der

Berräther dem arglosen Olgowitsch abgeliefert, werden wir erst später und zwar gleichzeitig mit einigen anderen, diesen kaiserlichen Generaladjutanten treffenden Schicksalen unseren Lesern mittheilen können, nachdem wir zuvor unser Auge auf ein anderes Terrain unserer Erzählung gerichtet haben.

Fünfunddreißiges Kapitel.

Das Mädchen vom Ruban.

Wird Siebe, lange wie die Braut
Von dem Galten, hin und her geschaut
Küßte sich, sie hat das Recht, verlor
In den Armen einer Blüthenrose.

Kreuz Mädchen! beständlicher Glaube
Gibt die Macht, dem sein andres Glück!

Sie ist **Sechstes Buch.**

Mache, schnell dem Bräutigam zum Hahn.

Ich, nun ist sie wieder hin und her!

Wird sie das und immer wieder hin!

Wird sie das und immer wieder hin!

Denn die Frau, das ist die Frau!

Wo sie steht einmal, nie daß, erachtet,

Wird sie das und immer wieder hin!

(Wette, das, das, das)

Wird sie das und immer wieder hin!

Wird sie das und immer wieder hin!

Wird sie das und immer wieder hin!

...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...

Das Buch ist dem ...
 ...

...

Fünfunddreißigstes Kapitel.

S o r g e n.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken, hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! hartgetäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme!
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgend mehr.

(Gottfr. Aug. Bürger.)

Wir übergehen mit Stillschweigen die lebhaften
Aeußerungen des Schmerzes, ja der Verzweiflung
des greisen Pferdehirten Renowitsch zu Mocho-
lina über den ihn zum zweiten Male treffenden her-

ben Verlust seiner Tochter Doswidania; wir übergehen auch den tiefen Kummer eines anderen jungen Herzens, dessen innerstes Leben durch Doswidania's Verschwinden wie gelähmt war, dessen feurige Pulse still zu stehen drohten; — den an Tieffinn grenzenden Kummer des jungen Rosshirten Florin, dessen Auge sich so sehr an Doswidania's frommes Engelantlitz gewöhnt, dessen Ohr das Vermissen ihrer seelenvollen Glockenstimme, ja dessen Seele das öde Gefühl der Abwesenheit des schönen Hirtenmädchens kaum ertragen konnte. —

Bleich und krank schlich Florin durch die Wälder und rang in stummer Verzweiflung die Hände zum Sternenhimmel empor, während der greise Vater Renowitsch an sein Bett gefesselt, verzweifelt an dem allweisen Walten der göttlichen Vorsehung, die matten Seufzer seines verwaisten Herzens dahin hauchte, ohne Antwort auf die Fragen an den ewig stummen, unerforschlichen Himmel, ohne Trost, ohne Hoffnung. —

Der alte Mann lag in der früher beschriebenen Wagenwohnung auf derselben Matratze, welche bisher Doswidania's sauberes jungfräuliches Bettchen bildete. Aber die grünen Waldzweige

dieses trauten Stübchens waren verwelkt, denn Doswidania's kleine weiße Hand streckte sich nicht mehr nach anderen frischduftenden Reifern aus, um jene zu ersetzen; die kleine Hand fehlte, welche für die noch dorthängenden entblätterten Kränze aus Wiesenblumen und Eichenlaub wieder verjüngte gewunden hätte. —

Eben so wenig unternehmen wir es, die verschiedenen und doch in der Hauptsache sich gleichkommenden Empfindungen näher zu bezeichnen, welche Boris und Luloff's gefühlvolle Herzen bedrängten, als sich die Kunde von Doswidania's Verschwinden von allen Seiten bestätigte. —

Wir kennen bereits Dawidowitsch's Aeußerungen über diese ihn beim Anblick und Umgang Doswidania's erfüllenden Gefühle; wir kennen das lebhafteste und liebevolle Interesse, daß ihn, seinem gedankenvollen Wesen gemäß, für dieses Mädchen väterlich beseelte.

Nach unerhörten Anstrengungen, Mühen und Forschungen, erschöpften sich Kapitan Luloff und Boris, ohne je das Richtige zu treffen, ohne je auf Iggor's nichtswürdige Schandthat zu kommen, in allerlei Muthmaßungen über diesen seltsamen

Vorgang, ritten oft halbe Tage lang im Wind und Wetter hinaus in den Wald, in Städte und Dörfer, kamen aber allemal mit gesenktem Haupt und so trübe gestimmt zurück, daß jeder Einwohner von Mochdolina und besonders Menowitsch nebst Florin immer mehr an Doswidania's Wiederfinden verzweifelte.

Mochdolina's geringere Bewohner waren im Stillen ihres Herzens der Ansicht, daß Doswidania gar kein leibhaftiges wirkliches Mädchen gewesen sei, sondern eine Waldnymphe oder eine Wodaja-diwizza (ein Wassermädchen). Sie glaubten, sie habe sich wieder unsichtbar gemacht, ihr sanfter Geist wehe aber noch fort in den Wäldern um Mochdolina und sie habe sich unsichtbar noch immer in dem Quell jener Felsengrotte, wo sie so oft und so einsam ganze Stunden lang im stillen Mondschein geseßen und gedankenvoll in den blauen Wasserspiegel des kleinen See's geblickt habe. —

In derselben Grotte saß nach ihrem räthselhaften Verschwinden auch Florin, der bleiche Jüngling, ganze Tage lang wie ein Tieffinniger, ja unbeweglich wie eine Felsenstatue, und starrte in die murmelnde Fluth des Bassins; vielleicht hof=

fend, irgend ein Zeichen von ihr zu vernehmen, oder wohl gar das liebliche Gesicht Doswidania's aus dem durchsichtigen Wasserspiegel herauflächeln zu sehen, ihre süße Stimme aus der Tiefe der Wellen flöten zu hören. — Doswidania, die Wodajadiwizza, sagten die dortigen Landleute, habe es Glorin angethan! —

Anderere aber meinten mit schmerzlichen Bedauern, sie müsse sich ertränkt haben, aus Melancholie, aus irgend einem geheimen Kummer, dessen Vorhandensein man ihren ernststen Zügen ja auf den ersten Blick angesehen habe.

Noch Andere endlich waren der Meinung, sie sei vielleicht auf irgend einem ihrer zahlreichen einsamen Spaziergänge plötzlich von der Cholera überfallen worden, welche allerdings sich bereits auch Mocho dolina immer mehr näherte; sei daran gestorben und werde man sie wohl über lang oder kurz einmal als Leiche auffinden. —

Niemand aber kam natürlich darauf, daß sie von jenem fürstlichen Räuber, von Igchor, gefährlicher und verderblicher als die pestialische Seuche, überfallen worden war.

Das ahnte Niemand. —

Und wie anders auch wäre es mit Dir gekommen, armer ahnungsloser Mann! Mit Dir, Du väterlicher treuer Freund so vieler Hunderte von Menschen, die ohne Dich verlassen und hilflos dem Elende, der barbarischen Mißhandlung anheimfallen mußten; — mit Dir, großherziger Gebieter von Mochdolina, wie anders wäre es mit Dir gekommen, wenn anstatt Ighors, des reißenden Wolfes, Dein Ohr jene prophetischwarnende Stimme der schauenden Jungfrau Doswidania in der Felsengrotte des Hains vernommen hätte, ... die Stimme Deines guten Genius, der Dir den Rücken kehrte, fliehend vor dem infernalischen Sägen auf jungfräuliches Wild! ...

Wie anders wäre es gekommen!

Die allgemeine Aufmerksamkeit, das lebhafteste Interesse, das man zu Mochdolina lange Zeit ausschließlich dem unerklärlichen Verschwinden Doswidania's zugewendet hatte, war jetzt durch das allmälige Heranziehen der Cholera abgelenkt worden, von deren entsetzlichen Verheerungen im Innern des russischen Reichs wir im Anfange unserer Erzählung ausführlich gesprochen haben, in einer Zeit, welcher wir uns jetzt wieder nähern.

Auch in den gesunden und reinlichen Bauernwohnungen Mochdolina's waren, trotz der sorgfältigsten Vorkehrungen des väterlichen Boris Dawidowitsch, dennoch bereits einige Todesfälle der Cholera eingetreten, während Tschornoi-Samock, das schwarze Schloß, jetzt mehr als je diesen Namen verdiente, denn dort hatte die unerbittliche Bürgerin bereits das Schaffot des schwarzen Todes aufgeschlagen, ja sie wüthete dort bereits in derselben Heftigkeit, als innerhalb der Mauern jener Stadt, von deren Jammer und Greueln in unserem Prologe bereits ausführlich die Rede war. —

„Welch eine verhängnißvolle furchtbare Zeit!“ — rief Boris Dawidowitsch in jenem uns bekannten großen Arbeitszimmer zu Mochdolina dem Freunde Kulloff wehmuthsvoll entgegen und ernsterummer hatte sich auf seine sonst so friedlichheiteren Züge gelagert.

„Was soll das werden?“ wandte er sich an sein stetes Vis-à-vis, welches, wie bei unserer ersten Bekanntschaft, im weiten blauen Frack, den riesenhaften mit Sporen beladenen Kanonenstiefeln, der gelben Weste, den hohen Hemdkragen und dem fah-

len Kopfe, — die frumme Gigantennase nicht zu vergessen; — nicht aber, wie Boris, mit sorgenvoll gesenktem Haupte, sondern unerschütterlich gut ge- launt, am frühererwähnten Stehpulte stand und das große gutmüthige Auge öfters als in sein vor- liegendes Buch, auf ein gewisses lebensgroßes Por- trait richtete, dessen wir früher ausführlich ge- dacht haben.

„Was es werden soll? — Ist das eine när- rische Frage, Boris! — Als er noch Großfürst war, hätte der da (er zeigte auf das erwähnte Bild) jede sentimentale Frage dieser Art mit Ent- fernung aus seiner Suite bestraft. Etzi!“ —

„Gesundheit, Luloff! — Und dies muß man in dieser jammervollen Zeit wohl mehr als jemals wünschen!“

„Wird aber nichts helfen, das Niesen und das Wünschen, wenn einem der schwarze Dämon die Nase nach dem Rücken dreht!“ — sagte der Kapitain sehr heiter, indem seine ohnehin schon in der Richtung nach hintenhin gewachsenen frummen Nase noch ein wenig mehr über die breite Schulter ragen ließ.

„Aber Pflicht ist es doch, alle möglichen zweck-

dienlichen Maßregeln anzuwenden, um den armen Leuten diese furchtbare Himmelsprüfung zu erleichtern.“ —

„Freilich, Boris! Aber da hilft nichts mehr, als Muth, Frohsinn und gute Laune, wie auch Er immer sagte, als er noch Großfürst war. Ueberhaupt, Boris, ist guter Muth das beste Gewürz für den oft verdorbenen schalen Brei des Lebens. Dabei sang er:

Rießwurz, cremor tartari,
Pfeffermünz' und Kressen,
Ach, nicht immer helfen die
In des Lebens Pressen
Leichter Sinn und sorgenfrei
Ist die beste Arznei!“ —

„Bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren, Boris, leichte Temperamente, — nicht leichtsinnig — wissen von der Hälfte dieser Erden-calamitäten gar nichts. Aber ernstlich, Boris, wenn Du willst, daß Deine armen Teufel in Mochdolina nicht gar zu spornstreichs den Weg alles Fleisches wandern sollen, — so denke auf vernünftige Mittel! Was mich betrifft, ich wüßte wohl —“

„Ja,“ seufzte Boris, „wenn Oleg Olgomitsch hier wäre, — da wollten wir andere Anstalten

machen! — daß der auch gerade jetzt uns fehlt! Während er wahrscheinlich in Moskau rettet und hilft, muß er uns hier unserm Schicksal überlassen."

„Aleh, geh mir nur mit den Quacksalbern weg! . . . Allen Respekt vor Deinem Jungen, dem Studenten, — dem Herrn Staatsrath Olgowitsch, wollt ich sagen; aber wenn derartige Helfershelfer erst noch hinzukommen, so wird es bald in Mochdolina so stille werden, wie auf Deinem Friedhofe dort, der Deinen Besuch, alter Junge, noch ein paar Duzend Jahre entbehren mag."

„Du bist einmal heute wieder so unausstehlich leichtsinnig, Luloff, und ich gestehe Dir, über Alles seinen Scherz zu treiben, auch über das Furchtbare, das Gräßliche, wie über diese Gottesgeißel, die Cholera, das ist eine frivole Herausforderung strafender Mächte, es ist eine Blasphemie!" —

„Hohoho h o h h h! — — Aber, nein, Boris, höre, ernstlich und ohne Spaß, Du mußt etwas Außerordentliches thun für die Mochdoliner," bemerkte Luloff mit einem vorzugsweise pfffigen

Blicke, als habe er etwas ganz Besonderes im Sinne.

„Und was meinst Du?“

„Wenn Du so nach meinem schlichten Sinne, der, wie immer, in der Hauptsache auch hier mit Deinen überhumanen Ansichten übereinstimmen wird, wenn Du Sanitätsmaßregeln nach meiner Art, und nur ja nicht nach Doctorenweise, im ganzen Umkreis Deiner Lande, Deines kleinen Staates proklamiren würdest und gleichzeitig Alles darnach einrichten ließest, Diät und Lebenswandel Deiner Bauern nach meinen Vorschriften zu gestalten, — bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren, Boris, das müßte —“

„Da bin ich wahrlich begierig! So laß nur hören!“ lächelte Boris. —

„Ich würde Dich bitten, mich eine Rede an Deine Bauern halten zu lassen, worin ich den Mochdolinern ihr Verhalten in der Choleracalamität auseinander setzen würde.“ —

„Was? Eine Rede? Mit Reden ist es bei solchen Gelegenheiten nicht gethan, Luloff.“ —

„Wenn auch gerade keine Rede; es kann auch

eine Cirkularnote sein, die ich abfasse und sodann an Deine Bauern notificire." —

„„Bewohnt vor allem, ihr lieben Bauern““ — so würde ich meine Rede beginnen, Boris, — „„bewohnt kein Logis unter drei geräumigen, lustigen, gesunden Zimmern!““ —

„„Sodann, ihr Bauern,““ — würde ich sagen, lieber Boris, — „„steht nicht zu früh auf; sondern bleibt so lange im Bette liegen, bis die Temperatur der Luft einigermaßen durch die Sonne erhöht ist, denn Morgenkühle ist sehr schädlich, ihr Bauern!““

„Verstehst Du, Freund Boris?“

„Versteh, versteh! — Weiter!“

Kapitain Luloff hatte bei all' seiner wirklichen Gutmüthigkeit doch die Marotte, die edelen Humanitäts-Ideen des Boris Dawidowitsch gegen seine Bauern zu persifliren, wo es nur irgend anging. — Alle die von Boris ausgehenden Anflänge socialer Einrichtungen in Mochdolina waren dem Kapitain wo nicht zuwider, doch lächerlich, und wo er mit Gründen des Verstandes und der Vernunft nichts gegen den menschenfreundlichen Dawidowitsch ausrichten konnte, da nahm er zur Persiflage seine Zuflucht, welche jedoch niemals bitter

und verwundend war, sondern immer einen Anstrich von Loyalität hatte. —

— „„Arbeitet nicht zu viel, liebe Bauern!““

— würde ich ferner in meiner Rede an Deine versammelten Völker sagen; — „„sondern zerstreut Euern Geist durch allerlei lieblich Gebahren!““ —

„„Des Morgens, theure Bauern, gleich nach dem Aufstehen, genießet einige Tassen starken, feinen Mokka-Kaffee oder Karabanen-Thee! Aber mit Arrak, das versteht sich von selbst, theure Bauern! Ein kleiner Zubiß, liebe Bauern, kann Euch dabei nur wohl thun!““

„Meinst Du nicht, lieber Boris?“

„Meine, meine! Vorwärts!“ —

„„Hiernächst, theure Bauern, raucht eine Savanna-Cigarre! Das wird Euch auch Euer Herr und Kaiser, Allergnädigster, erlauben, obwohl Se. Majestät, wie auch Ich, nicht rauchen. Aber eine feine Morgencigarre befördert die Digestion, liebe Bauern, und diese ist in dieser argen Zeit die Primadonna! — Wenn dieß geschehen ist, liebe Bauern!““ —

— „Du hörst doch, Boris?“

„Ganz Ohr! — Nur hin!“

„Also, wenn die Savanna verblaut ist, liebe Bauern, nun, dann arbeitet ein bis zwei Stunden, Leute; doch nicht zu angestrengt! — Gegen elf Uhr, liebe Bauern, genießt eine Tasse Boullion von Hühner- oder guten Fasanenfleisch. — Ein Ei darin, liebe Bauern, ist zweckmäßig. — Hierauf „nehmt“ eine Cotelette oder sonst ein Gouté von gebratenem Fleisch, liebe Bauern, und trinkt ein Glas ächten Madeira dazu.“

„Du passest doch auf, Boris, he?“
 „Passe, passe! Weiter!“

„Ganz gut, und mache ich Dir mein Compliment darüber. Also:“

„Setzt, liebe Bauern, dürft Ihr wieder ein bis zwei Stunden arbeiten; jedoch, nicht ohne Euch nach dem Frühstücke eine kleine Erholung und Bewegung von einer halben Stunde gestattet zu haben. — Euer Mittagsmahl, liebe Bauern, sei mäßig. Eine gute Boullion, kräftiges Rindfleisch, ein leichtes Gemüse, einige leichte, aber nahrhafte Zwischen Speisen und ein Stück Wildpret oder Geflügel als Braten!“ —

„Glaubst Du nicht auch, Boris?“ —

„Glaube, glaube sehr! — Bald fertig?“

„Beinahe; nur hätte ich zum letzten Artikel noch hinzuzusetzen:“

„„Aber, liebe Bauern, mehr als das Genannte, bei Leibe nicht genossen! denn Mäßigkeit, liebe Bauern, ist Euch in dieser trüben Zeit vor allem zu empfehlen!““

„Denkst Du nicht auch, Boris?“

„Denke, denke sehr! — Schluß!“

„„Nach Tische, liebe Bauern, einen tiefen, gesunden Schlaf! — Versteht Ihr, so einen ächten vaterländischen, russischen Bärenschlaf. Dann aber, gleich beim Erwachen, im Nu eine Tasse guten schwarzen Kaffee! — Abends, liebe Bauern, rathe ich Euch, mit einigen guten Freunden Preference zu spielen, oder ein harmloses Gespräch zu führen, welches die Begierden und Leidenschaften nicht aufregt. — Deshalb vermeidet Politif, liebe Bauern! Besonders aber, lieben Landleute, redet nicht von dem, was Ihr nicht versteht! Das ist immer sehr schädlich, auch abgesehen von der Cholera, lieben Bauern!““ —

„Hältst Du nicht auch dafür, Boris?“

„Halte, halte! — Finale!“

„„Gegen sieben Uhr, theure Bauern, „nehmt“

den Thee. Um neun Uhr das Abendessen! — Ich schlage zwei bis drei gute, aber leichte Schüsseln vor.“

„Du nicht auch, Boris?“

„Schlage, schlage! — Ende!“

„Um zehn Uhr tragt Euch zur Ruhe, liebe Bauern! Leset im Bette noch einen Roman! Wenn Ihr gerade keinen besseren wißt, so schlage ich Euch vor: das Mädchen vom —“

„Warum nicht gar?!“ fiel Boris ihm in's Wort, . . . „das fehlte noch!“ . . .

„Na, dann nehmt Euch, lieben Leute, jeder ein „Mädchen“ nach Euern eigenen Geschmack mit in's Bett! — Schließt zuerst die Gardinen und dann gelegentlich auch die Augen! Laßt aber das Licht nicht brennen, liebe Bauern!“

„Stimmst Du nicht bei, lieber Boris?“

„Stimme, stimme! Aber hör' nun auf, bester Junge, sonst werde ich verstimmt, bekomme Leibschneiden und sterbe an Deinen Sanitätsmaßregeln so gut wie an der Cholera selbst!“

„Vollkommen klar! So mag es denn dabei bewenden! — An Dir aber ist es, Boris, die große Hausapotheke zu Mochdolina so einzurichten,

daß Deine Bauern auch diese gegebenen Recepte percipiren können. Mach' nur, daß die Frau Apothekerin bald in's Haus kommt. Deine Braut mein' ich. Denn, Boris, — schloß er singend —

Für den Tod, heißt's, wächst kein Kraut!

Doch das sind nur Faren! —

Liebe ist das seltne Kraut,
Für den Tod gewachsen!

Hilft das Alles nichts, ei da

Rath' ich Kraut „Patienta!“ —

„Die Hochzeit soll also bei Dir gehalten werden? — In Mochdolina?“ —

„Versteht sich; Du weißt es ja. Bei mir! In Mochdolina. — Es ist hauptsächlich, um meinen Leuten einmal in dieser traurigen Zeit eine erheiternde Zerstreuung zu machen. Und das ist ja, denke ich, ganz nach Deinem Sinn, Lulloff. — Nichte nur Alles hübsch her, die Schaufeln, die Rennbahnen, die Tummelpferde, besonders aber auch die Ausstattungsgegenstände für die sechs Brautpaare, die an diesem Tage mit mir zugleich in Mochdolina getraut werden sollen. Ich will mein gutes Völkchen einmal recht ordentlich lustig sehen! Du hast mich wirklich heiter gestimmt, Lulloff, obgleich Du doch eigentlich zuweilen ein

malitiöser Kerl bist! — Ach, wenn doch die Doss-
widania noch da wäre! — Wie hätte dieser
kleine Engel die armen Menschen in dieser Krank-
heit gepflegt, gewartet, sich aufgeopfert!“

„Hast Recht, Boris! Und doch ist es ein Tau-
sendglück für sie, daß sie sich unsichtbar gemacht hat,
denn bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren, ich
hätte sie geheirathet.“

„Du?“ — lächelte Boris, indem er den ko-
lossalen Kapitain vom Kopf bis zum Fuß mit dem
Auge musterte und zuletzt den Blick auf Luloff's
obernen Regionen des Hauptes ruhen ließ, un-
gewiß, ob dieser bedeutsame Blick der krummen
Nase oder der Glaze galt. —

„Aber, Freundchen,“ bemerkte Luloff, indem
er Boris zutraulich auf die Schulter klopfte, —
„Deine Sonderbarkeit mit der Sargproceßion
lässest Du bei diesem Feste hoffentlich weg!...
He? — Was sollte die arme Judith denken! —
Solch ein Anblick hat immer etwas Niederschlagen-
des und verstimmt jedenfalls Niemanden mehr, als
eine hoffnungsvolle Braut, die dem Brautbette
entgegen hüpfst und statt dessen kein Sterbebett
erblicken will, keinen Sarg!“

Wir erinnern die Leser an die bereits früher berichtete Eigenheit des Boris Dawidowitsch. —

„Ach, geh' doch, Luloff; Du weißt, diese Gegensätze machen mir nun einmal Spaß! Und nun gerade, weil Du da Brautbett und Sterbebett gegenüberstellst, nun will ich's gerade haben! — Da kann unser Pöpe einmal zwei Meisterstücke halten, eine Trauredede und eine Leichenpredigt. Gute Parallelen! So ein Kauz braucht doch wahrlich nicht viel zu denken; es giebt sich Alles von selbst.“

„Nun, so sei es denn! „Bütt po ssemu!“ (dem sei also!) sagt der Graukopf drüben, Ratiwiloff; zu dem wir nur so bald wie möglich hinüberreiten wollen. Ich dünke, gleich jetzt, Boris; denn die Sache ist ja doch indispensable. Komm, wir reiten jetzt nach Tschornoi-Samock, und laden die edle Judith zu unsern Festlichkeiten ein! Huii, das wird ein Spaß!“ —

„Gut, gut! Laß die Pferde satteln! — „hätte freilich, streng genommen, keine Zeit, Luloff. — Ich weiß nicht, wo mir vor Arbeiten aller Art der Kopf steht! — Die neue Fabrik, das Examen in der Ackerbauschule, die neue Rossmühle, das Forst-

geseß und nun gar die Hochzeit! Doch . . . „bütt
 po ssemu!“ — Es mag sein!“ — spöttelte er auf
 den verhaßten Ratiniloff! — „Ganz recht, vollkommen klar!“ rief Kuloff
 vergnügt, rieb sich die Hände, griff nach seinem
 weißen stets verknüllten Filzhute und kanonen=
 stiefelte spornflirrend zur Thür hinaus, um die
 Pferde satteln zu lassen.
 Vom Hofe herauf hörte ihn Boris sein Lieb=
 lingsliedchen trällern:

Als er noch Großfürst war,

Ritt er nur als Husar,

Ritt immer Trab!

Nun, da er Gosudar,

Ist es vollkommen klar,

Daß es schnapp ab, schnapp ab

Mit dem Husarentrab

Beim Gosudar!

Ja, dar!

Beim Gosudar! —

Sechsendreißigstes Kapitel.

A u d o - t a - f e.

Und auf Feldern, blutig roth,
 Säen wir die zerstückten Glieder!
 Vor den Mauern fester Städte
 Pflanze sich das Brandgeräthe.
 Prasselnd schlägt die Flamme aus,
 Straßen steh'n in Gluth und Graus.
 Und die losgelass'ne Schaar,
 Aufgereizt zu blinder Wuth
 Durch das Blut,
 Stürzt jubelnd in's Gewimmer! —
 Und am Abend, wenn der Sieger
 Hat gebändigt seine Tiger,
 Wenn der Tod den Jammer hat
 Still gemacht,
 Kommt die Nacht. —

(Adolph Müllner.)

Nach einem anhaltenden Ritt über die lange
 Straße der Militaircolonie, welche, wie wir früher
 erwähnten, die beiden Herrengüter Tschornoi-Sa-
 mock und Mochdolina durch einen Zwischenraum

von etwa einundzwanzig Werst von einander trennt, gelangten Dawidowitsch und Luloff in die Nähe des alten Stammschlosses der fürstlichen Familie Ratiwloff.

Schon aus beträchtlicher Entfernung gewahren unsere beiden Reiter einen rings um das Schwarze Schloß gezogenen doppelten Kreis von allerlei Männer, theils halb uniformirt, theils in ärmlicher Bauerntracht, jeder mit einer Flinte bewaffnet, von denen die meisten alt, unansehnlich und defect waren.

Was dies zu bedeuten, konnten unsere so friedlich nahenden Hochzeitsbitter keineswegs begreifen.

Als sie indeß dem Schlosse näher kamen, mußten sie zu ihrem großen Befremden die Bemerkung machen, daß diese sich zwar sehr gravitätisch in die Brust werfende, dennoch aber ungemein lächerliche Soldateska auf unsere Ankommenden die Flinten anlegte und ihnen gleichzeitig ein donnerndes Halt! entgegenbrüllten.

„Was soll das bedeuten, Leute?“ — fragte Boris mit seiner sanften Stimme, und —

„Zum Donnerwetter, Kerls, was soll das

heißen," schnauzte Luloff, obgleich mit lachendem Gesicht, diese Garnison im soldatischen Tone an.

„Das ist eine Gordonskette gegen die Cholerä!" — erwiderte kurz und tückisch ein blasser, düster blickender Kerl. — Es ist Ducki, der exequierende Knutenmeister des „Bluthauses" zu Tschornoi-Samock; Ducki, welcher vom alten Fürsten Ratiwiloff als Chef und Anführer dieser Gordongarnison bestellt war.

„Was sich auf Schußweite dem Schlosse nähert," — setzte Ducki grimmig hinzu, — „und auf unser „Halt" nicht sogleich fest steht, das wird durch unsre Kugeln ohne lange Umstände sofort niedergestreckt! — So will es unser Herr, Fürst Ratiwiloff." —

„Den gerade wollen wir besuchen; wir haben Wichtiges mit ihm zu thun."

„Da müssen Sie uns zuvor einem von dem Sudjä (Landpolizeimeister) oder auch vom Szwjäschtshennik (Pfarrer) eine Bescheinigung bringen, daß Sie drei Tage lang einen Pestmantel getragen haben und denselben bis jetzt keinen Augenblick ablegten. — Ohne diesen Schein können Sie keinen Schritt hierher passiren." —

„Seid Ihr hier verrückt geworden, sukkinntü sinn!“ (Du Hündin-Sohn!) — schrie der Kapitain, während Boris dazwischen sagte:

„Hör', Bursche, mach' keine Dinge! — Weißt Du nicht, wer wir sind?“

„Das nicht! — Aber Sie können sein, wer Sie wollen, so ist es doch unmöglich, Sie hier durchzulassen.“

In diesem Augenblicke rief vom hohen Schloßzimmer herab Ighor dem Knutenmeister Ducki gebieterisch zu:

„Diese Herren passiren!“ —

Und somit ritten dieselben denn langsam in den Schloßhof zu Tschornol-Samock, der so still wie ausgestorben war.

„Zu meinen Papa, meinen Herrn, werden Sie nicht gelangen können,“ — lachte der blasse Husarenofficier Fürst Ighor, indem er den Gästen entgegen kam. „Er läßt während der Cholera-Epidemie durchaus Niemanden vor sich.“ —

Und in der That hätte man ihn, den sonst so grausamen, hartherzigen alten Sünder Ratiwiloff im tiefsten und abgelegensten Zimmer seines alten Schlosses sehen sollen, wie er aus jenem namen-

losen Grauen vor dem asiatischen Würzengel sich stets hermetisch eingeschlossen hielt und durch nichts zu bewegen war, mit irgend einem lebenden Wesen in Berührung zu kommen.

Durch eine Vorkehrung, wie man sie in alten Nonnenklöstern findet, — einem sogenannten „Dreher,“ — wurden ihm die Speisen und Getränke zugebracht und durch zwei große Sprachrohre unterhielt er die laufenden Tagesgeschäfte.

Durch das eine, dessen Trichter in seinem Clausur-Zimmer mündete, erhielt er Nachrichten und Rapporte in seiner amtlichen Beziehung zur Militärkolonie. Das andere Sprachrohr dagegen, mittelst welchem er selbst heraussprach, mündete außerhalb seines Zimmers, in den großen Schloßhof. —

Raum hatte sich Boris und Luloff der hohen Juditha Andronika, Fürstin Ratiwilowna, von welcher sie indeß, wie von Iggor, heute ganz besonders liebenswürdig begrüßt und aufgenommen wurden, — ehrerbietigst genähert; kaum hatten sie einige, die bevorstehenden Hochzeitsfestlichkeiten betreffende Worte gewechselt, als man plötzlich an den dunklen Tapeten des düstern Schloßsaales,

in dem sie sich befanden, einen feuerrothen Schein bemerkte und gleichzeitig von draußen her unheimliches Getöse von Menschenstimmen, Schreien, Fluchen und Gelächter vernahm.

„Was ist das?“ — rief zuerst der erbleichende Tghor. —

„O, Gott, das ist ja Feuer!“ — schrie Judith erschrocken. — „Sehen Sie doch, . . . dort! . . . in der großen Scheune, gleich außerhalb des Schloßhofes. — O, Himmel, jetzt geht auch eine zweite und dritte in Flammen auf!“ —

Ehe sie vollendet hatte, war Dawidowitsch nebst Kapitan Lusloff davon geeilt, um zunächst ihre Pferde in Sicherheit zu bringen und beim Retten behilflich zu sein, während Tghor und Judith mit zornigen Worten die Hoffnechte und andere Leute durch's Fenster zum Retten commandirten.

Nicht zu verkennen war bei dieser Scene, daß alle die bleichen halbverhungerten Gesichter von Tschornoi-Samock heute ganz besonders düster und geheimnißvoll aussahen, ja daß die sämtlichen Leute nur höchst lässige, um nicht zu sagen: gar keine Anstalten zum Löschen des ausgebrochenen Feuers

machten, sondern murrend und mit höchst zweideutigen tückischen Mienen einander ansahen, während der Zudrang dieser unglücklichen, wie wir wissen, so barbarisch geknechteten Leibeigenen von Tschornoi-Samock, mit ihren Unheil-verheißenden düsteren Gesichtern in demselben Grade im Wachsen war, als die himmelaufknisternden Flammen der brennenden Scheunen, in denen sie selbst das Feuer angelegt hatten. —

Gleichzeitig sieht man aus der Ferne einen schwarzgekleideten Mann, — allem Anschein nach ein Pfarrer, der Pope des großen, aber armseligen Ratiwiloff'schen Dorfes. — Dieser immer näher herankommende Mann, von einer Menge lärmender Menschen begleitet, schwingt flatternde Stoffe in der hochemporgehobenen Hand.

Ehe jedoch dieser räthselhafte Zug ganz in die Nähe kömmt, hört man vom Schlosse Tschornoi-Samock herab durch das erwähnte in den Schloßhof mündende Sprachrohr die furchtbar donnernde Stimme des alten Fürsten Ratiwiloff:

„Was, Cannaißen?! — Ihr wollt nicht angreifen! Wollt Ihr gleich löschen, Bestien?! Wollt Ihr wirklich warten, bis ich hinabkomme?!“

Aber ein düster schallendes allgemeines Gelächter, unheimliches Murren, halberstickte Flüche, höhnisches Grinsen der immermehr wachsenden Menge war die Antwort auf diese ebenso lächerliche als feig scheinende Heldenanrede durch das Schallrohr!

So sehr sich indeß, wie wir bereits in einem früheren Abschnitte unserer Erzählung berichteten, bezüglich der Cholera die grenzenlosen Furcht des alten Ratiwiloff einer wirklichen Seekenkrankheit näherte, so unerschrocken, despotisch und furchtlos schien er, wenn es galt, sich diesen seinen Knechten und angeerbten Sklaven gegenüberzustellen, von deren ernstlichen Widerstand gegen seinen souverainen Willen Ratiwiloff, wie jeder altrussische Edelmann seines Schlages, keine Vorstellung, keine Ahnung hatte. —

Mit Peitschen und Pistolen bewaffnet, kam er jetzt in der That aus seinem verbarrikatirten Versteck heraus auf den Schloßhof gestürzt, rannte, sich vor Zorn nicht mehr kennend, sofort durch das Thor des Schloßhofs und hinaus, . . . mitten unter die, anfangs schweigende Menschenmasse, die mit bleichen, durch Krankheit, durch Drangsal und Noth aller Art abgezehrten, jetzt aber vor

Ingrimm entstellten Gesichtern, stumm und geheimnißvoll in die purpurne Gluth starrten. — „Nieder mit Euch Gefindel! Nieder mit Jedem der es wagt, sich meinen Befehlen zu widersetzen! Setzt greift augenblicklich an! — Rasch an's Werk! Wird's bald?!“

In demselben Augenblick tritt unter seltsamen Geschrei die oben erwähnte Menschenmenge heran, jener Zug, an deren Spitze der greise Bope des Dorfes sich befindet. Der alte Mann schwingt unter seltsamen Sammergeschrei einige Frauenkleider in der emporgehobenen mageren Hand. — Behebend schrie der Greis: „Seht hier! Das ist das Sterbekleid meiner einzigen unglücklichen Tochter Sascha, die dieser Mann,“ — er zeigte mit zitternder Hand auf Ratiwiloſſ, — „gewaltsam verführte! . . . Aber nicht genug! Nein, nein; . . . die er, der Schändliche, der Sittenlose, der Auschweifende, mit abtreibenden Medicamenten gemordet hat, denn sie ist gestorben, meine unglückliche Tochter, sie ist todt! Mein Kind ist todt! O, meine arme, gemordete Sascha!“ . . .

Wir erinnern die Leser an das in einem

früheren Kapitel mitgetheilte Gespräch zwischen dem alten Ratiwiloff und seinem würdigen Sohn. Aus dem Inhalte jenes Gesprächs wird die Begründung der gegenwärtigen Anklage gegen Ratiwiloff vollkommen verständlich. —

„Aus meinen Augen, elender Lügner, Betrüger, Tollhäuſler!“ schrie erbleichend und mit zitternden Lippen der Gebieter von Tschornoi-Samock. — „Bringt mir diesen Wahnsinnigen weg! Greift ihn! Werft ihn in den Kerker! He, Dufci, Dufci, wo bist Du? Ergreife diesen Elenden!“ ...

Aber anstatt diesem Befehle zu gehorchen, stürzten sich plötzlich, — trotz der Gegenvorstellungen, Bitten und Drohungen des anwesenden Kapitein Lulloff und Boris, die weit im Umkreise bei den Bauern in hohem Ansehen standen, — es stürzten sich eine große Anzahl dieser unglücklichen zur Verzweiflung gebrachten Bauern auf ihn selbst, auf Ratiwiloff, ihren Herrn, schleppen ihn mit riesiger Gewalt nach der brennenden Scheune und werfen ihn unter plötzlich ausbrechenden furchtbaren Beifallsgeschrei der aufgeregten Menge in die knisternden Flammen! ...

Hoch loderten sie im zischenden Brand und er=

stieften bald den letzten Todesschrei des schrecklich verbrennenden Herrn von Tschornoi-Samock, dem schwarzen Schlosse. —

Wild tanzten die durch dieses graufige Schauspiel ihrer eigenen Volksjustiz in allen Fibern erregten unglücklichen Menschen im halbwahnsinnigen Kettentanz um das Feuer herum, während Andere von dem ebenso verschlagenen als perfiden Duci, der als zeitheriger Zuchtmeister jetzt ein gleiches Schicksal, wie sein Herr, befürchtete, in den schnell erbrochenen Schloßkeller geführt wurden; von wo sie, — durch die dortigen Weine bald berauscht, — unter wüthenden Lärmen hinauf in das Herrenhaus stürzten, hier Judith und Tghor trafen, und sie jedenfalls bis zum Tode gemißhandelt hätten, wären sie nicht durch Boris und Kuloff's kühnes Dazwischentreten davon abgehalten worden.

Denn mit Freuden hörten jetzt diese armen Menschen, daß Judith die Gemahlin des von ihnen allen angebeteten Boris Dawidowitsch werden würde. Dies war der einzige Grund, weshalb sie von ihrer furchtbaren Züchtigung gegen Ratinwiloff's Sohn und Verwandte abstanden. —

Mit Enthusiasmus riefen sie, — dieselben
Das Mädchen v. Kuban. III.

Menschen, welche so eben gemordet hatten, — den Boris Dawidowitsch zu ihren Erbherrn und Gebieter aus, während sie Igchor mit geballter Faust den Tod schwuren, denselben Tod, den sein Vater so eben in den Flammen gefunden, wenn er nicht augenblicklich und feierlich auf den Besitz der Bauern von Tschornoi-Samock verzichtete und sämmtliche Leibeigene an Boris Dawidowitsch abtreten wollte. —

Der bei diesen Drohungen bis zum Tod erschütterte Igchor sah sich wohl oder übel genöthigt, dem Verlangen der rasenden, wuthschäumenden Menge sich zu fügen; er verzichtete laut und feierlich und zu Boris Gunsten auf Alles, was ihm seine Dränger vorschrieben.

Bemerken müssen wir indessen hierbei, daß er, der sonst keineswegs fassungslöse Fürst Igchor, sich dennoch besonnen haben würde, in das unerhörte Ansinnen seiner Leibeigenen zu willigen, wäre er nicht durch den Gedanken an die glücklichen Consequenzen einer Ehe Judiths mit Dawidowitsch dazu vermocht worden. Denn Alles, auf was er jetzt wirklich verzichtete, mußte ja in Kurzem wieder in

seinen rechtmäßigen Besitz kommen, wenn er —
 doch, wir greifen nicht vor.

Durch diesen Gedanken rettete er sein Leben.
 Denn ohne Gnade hätte auch Ighor, der junge
 eiskalte Despot, der seinen unglücklichen Eigen=
 hörigen eine schreckliche Zukunft ahnen ließ, er hätte
 fallen müssen, wäre nicht der muthige und hoch=
 herzige Dawidowitsch sein Retter gewesen, der=
 selbe Mann, von dessen baldigen Untergange zwi=
 schen Ighor und Judith gerade in jener Stunde
 lebhaft verhandelt wurde, als er mit Kuloff zur
 Hochzeitseinladung in den Schloßhof von Tschornoi=
 Samock hereingeritten kam. — —

Wenn auch nicht ohne düsteren Eindruck, aber
 doch ohne irgend ein Vorgefühl von dem, was ihm
 begegnen sollte, ritt Boris, nachdem er mit Judith
 alle Anordnung zu ihrer ehelichen Verbindung ge=
 troffen, — ein Fest, welches wegen des heutigen
 traurigen Ereignisses natürlich etwas verschoben
 wurde, — er ritt mit seinem, durch nichts aus
 der guten Laune zu bringenden Freund Kuloff
 langsam nach Mochdolina zurück.

„Die ganze Atmosphäre von Tschornoi-Sa=
 mock,“ — bemerkte, das Schweigen unterbrechend,

der Kapitain, indem er die geräumigen Rüster seiner schiefen Nase durch die Luft schnüffeln ließ, — „riecht nach herrlichen Braten, das heißt: nach dem gebratenen Herrn! — Und, bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren, Boris, etwas Besseres konnten sich die armen Teufel nicht zu Gute thun! Ein solcher Braten hat einen guten Nachgeschmack und hält lange an! Meinst Du nicht auch, Boris?“ —

„Ja, wenn nur nicht die Regierung ihre Sauce dazu giebt, die bittere Sauce der Strafgesetze,“ antwortete Dawidowitsch ernst.

Der eben erwähnte Exceß der bis zur Verzweiflung getriebenen Bauern von Tschornoi-Samock wurde, — wie alle anderen derartigen Ausstritte, die noch jetzt in Rußland nicht ganz selten sind, — sehr bald auf das Strengste bestraft. —

Die aus der benachbarten Stadt Kiew schnell hierher beorderten Truppen machten kurzen Prozeß. Denn nach einem Verhör von wenigen Minuten wurden sechs Bauern herausgenommen und erschossen, die andern fast sämmtlich gehörig geprügelt und ein großer Theil nach Sibirien geschickt. —

Vergleichen Vorfälle, die, wie erwähnt, in Rußland nicht zu den Seltenheiten gehören, sind es hauptsächlich, welche die russische Regierung zum Erlaß des Ukases von 1842 vermochten, worin ausgesprochen ist, daß die Gutsherrn einestheils ihre Bauern milder behandeln sollen, und anderntheils Pachtcontracte auf Geld, auf Naturallieferungen und Frohnarbeiten auf eine Anzahl von Jahren hinaus mit den Bauern abschließen können, sowie auch, daß diese Verträge unter der Garantie der Gesetze stehen, was vor jenem Ukas nicht der Fall war. —

Anstatt sich in dem freundlichen Mochdolina von dem eben erlebten schrecklichen Auftritte etwas erholen zu können, wartete auf Boris ohne hin schon niedergeschlagenes Gemüth die Kunde eines Ereignisses, durch welches er mehr ergriffen wurde, als durch die eben mit angesehene furchtbare Hinrichtung seines Gutsnachbarn Ratiwiloff.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Maltschiff.

Wenn man an Dir Verrath geübt,
Sei Du um so treuer;
Und ist Deine Seele zu Tode betrübt,
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied
Voll Flammen und Gluthen!
Da schmilzt der Born und Dein Gemüth
Wird süß verbluten.

(H. Heine.)

„Der franke Stofhirt Menowitsch läßt Sie bitten, gnädigste Herren,“ — redete bei ihrer Zurückkunft in Mochedolina ein Kammerdiener Dawidowitsch und Luloff höflich an, — „Sich gütig auf einige Augenblicke in dessen Wagenhaus begeben zu wollen.“ . . .

„Was giebt es dort, Iwan?“ —

„Ein wichtiger Brief sei angekommen,“ sagt er.“ — —

„Woher? Von wem?“

„Aus Moskau. — Von wem? das ist mir unbekannt.“ —

Gleich bei Boris und des Kapitäns sehr beschleunigtem Eintritt in der auf starken Rädern stehenden Roßhirtenwohnung des alten Renowitsch, ruft ihnen der seit Doswida's Verschwinden flechhaft gebliebene Greis mit matter Stimme traurig entgegen:

„Ach, da kann uns Niemand helfen, als Kapitan Luloff, den der Kaiser so lieb hat, der so viel gilt bei unserm allernädigsten Herrn und Monarchen! Ach, wenn Sie wüßten!“ — — schloß er erschöpft.

„Aber, um's Himmelswillen, Renowitsch, was ist denn passiert?“

„Da, lesen Sie selbst! — Lesen Sie, lesen Sie! Ich bin erschöpft. — O, gerechter Gott im Himmel, welch ein Unglück! — Der ist verloren, ja, verloren ohne Rettung! Nur Sie, und Niemand anders auf der ganzen weiten Welt, als Sie, gnädiger Herr,“ — wandte sich Renowitsch an

Luloff, — „könnten vielleicht mit einiger Hoffnung einen Versuch machen, ihn zu retten!“ —

„Gebt ihn her, Kinder, den Brief! Wollen gleich sehen,“ — rief Luloff mit Pathos, und warf sich seit längerer Zeit einmal recht ordentlich in die Brust, denn der eben ausgesprochene Name des Kaisers hatte ihn bereits galvanisirt. —

„Wenn's vom Kaiser abhängt, Kinder, da steh ich für den Riß! — Und daß von dem doch hier unter dem Monde Alles abhängt, ist vollkommen klar; ergo! — D'rum her mit dem Wisch! ... Wollen's gleich am rechten Bissel fassen! — A... haaa! — Von dem also!“

„Von wem?“

— „Von Deinem Jungen, Deinem Oleg!“ —

„Aber, mein Gott, was ist's denn? — Er ist erkrankt? ... Gefährlich? ... Da müssen wir reisen, Luloff!“ —

„Ach, Herr, mehr als erkrankt!“ rief der greise Renowitsch schmerzlich-matt. — „So gut als gestorben und verdorben!“

„Du bist nicht gescheit, Papa!“ rief Luloff, der jetzt eine an Größe und Monstrosität angemessene Brille auf seine schiefe Nase gesetzt hatte,

und nunmehr den betreffenden Brief langsam vorlas:

„An
den Hofsirten Renowitsch
im Herrenhause Mochdolina
bei Kiew.“

Eilig!

„Nun, laß hören, rasch!“ rief Boris ungeduldig, während Luloff langsam das Innere des Briefes ausblättert, die Brille nochmals zurecht setzte und *con amore* zu lesen begann:

Moskau, den ... 1830.

„Von einem Orte schreibe ich Dir, theurer Vater, dessen Name Dich mit Schrecken erfüllen würde, wollte ich ihn Dir ohne alle Vorbereitung nennen.“ —

„Doch ... ich will Dich ausführlich von meiner unglücklichen Lage in Kenntniß setzen, einer Lage, die Dich nicht heftiger niederbeugen mag, als mich. Ich bin gefaßt. Mag auch kommen, was will! — Denn Böses, Vater, Böses hat Dein Sohn Oleg nicht begangen, und wird es niemals begehen.“

„Du weißt, ich war nicht gar lange nach meiner Rückkehr vom Kaukasus, im Auftrag der Krone zum zweiten Mal dahin entsendet worden und zwar als Specialrevisor der dortigen durch die Cholera außerordentlich leidenden russischen Armee.“ —

„Es wurde mir indeß auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers die besondere Ehre zu Theil —“

„„Der kann sich gratuliren!““ — unterbrach sich Luloff im Lesen.

„„Weiter, weiter!““ — rief Boris hastig. „die besondere Ehre zu Theil, daß ich zur Bestichtigung noch anderer Lokal- und Personalverhältnisse der militairischen Equipage, der Touragierung, der Lebensmittel und Bekleidung der bei dieser Epidemie oft allzu sehr vernachlässigten Soldaten mit dem Mandat instruiert wurde, über alle meine Beobachtungen von Mängeln und Uebelständen einen genauen und unpartheiischen Bericht abzustatten.“ —

„Ich führte daher während meiner Inspektionsreisen in den russisch-kaukasischen Provinzen bei Bestichtigung der dortigen Hospitäler, sowie der Equipirung der gegen die Tscherkessen verwendeten russischen Truppen ein genaues Tagebuch und

stellte nach meiner Rückkehr alle gemachten Erfahrungen zusammen, gab gleichzeitig ein genau motivirtes Urtheil ab über Abhilfe dortiger Mängel in der Verwaltung, über die Unfähigkeit gewisser Persönlichkeiten in Amtsverhältnissen, denen sie theils nicht genügen können, theils nicht wollen, ja ich trug aus hinreichenden Verdachtsgründen auf strenge Untersuchung gewisser Betrügereien und Unterschleife an, deren sich dortige hohe Beamte und Officiere, meiner Ueberzeugung nach, in Vertheilung des Soldes, der warmen Kleider, der Lebensmittel und sonstiger Verpflegung, sowie sogar in der Verausgabung der von der russischen Krone für die dortigen Asiaten bestimmten Geschenke in einer Weise schuldig gemacht hatten, die wahrhaft unverantwortlich, ja empörend ist und den gerechten Zorn des Kai. . ."

„D, der arme, arme, beklagenswerthe Herr!"" — rief Luloff, sich vor die Stirne schlagend, im jammervollen Tone aus und begleitete vor plötzlich ihn übermannender Rührung natürlich diese Exclamation mit dem Ausbruch eines dreifachen Etzi, das ihn kaum wieder zum Besen kommen ließ. —

„„„Hab ich's nicht immer gesagt?! Ha, Kartätschen für euch alle, ihr hundsgemeinen niederträchtigen Betrüger! — Die Knute, den Galgen, das Rad von unten bis hinauf zu Euern gottverfluchten Hirnschalen! — — O, der arme, bejammernswerthe Herr!!“““

„„„So ließ doch, ich bitte, nur jetzt weiter, braver Luloff!“““ unterbrach ihn Boris mit theilnahmvoller Rührung.

Luloff las weiter:

„Wahrhaft empörend ist, und den gerechten Zorn des Kaisers unvermeidlich nach sich ziehen wird.“ —

„Dieser mein officieller Bericht war endlich fertig und mußte nun nach dem regelmäßigen Geschäftsgange dem betreffenden Ministerialdepartement von mir persönlich überliefert werden.“

„Chef jener Oberbehörde ist Fürst Maltshoff.“ —

„Ohne daß ich in meiner Harmlosigkeit auch nur im Entferntesten die Motive ahnte, welche diesen Mann gegen mich, gegen meine Denkweise und persönliche Freiheit einnehmen konnten, mußte er es dahin zu bringen, daß ich nicht allein mich allzu

offen über meine Ideen zu einer Neugestaltung Rußlands, über Regierungsmaximen &c. aussprach, sondern ihm auch die dringend an mich gerichtete Bitte gewährte, ihm mein Memoire zur Lectüre in die Hände zu geben, in welchem ich meine innigsten politischen Ueberzeugungen und Glaubensbekenntnisse frei und unverhohlen niedergelegt hatte."

„Nach Maltshikoff's Ansicht mußte ihm der Besitz meines politischen und allerdings gegen manche Regierungs- und persönliche Maximen des Kaisers sehr oppositionell gehaltenen Memoires..."

„„Oppositionell!““ — unterbrach sich der lesende Luloff, indem er wie ein Verzweifelter nach den fehlenden Haaren seiner Glaze griff. — „„Oppositionell gegen N... N... Nicolai, den Kaiser! — Ja, dann, ... dann, Kinder, bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren, dann kann ich ihm nun und nimmermehr helfen! ... da nicht, da gewiß nicht! ... Oppositionell gegen den Kaiser!““ —

„„Vor allen Dingen ließ nur jetzt weiter Luloff! Das Uebrige wird sich später finden!“ — bat Dawidowitsch im sanften Tone des

Schmerzes über seinen so schmachvoll verrathenen Sohn Oleg Olgowitsch. — Lulloff las weiter: „oppositionell gehaltenen Memoires eine vernichtende Waffe gegen mich in die Hände geben.“ —

„Dies vorausgeschickt, theurer Vater, habe ich Dir nur noch kurz zu sagen, mit welchem grim-migen Tone, ja mit welcher Wuth mich Maltshifoff empfing und behandelte, als ich ihm einige Tage nach der Ueberreichung des gedachten Memoires jenen officiellen Bericht über die kaukasischen Verhältnisse behändigte, einen Bericht, dessen Inhalt allerdings ein beklagenswerthes Zeugniß für die dortigen, wie überhaupt über die staatlichen Verhältnisse in den genannten Beziehungen ablegen, und Manchen, vielleicht Maltshifoff selbst, — ja vor allen ihn selbst, — zur endlichen Rechenschaft und Strafe bringen mußte.“

„Gleich bei meinem Eintritt in Maltshifoff's Canzlei, empfing mich der Glende auffallend kalt, ein Benehmen, welches mit seinem bisherigen freundlichen Wesen in um so grelleren Gegensatz stand.“ —

„Sogleich, wenn auch nur noch dunkel, ahnte ich mein ganzes Unglück.“ —

„Lange laß er mit der hochmüthig=strengen Miene eines Chef in meinem ihm eben behändigten officiellen Berichte, ließ mich dabei nicht setzen, zuckte während der Lectüre seine schwellenden, nur gemeine Gefinnung und thierische Triebe verrathenden Lippen und fuhr sich mit der Hand über sein dickes, glattgeschnittenes borstiges Haupt, indem er in eben so großer Wuth als hämischen Triumph sein graugrünes Tigerauge auf mich richtete.“

„Sind Sie toll? — Sind Sie rein von Sinnen, Olgowitsch, einen solchen wahnsinnigen Bericht hierher einzureichen?!“ — fuhr er mich endlich wüthend an. — „Haben Sie ganz den Verstand verloren?! Was meinen Sie denn wohl, was dieses saubere Machwerk, wenn Se. Majestät es jemals vor das Auge erhielt, für Folgen haben könnte, haben müßte?! Die strengsten Untersuchungen“ — schrie er mich unverschämt an, — „würden die nächste Folge sein, und wen würde das ganze Unheil treffen?!“ —

„Nach einer kleinen Pause aber sich etwas fassend, fügte er kalt und mit dem Tone eines sonderbaren Mitleids gegen mich fort: „Nein, Olgowitsch, solche Schwärmer, wie Sie, unglücklicher Mensch,

können wir nicht brauchen. — Sie sind nicht allein absolut unbrauchbar für den Staatsdienst; nein, Sie sind auch im höchsten Grade gefährlich, und . . ." fuhr er, die Domestikenglocke ziehend, seinen unheimlichen Tigerblick auf mich gerichtet, mit wüthendem Tone mich an:

„„Sie sind ein R e b e l l ! — Wissen Sie das?! O, man kennt Sie, man durchschaut Sie, hat Sie schon längst an Ihren Aeußerungen erkannt, und nun gar an diesem Ihren hirnverrückten Memoire hier, welches Sie, . . . kluger, diplomatischer Kopf! . . . in meine Hände zu geben eben so gütig als tölpelhaft waren, hahaha! — Nein, Ihre Wirksamkeit ist zu Ende, und Seine Majestät der Kaiser wird Sie, . . . nicht in's Irrenhaus, wohin Sie eigentlich zunächst gehörten, . . . sondern in die Ketten senden! — dazu bin ich bereits beauftragt und schon durch meine amtliche Stellung ermächtigt.““ —

„Nach diesen frevelhaften Worten sich an den auf sein Läuten hereintretenden Laquaien wendend fragte er denselben:“

„„Ist er da?““

„„Zu Befehl, gnädigster Herr!““ — antwortete der Diener sich tief verbeugend.

„„So bitte ihn herein!““

„„Sluschi!““ (Sehr wohl!) —

„Ich stand, wie Du Dir denken kannst, lieber Vater, bei Anhörung dieser geheimnißvollen Worte wie vernichtet.“ —

„Gleich nach Abgang des Laquaien, erschien, außer zwei Polizei-Unterbeamten einer der Polizeimeister der Stadt Moskau, Maltshikoff's Freund in dem Zimmer der Canzlei.“

„Nach gegenseitiger kurzer Begrüßung dieser Herren, die sich längst bezüglich der vorliegenden Angelegenheit verabredet zu haben schienen, sagte nach einem höchst sonderbaren Blick des Einverständnisses der Polizeimeister, auf mich deutend, zu seinen zwei Begleitern:“

„„Dieser Herr ist Arrestant! — Thut nach eurer Instruktion.““ —

„Ich wurde hierauf abgeführt, ohne daß ich den Glenden eines Wortes würdigte; abgeführt in eines der gemeinsten Löcher des hiesigen großen Gefängnisses.“ —

„Das, mein Vater, ist der Thatbestand meines traurigen Geschicks. — Das ist meine Lage.“ —

„Ich setze, aus allen meinen Lebensverhält-

nissen losgerissen, entfernt von meinen wichtigen Berufsgeschäften, ohne Beistand, ohne Untersuchung im Kerker, der schmäzlichsten, willkürlichsten Behandlung ausgesetzt, ja ohne Hoffnung, ohne alle Aussicht . . . wenn nicht, — und dies ist meine dringende Bitte, — wenn nicht der einzige von unseren Freunden, der einzige, der es vermag, sich entschließt, etwas für mich zu thun. Dieser einzige Mann ist der brave Capitain Luloff, Er, der frühere Begleiter Sr. Majestät des Kaisers; Er, . . . der stets vom Kaiser hochgeachtet war, . . . der ihn . . . so gern . . . in seiner . . . allerhöchsten . . . Nähe . . . sah, . . . der — —

Luloff konnte vor unabwendbarer Rührung bei dieser von seinem früheren Verhältniß zum Kaiser handelnden genüßreichen Stelle durchaus nicht ein Wort mehr weiter lesen. — —

Wir müssen und können uns auch mit diesem wesentlichen Inhalt des ausführlichen Briefs, der von jetzt an noch andere Familienverhältnisse Olegs berührt, für unseren gegenwärtigen Zweck begnügen.

Onkel Luloff brach bei jener letzten Briefstelle natürlich in ein kramphastiges Niesen aus, versprach aber doch endlich dem händeringenden Dawi-

domitsch, daß er Alles thun werde, was in seinen „schwachen“ . . . (er meinte natürlich das Gegentheil) . . . und geringen Kräften stände, . . . „wäre nur,“ schaltete er dabei immer ein, . . . „jenes vermünschte Memoire nicht oppositionell gehalten! . . . Oppositionell gegen N . . . N . . . N . . . Nikolai!“ —

„Das sollen nun Rechtszustände sein!“ rief im Tone höchster Indignation Boris Dawidowitsch auf dem Heimwege von der Hirtenwohnung nach dem Schlosse Mochdolina dem sehr aufgeregten Luloff zu.

„Aber, bester Freund, was macht auch der Junge für Streiche! — Oppositionell gegen des Kaisers persönliche Ansichten! Bedenke das Wort: oppositionell, und bedenke das Wort: Kaiser!“ —

„Ach, geh’, Luloff; — Du wirst den Gedanken eines Rechtsstaats in Deinem Leben nicht capiren!“ —

„Und will es auch nicht! Denn ich bin von der Haltbarkeit und Gediegenheit der Herrscher-Grundsätze Nikolai’s vollkommen überzeugt. — Du selbst, Boris, bist ein viel zu gutmüthiger Kerl, und glaubst deshalb, daß auch alle anderen Men-

schen dieser Güte, dieser Veredelung fähig wären, wenn sie nur darnach gebildet und angemessen regiert würden. — Das ist eine grundfalsche Ansicht von Dir! Das Naturell des Menschen neigt sich vom Haus aus und seinem innersten Wesen nach, weit mehr zum Bösen, zum Egoismus, zur Herrschsucht, zur Ueberwindungssucht seiner Nebenmenschen. Der Mensch ist die wildeste, die am schwersten zu bändigende Bestie der Schöpfung! — Jedes Thier hat seinen Feind, der Mensch aber hat sich selbst zum Feinde, d. h. nicht seine eigene Liebe und respectable Person, sondern jede andere Persönlichkeit. — Nur Furcht und Gewalt halten das ewig ungebändigte, — vielmehr böse als gutartige Naturell des Menschen im Zaume.“ —

„Deine Ansicht von den Menschen ist gerade das, Luloff,“ — sagte Boris traurig, — „was mir an Dir am wenigsten gefällt, denn es wäre entsetzlich, wenn Du Recht hättest.“ —

„Vollkommen klar ist es, daß ich Recht habe. — Ich nehme die Menschen im Durchschnitt für gefährliche Subjekte. Sie sind sich gegenseitig gefährlich, sind der allgemeinen Ordnung gefährlich, dem Gesetz gefährlich, dem Recht, dem

Vertrauen und jeder Hingebung! Wo wäre der zu finden, der sich nicht bedeutend getäuscht hätte, wenn er auf Dank gerechnet, auf Beständigkeit, auf Treue? — Nein, Verfidie, Herrschsucht, Eigennutz und Eitelkeit, das ist das Kleeblatt, was nirgends anders, als in dem Paradiese des menschlichen Herzens blüht! —

„Du bist einmal heute sehr bitter, Zuloff!“ —

„Nichts weniger als das! Denn dann wäre meine ganze Lebenskunst zu Ende! — Ich habe mich von der „Bitterkeit“ eben so weit zu halten gesucht, wie von der „Süßigkeit“, von der Sentimentalität, von der Schwärmerie für die Menschen und für ihr Wesen, das sie treiben. Ich habe niemals für eine sogenannte Vergöttlichung der Menschheit geschwärmt. Ich habe die Menschen nie für was Besseres genommen, als sie sind, und bin, wie Du selbst siehst, stets sehr gut mit ihnen hingekommen.“ —

„Aber ohne höhere Ideen von der Menschheit will ich gar nicht leben!“

„Ich aber will nicht ohne Wirklichkeit leben, — weil das unmöglich ist. Und deshalb

habe ich Recht. Wo lebt der Mann, der wirklich groß geworden, der unter den Menschen was zu bedeuten, d. h. zu sagen gehabt hat, und er hätte diese Menschen nicht so genommen, wie ich es Dir eben angedeutet? Hat ein Emporkömmling nicht auf die Verfidie der Menschen, mit der sie sich gegenseitig im Stich lassen, gebaut; — baut er nicht auf ihre Furcht vor Beschädigung ihres werthen Cadavers und ihrer Habseligkeiten, und rechnet er nicht auf ihre Habsucht und ihre Eitelkeit, da wird er nie sein Ziel erreichen! Darum, Boris, wiederhole ich es: Auf nichts in der Welt kann man sicherer rechnen, als auf Verfidie, Furcht, Herrschaft und Eitelkeit der Menschen. — Gegen diese zusammen giebt es nur zwei Mittel — List und Kanonen! . . . Und der ist weder ein Eroberer noch ein Herrscher gewesen oder geworden, der dieses Duett nicht zu spielen gewußt hat." —

„Aber, Lulloff, Du kömmt von unserer Frage ganz ab!" —

„Im Gegentheil; ich wollte Dir mit all' dem eben sagen, wie ganz anders sich ein Monarch zu geriren hat, als ein Privatmann, der die Menschen

nehmen kann, wie es ihm beliebt, der für die Menschen schwärmen mag. — Ein Monarch aber, der über sechzig Millionen dieser stets und in jeder Hinsicht gefährlichen Geschöpfe, Menschen, regieren, sie in Ordnung halten und für sie sorgen soll, der macht schauderhafte Erfahrungen, die ihn für immer verbittern müßten, wenn er keine richtigen Grundsätze über das Naturell der Menschen schon vorher gefaßt hat, d. h. auf Alles gefaßt ist. — Du siehst, welche Erfahrung unser Monarch an Maltshifoff macht, so wie gewissermaßen auch an Deinem oppositionellen Dieg!" —

„Wie so das?"

„Es wäre kein Wunder, wenn man auch Deinen Jungen, — allen Respekt sonst vor ihm! — für einen gefährlichen Schwärmer hielte und ihm deshalb eine Kinnfette anlegte, daß er's Maul hält!" . . .

„Das ist eine ziemlich unsaubere Aeußerung von Dir, Luloff, und —"

„Mag sein, — aber mit einem Kaiser ist nicht zu spaßen, weil er eben unumstößliche Grundsätze hat und auch mit Deinem Olgowitsch kein

Jederlesen machen wird, keine Ausnahme, meine ich!" —

„Aber von welchen Erfahrungen sprachst Du vorhin, welche Nikolai gemacht hätte?" —

„Du hast es bereits genug von mir gehört, welche Zerrüttung aller Geschäftsverhältnisse sich in Nikolai's ersten Regierungsjahren bei Gelegenheit der von ihm angestellten Revision offenbart haben. — Dagegen schützt und kann nur schützen eine gewaltige Polizei." —

„Mit Deiner verwünschten Polizei! — Ein Polizeistaat ist kein Rechtsstaat! — Welche Zerrüttungen übrigens meinst Du eigentlich?" —

„Ich meine die schauerlichen Entdeckungen, als man auf Nikolai's Veranlassung die Kassen der verschiedenen Verwaltungsämter untersuchte. — Da kamen wahrhaft scheußliche Dinge zum Vorschein, die unerhörtesten Unterschleife, die schändlichen Betrügereien!"

„Aber, mein Gott, Kuloff, das ist es ja eben, wogegen Oleg Olgowitsch hauptsächlich aufzutreten den Muth und die Energie hatte." —

„Das gerade wird ihm auch von Seite des Kaisers und der Regierung nichts schaden. — Desto

mehr aber von Seite der Beamtenwelt. — Aber sein verwünschtes oppositionelles *Memoire*, seine heillosen Schwärmereien, die er jedenfalls darin über die Menschen und deren göttlich=edele Bestimmung ausframt. Das hat er jedenfalls von Dir, Boris; es ist ganz natürlich, denn er ist ja Dein natürlicher Sohn!“

„Was wird man mit ihm machen können?“

„Er macht zunächst dem Kaiser und der Regierung sehr viel zu schaffen, wenn ich mit seinem an Menowitsch geschriebenen Briefe zu Seiner Majestät gehe und um Untersuchung der Oleg'schen Sache bitte. — Die härtesten Strafen müssen über die verhängt werden, denen Nikolai selbst das höchste Vertrauen geschenkt hat. Und dies ist kein Vergnügen, das kannst Du Dir wohl denken.“ —

„Ich beklage ihn tief und aufrichtig!“

„Noch seh' ich ihn, wie er in seinem nur zu gerechten Zorn vor fünf Jahren verschiedene solche saubere Subjekte hängen ließ. Tief erschüttert war er über jene schamlosen Betrügereien seiner hohen Beamten, schmerzlich bewegt und fast den Thränen nahe! — — In Petersburg retteten sich viele Rassenbeamten durch Flucht und Selbstmord vor der

gerechten Härte der sie verfolgenden Strafe. — In den Provinzen fanden zahllose Entsetzungen, Verbannungen, Verurtheilungen zu Ketten- und Festungsstrafen im Heere der Tschinowniks (Beamten) statt.“ —

„Was aber hat es geholfen, Lulloff, ich bitte Dich um aller Heiligen Willen! Alles, was Du da sagst, ist ja für Oleg Olgowitsch. Erweist er nicht unserem gerechten und edelem Kaiser einen unberechenbaren Dienst, indem er ohne Menschenfurcht, treu und gewissenhaft, jenen fressenden Krebschaden unseres Landes vor seinen Augen aufdeckt. — Und wie ich den Kaiser Nikolai kenne, so weiß er solchen Muth, solche Treue und solche Gesinnung, wie sie Olgowitsch bewiesen, zu schätzen. Ich fange an zu hoffen, sobald Oleg das Glück hat, zur Verantwortung gezogen zu werden.“

„Ja, wenn er bei Seiner Majestät selbst eine Audienz haben könnte! Aber wie sollte der arme Gefangene dazu gelangen?“

„Durch Dich, Lulloff,“ — lächelte Boris schmerzlich; — „Du bist ja sonst immer der Allmächtige; nun aber, wo es gilt, machst Du Vabank! — Sag, erinnern jene furchtbaren Unter-

schleife, wie sie Dleg im Kaukasus entdeckte, nicht lebhaft an die Betrügereien im Marine departement? Vier Kaufleute von Kronstadt machten dem Kaiser persönlich Anzeige davon, daß an verborgenen Orten des großen Gostinidwor (Kaufhalle) in letztgenannter Stadt seit Jahren alle möglichen Arsenalstücke, sogar Geschütze, von den Beamten aufgehäuft und dann für eigene Rechnung unter der Hand an fremde Schiffer verkauft würden."

„Und was geschah da? — Was that N. . . N. . . Nikolai?“ —

„Ein Generaladjutant wurde eiligst dahin beordert; er umstellte die Kaufhalle mit Soldaten und . . . fand richtig die geheimen Niederlagen.“ —

„Abscheulich! — Und dann?“

„Eine großartige Untersuchung stand natürlich in Aussicht, — wie sie hoffentlich auch auf Dleg's Entdeckungen eingeleitet, er selbst frei gesprochen und Genugthuung erhalten wird. — Das hoffe ich, und zweifle keinen Augenblick, Luloff, daß Du —“

„Versteht sich, vollkommen klar, daß ich Alles thun werde, was in meiner Macht steht. Aber mit Dleg's Freisprechung aus dem Kerker, da wird's wahrlich hapern! — Seine verfluchten oppositio-

neuen Memoiren! — Doch jene Untersuchung,
— wie wurde es damit? —

„Noch in derselben Nacht, als jene Kaufhalle
mit Militair umstellt war, wurde das ganze Ge-
bäude mit allen Waaren ein Raub der Flammen!“

„Und nun?“

„Muß dies nicht ein schauerliches Licht auf
die innere Fäulniß der Bureaokratie werfen? —
Wie mußte solche Entsittlichung der Beamten auf
die Massen wirken?!“

„Ganz recht, vollkommen klar! — Aber eben
deshalb, Freund Boris,“ — rief Luloff eifrig, —
„wie anders konnte der schwererzürnte Monarch
diesen heillosen Zerrüttungen sowohl als den ferneren
Veruntreuungen des Staatsvermögens vorbeugen?
— Er mußte, . . . er war gezwungen dazu, . . .
eine ungeheuerere und durchgreifende Polizei er-
schaffen!“ —

„O, Du Verblendeter!“ — rief Boris ern-
ster, als je. — „Nein, ich gebe es völlig auf,
Deine Anschauungsweise nur im Geringsten in die-
sen Dingen aufzuklären, Dich auf die einzigen
Mittel hinzuweisen, durch die ein Volk zum Recht,
zur Moral erzogen, und somit allen diesen heil-

losen Erscheinungen bleibend vorgebeugt wird. —
 — Polizei! . . . hahaha, — Polizei und wieder
 Polizei!“ lachte Dawidowitsch ironisch aber inner-
 lich empört, — „Abschaffung allgemeiner Entfitt-
 lichung durch Polizei!“ —
 „Aber so bedenke doch, man untersuchte,
 entfernte und bestrafte ja die betrügerischen Beam-
 ten und traf Maßregeln, daß alles dies nicht wie-
 der vorkommen konnte.“
 „Aber man denkt,“ — fuhr Boris etwas
 heftig auf, — „man denkt an kein neues System
 der Verwaltung! — Man läßt die Massen und
 ihre moralische Verbesserung ganz unbeachtet!“
 „Das ist nicht wahr! Der Kaiser that noch
 mehr!“ — entgegnete der Capitain mit einem Tone,
 aus welchem Dawidowitsch auf einem Einwurf
 schließen mußte, der ihn gänzlich entwaffnen sollte.
 „Nikolai that etwas ganz Neues, Außerordentliches:
 — Er schuf eine große Central-Polizei! —
 Diese sollte in der eigenen Kanzlei des Kaisers
 ihren Mittelpunkt haben und ihre tausend Fä-
 den hineinstrecken in das Leben; — in das Leben
 der oberen Verwaltungsbeamten selbst, sowie der
 vornehmen Gesellschaftswelt überhaupt.“ —

„Hahahaha!“ — lachte Boris laut auf, mit Hohn und verbissenem Zorn. — „Und was, ich frage Dich, was ist das Resultat davon? Ist etwa die Zerrüttung der vornehmen russischen Klassen gehoben und beseitigt?! — Ist etwa die Betrügerei der Tschinowniks nicht erst neuerdings sprüchwörtlich geworden?!“ —

„Aber zum Teufel auch, — das Naturell der Menschen überhaupt, dieser fürchterlichsten aller Bestien, wird nun und nimmermehr geändert werden! So wie der Stechapfel und das Bilzenkraut vor viertausend Jahren beschaffen war, so ist auch heut zu Tage noch der Mensch mit allen seinen inneren Erbärmlichkeiten, Schwächen und Nichtswürdigkeiten ganz derselbe, . . . und spricht mir nur kein Wort von der Veredelung der Menschheit, vom Fortschreiten! — Uebermacht regiert, gezwungen und bezwungen müssen die Menschen werden, sonst ist es absolut nicht mit ihnen auszuhalten! — Hauptsächlich aber ist es hier das Staatsvermögen, was in Frage war, das Staatsvermögen in den Händen der Beamten. Um dies vor allem zu sichern, mußte Alles

aufgehoben werden, ist Alles aufgeboden worden und . . . gelungen!" —

„Dagegen aber die Plünderung der Taschen der Bevölkerung durch dieselben Beamten um so kühner und unverschämter! . . . Doch — das Volk klagt nicht." . . .

„Warum nicht? — Es wehrt's ihm doch Niemand?" —

„Weil die Klagen verschleppt werden und die Kläger zu keinem andern Erfolg gelangen, als zum . . . Bettelstab! — So schweigt der Be-
raubte und . . . die „Ordnung herrscht!" —

Boris lachte bei diesen Worten laut auf und knirschte vor Unwillen mit den Zähnen. —

„Hör 'mal, alter Junge," — näherte sich Kulloff treuherzig und fast im Tone des Mitleids — „Du bist Hypochonder und siehst Alles durch eine schwarze Brille." —

„Wie aber, sag' selbst, sollte jetzt Olgowitsch klagen? — Wie sollte er sich zu seiner Freiheit, zu seinem Rechte verhelfen, wenn Du nicht wärst und der gerechte Kaiser?" . . .

Durch diese letzte Wendung des heute mehr als je erbitterten Gesprächs war Kulloff's im

Grunde sehr gutmüthiges Herz wieder ganz ver-
söhnt. —

Wenige Stunden darauf rollte eine große Ab-
schiedsthräne von der schiefen Bergscheide seiner Nase
herab, er selbst aber, im Reisewagen — zur
Fahrt nach Moskau — zum Thore hinaus.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Eine Visite.

Herr, laß Dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott! —

Laß nur den Wüthrig drohen,
Dort reicht er nicht hinauf,
Einst bricht in heil'gen Ehen
Doch Deine Freiheit auf! —

(Th. Körner.)

Wir führen jetzt die Leser in ein geräumiges
kreisförmiges Gebäude zu Moskau. —

Es ist das große moskowitische Gefängniß. —

Das Innere dieses Hauses würde den etwa
gemachten Erwartungen unserer Leser nicht entspre-
chen, wenn sie hier dieselbe Ordnung und Reinlich-
keit anzutreffen meinen, wie wir bei Gelegenheit

des obenerwähnten Waisenhauses mit Anerkennung hervorheben mußten.

Wenn sonst die öffentlichen Anstalten in Rußland sich durch einen Grad von Ordnung und Reinlichkeit auszeichnen, wie man es in anderen Ländern selten antrifft, so beleidigt hier entsetzlicher Schmutz und übler Geruch Auge und Nase. —

Wir werfen den Blick auf dieses große Gefängniß in einem Augenblicke, als dessen mit aller Kraft eines starken Armes angezogene Portalglocke so heftig läutete, daß die Gesichter einer Menge Beamter halb erschrocken, halb unwillig aus den Fenstern dieses Gebäudes herausblickten.

Einem der Kerkermeister stellte sich hierauf ein hoher, starker Mann vor, dessen reichgestickte Kapitänsuniform uns nicht einen Augenblick ungewiß lassen würde, in diesem hohen Herrn den „Onkel Luloff“ wieder zu erkennen, obgleich er, theils vielleicht seiner prachtvollen Galatracht halber, theils aus anderen bewegenden Gründen, eine so feierliche Würde, eine so imponirende Haltung seines riesenhaften breitschultrigen Körpers angenommen hatte, daß man ihn für den Kaiser selbst hätte halten können, wäre einer solchen Meinung nicht Luloff's

Nase, nebst haarlose Glaze, entschieden entgegengetreten. —

Seine Sporen, die jedoch heute nicht von Stahl, sondern von Silber waren, rasselten an den steifen Kanonenstiefeln um zehn Procent stärker als gewöhnlich. —

„Zu wen wollen Sie, mein Herr?“ fragte ihn der erwähnte Kerkermeister.

„Zu einen Gefangenen, der mich interessirt. — Zu Oleg Olgowitsch.“

„Gut. — Haben Sie Erlaubniß?“

„Ja!“ —

„Von wem?“ —

„Von Seiner Majestät, dem Kaiser.“

Diese Antwort aus Luloff's Munde, mit Luloff's Ton und Haltung konnte nicht anders als lähmend auf den niedern Beamten wirken, denn vor Schreck und Ueberzeugung, daß Luloff wahrgesprochen, vergaß der Mann sogar, den betreffenden Erlaubnißschein einzusehen. —

„Jditje pashaluite, ssudarj!“ (Folgen Sie gefälligst, mein Herr!) bat der Kerkermeister sehr höflich. — „Gornizza f'Olgowitschu njet otschenj

blisko.“ — (Die Zelle des Olgowitsch ist ziemlich weit entfernt.)

„Wer sind diese Leute hier, die da in Schafpelze gewickelt auf den Bretern schlafen?“ — fragte der Kapitain, indem er mit gravitatischen Schritten spornklingend das Gefängniß durchwanderte.

„Das sind Gefangene und in dieser Abtheilung hier sind ihre Zellen.“ —

„Und wer ist dieser Greis?“ — fragte Luloff weiter, vor dem Anblicke eines Mannes erschreckend, dessen Haar weiß wie Schnee, dessen Auge fast bis zur Blindheit erloschen war. —

„Wozu hält man diesen alten Mann noch fest, den ohnehin der Tod aus dem Reich der Sünder bald abholen wird?“ — Was ist sein Verbrechen?“ —

„Dieser Mann,“ — erwiderte der Kerkermeister mit Nachdruck, — „hat seinen Paß verloren!“

Dies ist in der That in Rußland ein Vergehen, groß genug, um in die Gesellschaft von Dieben und anderen Verbrechern versetzt zu werden. Eine der größten Beleidigungen, die man in

Rußland Jemanden anthun kann, ist die Redensart: — „Ihr seid ein Kerl ohne Daß!“ —

„Wie lange sitzt der alte Mann schon inne?“

„Seit sechs Monaten. Denn da er schwach und abgelebt ist, so bekümmert sich sein Herr wahrscheinlich nichts um seine Abwesenheit.“ —

„So hat der Greis also alle Aussicht, hier im Gefängniß zu sterben?“ —

Der Kerkermeister zuckte die Achsel, und führte den stattlichen Kapitain, nachdem man die untern Corridors passirt hatte, eine Treppe hinauf zu einigen kleinen Gemächern, welche ebenfalls zur Inhaftirung dienten.

„Wer sind diese Herren da drinn?“ frug Zuloff im Vorübergehen weiter, indem er durch ein inneres Glasfenster blickte. —

„Das sind mehre Edelleute. Vier derselben warten noch auf den Anfang ihres Prozesses und einer, der schon seit fünf Monaten hier ist, weiß von der Ursache seiner Einkerkierung nicht das Geringste.“ —

„Diese Herren scheinen jedoch ziemlich guter Dinge?“ —

„Warum auch nicht? — Sie haben ja Betten, Violinen, Guitarren &c.“

„Und ihre Mahlzeiten?“ — setzte Luloff fragend hinzu. —

„Die Gefangenen haben zwei Mal in der Woche gute Portionen Fleisch, außerdem vollauf Brod, Sülsenfrüchte, Grütze und Milch. Auch bekommen sie Quas (ein leichtes Bier) so viel sie trinken wollen.“

„Wozu ist jener andere Gefängnisflügel bestimmt?“

„Darinn sind die Candidaten für die Colonien in Sibirien aufbewahrt, bis sie ihre lange und elende Reise antreten.“ —

„Aber hier, mein Herr,“ — setzte der Kerkermeister hinzu, indem er eine, mit Eisen beschlagene Thür erschloß, — „hier sind wir bei dem Gefangenen, den sie suchen.“ —

Auf einen abwehrenden Wink des Kapitäns entfernte sich der Wärter, und Luloff trat in ein feuchtes, kellerartiges, nur matt vom Tageslichte erleuchtetes enges Zimmer, dessen kleines Fenster mit starken Eisenstäben beschlagen war.

„So müssen wir uns wiedersehen, mein armer

Olgowitsch?!“ — rief, die Arme ausgebreitet, der gerührte Kapitain, indem er den blassen Gefangenen an die breite Brust drückte.

„Dank, Kulloff, Tausend Dank für Ihre Güte, braver Herzensfreund! — Heute kommen Sie hier in Moskau an?“ —

„Bereits acht Tage bin ich hier, konnte aber jetzt erst die Erlaubniß zum Eintritt in den Kerker erhalten, denn heute erst hatte ich Audienz bei Ihm.“ —

„Bei wem?“

„Pst, Pst! — Nur hübsch gemacht, Freundschen! Nicht zu hastig. — Alles wird sich indeß schon machen. — Nur Fassung, Geduld und Ruhe!“ —

„Aber, Kulloff, bei wem, . . . bei wem waren Sie?“ —

„Denken Sie Sich, Olgowitsch, . . . welch' ein glücklicher, merkwürdig glücklicher Zufall,“ . . . antwortete der Kapitain, ohne auf Olegs dringende Fragen einzugehen, vielleicht um sich an dessen Spannung zu weiden, theils aber auch, um sich selbst das Vergnügen einer Mittheilung länger zu gönnen, deren Inhalt ihm Spaß zu machen schien.

„Ohne diesen seltsamen Zufall wäre ich jedenfalls jetzt an der Newa, im Winterpalast zu St. Petersburg —“

„Aber so reden Sie, ich bitte! — Bedenken Sie, theuerster Freund, die Lage eines armen unschuldigen Gefangenen,“ lächelte Olgowitsch. — „Vollkommen klar! So hören Sie doch! — Stellen Sie Sich vor: — Zur Beruhigung der aufgeregten Bevölkerung, . . . wegen der Cholera“ . . .

„Aber, Kapitain, was hat die Cholera mit mir zu thun?“

„Und um die gehörigen Maßregeln zu treffen, ist . . . Seine Majestät der Kaiser, unser allergnädigster Herr, vor einigen Tagen hier in Moskau angekommen und wird längere Zeit hier verweilen.“ —

„O, Gott sei Dank! das ist eine Nachricht, für die ich Sie küssen möchte, Zulloff! — Und bei ihm . . . bei dem Kaiser, haben Sie Audienz gehabt?“

„Eben heute. — Ich hatte Ihren Brief mit, den Sie an Menowitsch geschrieben. Seine Majestät hat ihn gelesen, ganz gelesen, selbst gelesen!“

— Aber, Olgowitsch, so sah ich Nikolai noch nie, so nie! — Wie umgewandelt kam er mir vor!“ —

„Gegen mich? — Dann bin ich verloren!“

„Nein, nein doch! — Gegen diese unerhörten Entdeckungen, die Ihr offizieller Bericht über die kaukasischen Zustände eröffnet hat; gegen Maltshifoff's grenzenlose Versidie, gegen“ —

„Wie? — dieser Bericht ist in des Kaisers Händen?!“ frag Olgowitsch rasch, freudig und mit leuchtenden Augen. — „Haben Sie Sich auch nicht getäuscht, nicht verhöhrt, Kapitan?“ —

„In seinen Händen! — Bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren!“ . . .

„Dann, Luloff, dann lichtet sich meine Zukunft wieder! Dann blicke ich wieder mit Hoffnung auf! — Aber wie war dies möglich? — Ich glaubte sicher, daß Maltshifoff meinen Bericht längst vernichtet hätte, denn mußte ihm nicht alles daran gelegen sein, diesen Bericht zu unterschlagen? Hatte er es mir nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, daß von diesem „Wahnsinn,“ wie er es nannte, Seine Majestät niemals etwas erfahren dürfte, wegen der „Folgen,“ der „furchtbaren“ Folgen, die es haben würde!“ —

„Und doch, der Kaiser bestand darauf, diesen Bericht zu sehen, selbst zu lesen; hatte auf meine Aussagen und auf Grund Ihres Briefs, den er noch in den Händen hat, augenblicklich den Chef des betreffenden Kriegskommissariats kommen lassen, Maltshoff meine ich, und war über dessen unbegreifliches Vorenthalten dieses Berichts erstaunt, befremdet, ja zuletzt zornig, so zornig, wie ich ihn, bei Gott und seinen Heerschaaren, noch niemals gesehen!“ —

„Und darauf, ich gestehe es Ihnen, Capitain, auf den endlichen furchtbaren Zorn des so oft betrogenen edelen Monarchen hatte ich es durch meine unverhohlenen Entdeckungen in meinem Berichte gerade abgesehen. — Und den elenden Maltshoff vor allen sollte dieser endliche Zorn zerschmetternd treffen! denn Ohrenzeuge war ich im Kaufhaus von den niederträchtigen Betrugereien dieses Mannes, als er daselbst noch Unterbefehlshaber einer Staniza war.“

„Vortrefflich! Alles sehr gut! Läßt sich Alles benutzen! — Aber die Hauptsache habe ich Ihnen zu sagen vergessen,“ — bemerkte Kuloff mit

feierlich tragischem Tone und sich in seiner ganzen Höhe gravitatisch vor Oleg hinstellend. —

„Was ist es? — O, enthalten Sie mir doch ja nichts vor! . . . Ich bin auf Alles gefaßt, ich habe Muth, Luloff, und bin ein Mann!“ —

— „Allerdings gehört vor allem Muth dazu, was Ihnen bevorsteht, theurer Freund, . . . Muth und Mannhaftigkeit!“ —

— „So sprechen Sie! — Ich bin gerüstet Kapitain!“ —

„Eine seltene Stunde harret Ihrer Olgowitsch!“ — fuhr der Kapitain in demselben Tone salbungsvoll fort, und fügte nach einer geheimnißvollem Pause noch zehn Mal feierlicher hinzu, indem er kaum hörbar hauchte: —

„Seine Majestät der Kaiser, unser allergnädigster Herr und Monarch, will Sie selbst sprechen, Oleg Olgowitsch!“ —

„Das, . . . ja das, Luloff,“ — fiel innig bewegt und rasch der aufgeregte Gefangene ein, —

„das habe ich mir immer als eine Gnade des Himmels, als das höchste Glück gewünscht, womit der allgütige Gott mich beschenken möchte. — Nicht meinetwegen, Luloff, nein, — o nein! — sondern

meiner Mitmenschen wegen, aus Liebe zu meinem Vaterlande: — Ihn selbst zu sprechen, den großen, den edeln Kaiser, an sein eigenes Ohr die Stimme meines Vaterlandes, die Stimme von Millionen tragen zu dürfen, offen und ohne Scheu, aufrichtig, warm und aus lauterem Herzen! — — O, Dank . . . Dank, Kapitan, für diese Botschaft! — Niemals in meinem Leben will ich es Ihnen vergessen, was Sie an mir gethan!" —

Olgowitsch umarmte leidenschaftlich den bis zu Thränen gerührten Kuloff, der diese Stunde für eine seiner glücklichsten, erhabensten ansehen mochte. Denn nichts in der Welt war besser für Kuloff geeignet, als . . . der Bote froher Ereignisse zu sein, — besonders wenn sie . . . vom Kaiser kamen! Von der Weihe dieses Moments überwältigt, setzte er endlich, — unter einem Strom von Nießexplosionen — feierlich hinzu: „Noch Eins, Olgowitsch, habe ich Ihnen zu berichten; eine Kunde, mit der ich Sie erst überraschen wollte, wenn Sie bereits wieder frei und im Stande wären, mich sogleich zu diesem Fest in Mochdolina zu begleiten." — „Ein Fest? — In Mochdolina?"

„Sawohl, ein Fest; und das feierlichste, das bedeutungsvollste, was wir je daselbst begangen. — Mochdolina erhält, . . . sagte er halb gerührt, halb pffiffig, . . . „es erhält einen Stammhalter!“

„Wie so? — Ich verstehe Sie nicht, Luloff.“

„Nun, Boris Dawidowitsch hat nächster Tage Hochzeit und das ganze Dorf dazu.“

„Hochzeit?! — Dawidowitsch? Und davon habt Ihr mir nichts geschrieben?!“ —

„Weil ich mir vorgenommen hatte, Sie persönlich dazu einzuladen und Sie ohne Widerrede gleich mit nach Mochdolina nehmen wollte.“ —

„Und wen heirathet Dawidowitsch? — Ist die Dame seiner Wahl auch seines Herzens würdig?“ —

„Das wollt ich meinen! Es ist Juditha Andronika, Fürstin Ratinilowna —“

„O, mein Gott! — Dazu hätte ich nicht gerathen! — Mir machte diese Dame, so oft ich sie hier in Moskau's großen Zirkeln traf, stets einen abstoßenden Eindruck. — Gebildet und geistvoll mag sie indeß sein. — Doch . . . Boris Weltmanns-
auge steht jedenfalls weiter, als das meine!“

„O, hat nichts zu sagen, Olgowitsch! — In-

ditha ist ein fluges, feingebildetes und seelenvolles Weib von guter Erziehung, guter Abkunft, eben so hochherzig als hochbusig und von einer Achtung, ja Verehrung für unsern Kaiser durchglüht, wie ich es selten an einem Weibe gefunden.“ —

„Ahaaaa!“

„Und was hat dies Weib für Geschmack! — Hui! Da muß man Respekt haben! — Von meiner Imperatorskaja-Gornizza in Mochdolina war sie wahrhaft hingerissen; sie behauptet sogar, . . . was ich allerdings da und dort bereits auch von anderen Sachkennern äußern hörte, . . . worauf indeß weiter nicht viel ankömmt, . . . sie behauptet, und zwar steif und fest, daß ich Ihm ähnlich sähe, . . . dem Kaiser natürlich. — Nein, das Weib hat Geist, und ist es eine komplett gute Wahl, welche Dawidowitsch getroffen hat. — Sie kommen doch gleich mit zur Hochzeit, Olgowitsch?“

„Da liegt der Knoten, Kapitain! — Ich werde es schwerlich können, denn . . . denn —“

„Nun? . . . Da bin ich doch begierig! Glauben Sie, daß Sie nicht frei kommen? He? Das kann nicht sein. — Oder wäre es gar ein galantes Abenteuer?“ —

„Getroffen! — Für's ganze Leben galant! — Ich bin verlobt, Kapitan, und will, sobald ich erst meine Freiheit wieder habe, dieselbe sogleich und für immer verschenken.“ —

„Da gratulire ich! Auch ist es hohe Zeit. Sie sind eben kein Jüngling mehr, Olgowitsch. — Er war erst einundzwanzig Jahr, als er die Freiheit quittirte; ich meine den Kaiser, als er noch Großfürst war.“

„Alle Freiheit hat er quittirt?“ — fragte Olgowitsch bedeutungsvoll.

„Auch das, ja! — Und er muß es! Dafür ist er Selbstherrscher. — Es sollte mich, offengestanden, wundern, Olgowitsch, wenn Sie mit Ihrem oppositionellen Dinge da nicht etwas schliffbaßen würden. — Ei, ei, was machen Sie doch für Streiche, Freundchen! — Sie sind, — scheint mir doch ein wenig, — ein Schwärmer! Stecken Sie, bester Olgowitsch, die Nase lieber in Ihre materia medica, überhaupt in die Materie, anstatt in die „ewigen Ideen“; in die Wirklichkeit, und Sie werden sehen, wie ganz anders und incurabel die Menschen sind, als wie sie

sich! so ein poetischer Schwärmer denkt oder sie gar uniformen will!" —

Der Glühwurm bleibt ein Wurm, trotz seinem Strahle;
Der Mensch bleibt Erde, trotz der Ideale!" —

„Lassen wir das, Kapitin!" — sagte Olgowitsch ernst, — „in diesen Bahnen wandeln wir nicht zusammen, so sehr ich auch Ihr Herz, so sehr ich Ihren Charakter ehre." —

Der Kerkermeister trat in's Zimmer.

„Können wir das Gefängniß nicht verlassen?" fragte der Kapitin den Wärter.

„Hier nehmen Sie diesen ausdrücklichen Befehl und sagen Sie, kann Herr Staatsrath Oleg Olgowitsch nicht sogleich mit mir diesen Kerker verlassen?"

„Nicht eher, als bis der Rapport an den Gouverneur des Gefängnisses abgestattet ist." —

„Gut; so besorge es rasch und melde uns dann den Erfolg;" — sagte Luloff im militärischen Tone zu dem Kerkermeister, welcher sich mit seinem höflichen „Sluschi" (ich höre!) entfernte. — Zu Olgowitsch gewendet, fuhr der Kapitin fort:

„Und wenn, wenn ich fragen darf, werden Sie Ihre Freiheit schenken?"

„Der jungen Ischerkessen-Fürstin Almytha

Schato mir. — Schon als kleines Kind kannte ich sie, und nach einem seltsamen Lebenslauf, von dem ich Ihnen viel zu erzählen hätte, fand ich dieses Mädchen wieder, . . . hier in Moskau. Davon später.“ —

„Eine Fürstin? . . . A — h! Hoch hinauf! — Gratulire! . . . hübsch? . . . jung? — reich? — klug? blond oder brünett?“

„Darauf antwortete ich fünf Mal mit Ja, und einmal mit Nein. Sie ist Alles, nur nicht blond.“ —

„Gut; ganz mein Geschmack, dem auch Er immer bestimmte, als er noch Großfürst war. — Und, Olgowitsch, . . . bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren, . . . beinahe hätte auch ich mich verplämpert; — auch eine Brünette, ein allerliebstes, sentimentales, kleines Wetterherchen!“ —

„Was? Auch Sie Sich verheirathen?“ —

„Beinahe, ja! Freilich keine Fürstin, sondern nur ein kleines, aber merkwürdig schönes Hirtenmädchen; und doch, Hirten waren die ersten Fürsten. — Allerliebste war die Kleine, die mir's angethan; war bei Gott reizender, als alle Fürstentöchter zusammengenommen, die ich jemals sah!

— Doch davon ebenfalls später. Eine sonderbare Geschichte. Ist mir eben aus dem Gesicht gekommen, das seltsame Ding.“ —

Er wollte absichtlich nichts weiter sagen. —

„Aber wann,“ — fuhr Luloff fort, — „werden Sie Sich beweiben? — Wann ist die Hochzeit?“

„Sie war bereits angesetzt, da wurde ich hierher auf dieses Brautbett gebracht. — Aber, wie gesagt, gleich nach meiner Befreiung werde ich mich trauen lassen, und kann deshalb nicht zu Euch nach Mochdolina kommen, weil ich meine Braut Almytha gleich nach der Hochzeit mit deren lebenswürdigen Mutter nach ihrer Heimath im Kaukasus begleiten will, die sie einmal wiederzusehen das innigste Verlangen hat.“

„Aber da solltet Ihr Euch wenigstens so verabreden, daß Ihr an Einem und demselben Tage getraut werdet. — Wenn ich nur auch gleich eine hätte! — Aber da kommt der Kerkermeister zurück. — D'rum kommen Sie jetzt, Olgowitsch, wir haben keine Zeit zu verlieren. Sie sollen Punkt vier Uhr bei Seiner Majestät erscheinen. Also aufgepaßt!“ —

Einen Entlassungsschein überreichend, trat ein Gefängnißbeamter vor die beiden Freunde, die nun den düsteren Kerfermauern ungesäumt den Rücken kehrten, um anderen Unglücklichen den Platz zu räumen, welche seinen Kapitain Lulloff zum Freunde hatten. — —

Neununddreißigstes Kapitel.

B ü t t - p o - s s e m u !

(Dem sei also!)

„L'etat c'est moi!“

(Louis XIV.)

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen;
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben! —

(Goethe.)

Die eigentliche Zaarenburg, wohin wir jetzt die
Blicke wenden, befindet sich zu Moskau auf dem
bereits mehrmal erwähnten Kreml. —

Man kann diesem erhabenen alten Bawerke
nicht genug Aufmerksamkeit widmen, und wer je-
mals das Glück hatte, von dessen gezahnten persi-
schen Thürmen herab das entzückte Auge über

das unermessliche Moskau gleiten zu lassen, wird den Kreml nie wieder vergessen. —

Dieses hoch über die Stadt hinragende Gebäude, ganz massiv, hat seinen Namen von Krem, (die Festung). —

Die Gestalt des Kremls ist ein Dreieck, mit Thürmen an jedem Winkel, und rings mit einer ungeheuern Mauer umgeben. Sein Umfang, welcher gegen vier Werst beträgt (sieben Werst = eine deutsche Meile), begreift fünf Kirchen in sich, zwei alte Paläste, einige Nonnenklöster, deren Bewohnerinnen man mehr in der Stadt sieht, als in ihren Zellen, und endlich ein Arsenal, in welchem die russischen Regalien, der ganze Krönungsapparat und andere Kleinodien von unermesslichem Werth aufbewahrt sind. —

Das Aeußere des Kremls ist mit langen Reihen von Trophäen in Gestalt französischer Kanonen verziert, hierzu Moskau's höchster Thurm, der sogenannten Swan Belikoi, und die weltberühmte große Glocke. —

Vom Kreml herab genießt man, wie erwähnt, eine wahrhaft großartige Aussicht! — Weit am Horizont der unermesslichen Waldebene, in welcher

Moskau liegt, steht man noch die im blauen Dufte sich verlierenden gold- und silberbesterten Kuppeln der Moscheen.

Unten am Fuße des Kremls wälzt die Moskwa ihre ruhige Fluth. — Ungeheure Flöße, die der Stadt Brennholz zuführen, bedecken den halben Fluß.

Dort gleiten kornbeladene Barken daher, umflattert von Schwärmen wilder Tauben, welche, ungestört von den Bootsleuten, keine geringe Portion von den dortigen Getreidevorräthen sich zu eignen.

Wie unseren Lesern bekannt sein wird, tödten die Russen keine Taube, weil der heilige Geist in Gestalt dieses Vogels erschien. —

Einen ebenso überraschenden als imposanten Anblick bieten die im orientalischen Styl erbauten Kirchen des Kremls dar, welche gegen die neben ihnen stehenden Häuser seltsam abstechen. —

Von diesen asiatischen Tempeln rings umgeben, jedoch so, daß der Blick auf die Stadt frei ist, steht die alte Burg der russischen Zaren (Cäsaren). Unmittelbar daneben ist ganz neuerdings ein moderner, höchst prachtvoller Palast

mit durchgehends vergoldetem Dache aufgeführt worden.

In den althehrwürdigen Gemächern der Kreml-Burg weilte jetzt, wie wir bereits aus Kapitan Kulloff's Munde vernommen, der vor einigen Tagen in Moskau angekommene Monarch Nikolai, in der Absicht, um die durch die Schrecknisse der Cholera niedergeschlagene Bevölkerung der alten Residenz durch seine Gegenwart zu ermutigen, sowie für die umfassendsten Gesundheitsmaßregeln persönlich zu sorgen.

Wir sind somit, nach einer Reihe von beinahe dreizehn Jahren, jenem Tage, oder vielmehr der verhängnißvollen Nacht wieder sehr nahe gekommen, mit welcher unsere Erzählung begann. —

In einem an die hohen und düsteren Burggemächer angrenzenden geräumigen Zimmer geht ein blasser, sehr ernstblickender junger Mann bereits seit geraumer Zeit einsam und schweigend auf und ab.

Mit verschränkten Armen bleibt er zuweilen gedankenvoll stehen. Sein schönes Haupt neigt sich sinnend nach der bewegten Brust. Das dunkelblaue seelenvolle Auge fällt schwermüthig-ernst zu Boden.

Der feingehaltene Lippenbart, sowie die länglich-spitze, etwas röthlich-braune sogenannte Henriquette giebt der ritterlichen Gestalt dieses Mannes etwas Kühnes, eine Eigenschaft, die sich nicht weniger in dem kräftigen geraden Gang und der nobelen Haltung, als in den Linien der hohen Stirn ausdrückt.

Die prachtvoll gestickte Galauniform eines dirigirenden Oberarztes mit den besonderen Abzeichen des Rangs eines Staatsraths, der elegante Degen nebst chapeau d'honneur heben das Ritterliche dieser Gestalt noch mehr hervor. —

Es ist Oleg Olgowitsch.

„Willkommne Stunde!“ — sprach er, auf- und abgehend, leise vor sich hin. — „Erfüllte deine hohe Bedeutung doch ganz meinen Geist! — du kehrest vielleicht einmal wieder.“ —

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Ein redlich offenes Wort, ein lauterer Gedanke an dieses Herrscherohr getragen; einen, wenn auch nicht leuchtenden, doch erwärmenden Strahl in das Herz eines großen Monarchen gesenkt, den Beherrscher so vieler Millionen, — o, es ist ein

schöner, ein großer Augenblick, es ist eine Gnade des Himmels!" —

„Und Du, ewiges Sonnenauge des Weltgeistes, sende Dein göttliches Licht in die Brust dieses mächtigen, dieses edelen Herrschers, in den Geist dieses außerordentlichen Sterblichen, in dessen Hand Du, ewige Vorsehung, das Scepter des Regiments, das Loos so vieler Menschen, das Glück und Gedeihn eines so großen Theils der länderreichen Erde gelegt hast!" —

Nach längerem Schweigen sprach der schöne bleiche Mann im Tone tiefen Kammers noch die Worte:

„Trübe Erfahrungen sind geeignet, finsternen Argwohn und herbe Bitterkeit in das Herz des Menschen zu säen. Und Er ist auch ein Mensch. Schwarze Wetterwolken werden aufsteigen über den sonst so hellen Blick dieses Herrscheranges, das nun, — im nächsten Moment, — mit seinem wunderbaren Ausdruck der Majestät auf mir, dem schwachen Menschen, ruhen wird! — — Dem Menschen? — Ja, . . . aber belebt von unsterblicher Seele und geschaffen zu ewigen Rechten! . . . Auf mir, dem machtlosen Unterthanen, wird es ruhen,

dieses ernste, kühne Monarchenauge! — Dem Untertanen? . . . Ja, aber nicht dem Sklaven!" —

Mit Olgomitsch war gleichzeitig noch eine andere Person in das Portal der Zarenburg getreten. — Eine vornehmgekleidete, sehr schöne Dame. In einem andern der zahlreichen Vorgemächer harret auch sie der Erlaubniß einer Audienz.

Bald darauf tritt der Kaiser ein. —

Er ist, wie gewöhnlich, in einfacher Generalsuniform von grünem Tuch, rothen Aufschlägen, goldgesticktem Kragen, enganliegenden weißledernen Beinkleidern nebst hohen steifgefalteten Stiefeln. Die blaue Atlaßschärpe und wenige Ordenssterne zieren die starke männliche Brust dieser hohen imponirenden Gestalt, von deren Ensemble wir uns aus den früheren Gesprächen zwischen Dawidowitsch und Kapitain Luloff ein Bild zusammensetzen können.

Wir erlauben uns, die Leser in dieser Beziehung an Luloff's begeisterte Aeußerungen zu erinnern, sowohl bei Gelegenheit der Betrachtung des kaiserlichen Portraits, als auch bei jener Unterhaltung in seiner Imperatorskaja Gornizza, beim Frühstück mit Judith und Boris. —

Ueber des Kaisers hoher Stirne lagern bei seinem raschen Eintritt dunkle Wolken. Die schmalen Lippen sind gepreßt, die Wangen bleich.

Unter den verschiedenen Papieren in der Hand des Zars bemerkte Olgowitsch beim ersten Blick sowohl seinen, an Menowitsch gerichteten, ausführlichen Brief, den er im Gefängniß geschrieben, als auch das mehrerwähnte *Memoire*, das er dem verrätherischen Maltshiff zur Lectüre überlassen, sowie den officiellen Bericht über die Zustände im Kaukasus. —

„Der Inhalt dieser Papiere,“ — begann der Kaiser ruhig, aber nicht ohne Bewegung, — „hat seinen Eindruck nicht verfehlt! — Man hat gewagt, hat abermals gewagt, mich unerhört zu hintergehn!“

Nach kurzer Pause fuhr er fort:

„Aber es soll anders werden, anders, so wahr ein Gott im Himmel lebt!“ —

Nachdem er hierauf schweigend einige Schritte durch den wegen der braunen Sammetgardinen nur dämmerig vom Tageslicht erhellen Audienzsaal gethan, hob er plötzlich das schöne Haupt, richtete einen durchdringenden Blick auf Olgowitsch und sagte rasch:

„Auch Du, Oleg Olgowitsch, hast viel gewagt, . . . bei meiner Ehre viel, sehr viel! — Der Inhalt Deines Memoires, hier, zeigt mir an, daß Du ernst über diese Dinge denkst, daß Du anders denkst, junger Mann, als viele im Staatsleben ergraute Männer. Nur denke nicht laut, Olgowitsch! — Es sollte mir leid thun.“ —

„Ich habe hinreichende Erkundigungen über Dich eingelesen, kenne Dein Leben, Deinen Ernst, Deine Aufrichtigkeit. Ich weiß, Deine Pulse schlagen wärmer, als die vieler Anderer; aber Sorge dafür, daß Dein Herz nicht mit dem Kopfe durchgeht!“ —

„Dein Bericht, Olgowitsch, ist gründlich und umfassend. Deine Urtheile darin tief und motivirt.“ —

„In Meinem Staatsdienst stehst Du bereits, . . . Deine Talente, Deine wissenschaftliche Thätigkeit haben Erfolge gehabt. — Aber der Blick des Staatsmannes, Olgowitsch, kann nur hell werden durch das Alles durchdringende Licht der Wirklichkeit, nicht durch das Prisma erträumter Ideale.“

„Auch ich,“ — sagte der junge Monarch nach einer Pause düster vor sich, — „hatte einst der-

gleichen Träume. — Es waren Illusionen, zerflossen wie Wachs an glühendem Eisen.“ — —

„Deine ausgesprochenen Anklagen, Vermuthungen und Winke,“ — fuhr der Kaiser nach längerem Schweigen sehr ernst zu reden fort, — „sollen auf das Strengste untersucht werden. — Du selbst, Olgowitsch, bleibst von aller Haft und Verfolgung befreit. Gerade Dein Memoire hier, was Dich stürzen sollte, hat mir einen guten Begriff von Dir gegeben. Deine Freiheit hast Du zurück.“ —

„Was Maltshikoff betrifft, so bin ich über seine Handlungsweise erstaunt,“ — setzte der schmählich betrogene Monarch hinzu und versank in gedankenvollem Schweigen. — „Er ist von allen Seiten beobachtet,“ — fuhr er fort, — „sorge auch Du für weitere Enthüllung seines Treibens und mache mir seiner Zeit Mittheilung. — Hörst Du? — Aber Beweise!“ —

„Beweise, Sire?“ — rief Olgowitsch. — „Leider sind deren zu viel und der bewiesene Trevel Maltshikoff's so groß, daß ich nur mit Widerstreben“ —

„Sprich aus! — Du hast Beweise von

Maltschikoff's Untreue, von Unterschlagungen, von Betrug — ?"

„Von Allem! — Außer sofortiger Verhaftung des Maltschikoff'schen Kammerdieners Ismailoff, welcher Alles gestehen wird, was sein Herr zur Zeit seiner Befehlshaberschaft im Kaukasus mit den von der Krone verwilligten kostbaren „asiatischen Geschenken“ angefangen hat, bitte ich unterthänig, Ew. Majestät wollen den Eintritt einer Dame gewähren —“

„Einer Dame?“ —

„Ja, Sire! — einer Dame, die Papiere in den Händen hat, welche Maltschikoff's unerhörte Betrügereien, Maltschikoff's ungeheueren Un dank gegen so viele Gunstbezeugung Ew. Majestät unwiderleglich beurfunden, ja ihn gänzlich vernichten werden. Ich habe, Sire, diese Dame bereits veranlaßt, dem etwaigen Befehle Ew. Majestät bereit zu stehen. Sie ist im Borgemach.“ —

„Wer?“

„Eine tscherkessische Fürstin, die jetzt hier in Moskau lebt.“ —

„Laß sie kommen!“ — rief der Kaiser finster.

Auf Dleg's Wink trat in tscherkessischer Für-

stentracht eine Dame in den Saal, bei deren Anblick die Züge des Monarchen sich plötzlich veränderten. — Er schien sie sogleich zu erkennen und mit dem ihm eigenen chevaleresken Ton und Wesen, daß er Frauen gegenüber so äußerst vortheilhaft anzunehmen weiß, redete er das sogleich durch ihre Schönheit auffallende Weib mit der kurzen Frage an:

„Nicht Fürstin Schatomirowna?“

„Diese bin ich, Majestät.“ —

„Irr ich nicht, so sah ich Sie, Madame, am Hofe zu St. Petersburg?“

„Ich hatte die Ehre, Sire.“ —

„Und in welcher Beziehung standen Sie, Madame, zu Fürst Maltshikoff? — Reden Sie!“ —

„Er war Untergeneral im Kaukasus,“ — begann Anadyrsa Schatomirowna, denn das ist die eingetretene Dame; — „Maltshikoff's Staniza war der Burg meines Gemahls, des Fürsten Aslan Schatomir, Häuptling des Schapsuchen-Stammes, benachbart. — Wir gehörten zu den neutralen Stämmen. Lange vor der Schlacht, in welcher mein Gemahl gefallen, sah ich mich von Maltshi-

koff's niedrigen Zudringlichkeiten auf das Peinlichste verfolgt. Noch war ich damals kaum sechzehn Jahre alt. Meinem hartnäckigen Widerstand schwur Maltshikoff Rache. Nachdem er mir hierauf in der gedachten Schlacht den Gemahl erschlagen und mir überdies den dringenden Verdacht eingeflößt, daß er auch mein Kind getödtet oder sonst bei Seite geschafft, ließ er mich gefesselt in seine Verschanzung Medwedowda schleppen, wo ich zwischen gemeiner Liebkosung und größter Mißhandlung die Wahl hatte. — Ich wählte die letztere. — Meiner List aber gelang es endlich, Maltshikoff hinzuhalten. Ich kam nach Moskau. Auch hier verfolgten mich die Nachstellungen seiner widrigen Liebe; Liebe von ihm, der mir Alles genommen, der mir tausend Dolche in's Herz gebohrt. — Er bekam mich wieder in seine Gewalt, trug mir seine Hand an und willigte ich scheinbar ein, unter einer Bedingung —

„Nun —?“

„Mir diese Papiere hier, von deren Dasein ich genau unterrichtet war, zu überliefern.“ —

Anadyrsa überreichte die kaiserlichen Befehle, nach welchen, — wir bringen es in Erinnerung,

— Fürst Maltſchikoff als Chef des Kriegscommissariats für den Kaukasus zur Erhebung von drei Millionen Silberrubeln, zum Ankauf ungeheurer Leder-, Waffen- und Nahrungslieferungen, — sowie endlich auch zur Verbrennung der früher erwähnten kaukasischen Urwälder ermächtigt war. —

„Und Er,“ . . . setzte Anadyrsa stolz hinzu, — „er überlieferte mir diese Papiere.“ —

„Weib, daß thatest Du?!“ — rief der Kaiser laut und zornig, seltsam verwandelt beim Anblick dieser Dokumente der Maltſchikoff'schen Verrätherei. —

Das ausdrucksvolle Auge zornig auf Anadyrsa geheftet, fuhr der Kaiser fort: —

„Ha, welcher Verrath! Unerhört! Entsetzlich! Verrath von allen Seiten! — Aber, daß büßest Du mir, Weib, wie Er . . . mit dem Tode!“

. . . . rief der schwer beleidigte Monarch mit fürchterlicher Stimme, mit dem Fuße stampfend, außer sich vor gerechtem Zorn. —

„Darauf bin ich gefaßt, — war auf Alles gefaßt, Sire!“ — sprach Anadyrsa würdig und gemessen. —

„Aber glauben Sie, Sire, daß ich diese Dokumente nicht noch sehr lange hätte ver-

heimlichen und dadurch meinem unglücklichen Vaterlande unendlich nützen könne?! — Dies war, ich gestehe es offen, anfangs meine Absicht, Majestät — Maltshikoff selbst hat sein Verderben beschleunigt. Er drang zu heftig in mich, mein Versprechen zu halten, ihn zu heirathen, was ich nie gewollt. — List ist im Krieg erlaubt, Majestät. Und ich befinde mich gegen alle Russen im Krieg. — List gegen Gewalt. — Maltshikoff drängte rastlos, mich ihm zu ergeben, vielleicht um sodann diese mir überlieferten Papiere mir wieder abzugewinnen.“ —

„Unterdeß auch verrieth Maltshikoff diesen Mann hier.“ — Sie zeigte auf Oleg Olgowitsch. — „Er brachte das ihm vertrauensvoll zur Lectüre überlassene Memoire dieses Mannes in verrätherischer Absicht in die Hände Ihrer Majestät, während er dessen officiellen Bericht über den Kaukasus unterschlug, Olgowitsch aus Eifersucht in den Kerker werfen ließ und mit seinen Liebebestürmungen gegen mich fortfuhr.“ —

„Da kam ich, theils zur Rettung dieses Ehrenmannes, des eingekerkerten Olgowitsch, theils um mich endlich von dem verhassten Maltshikoff für immer zu befreien, zu dem Entschluß, diese Pa-

piere hier persönlich in die Hände Ihrer Majestät
 zu legen, entstehe daraus, was da wolle, — sein
 Untergang und der meine! — Was lag mir, der
 Verwaisten, der Verlassenen, der Unglücklichen, an
 diesem Leben!? — „Rache,“ — fuhr Anadyrsa in heiliger Be-
 geisterung freimüthig zu reden fort, während sich
 der Ausdruck ihres herrlichen, kühnen Gesichts nur
 dadurch verschönerte. — „Gerechte Rache war es,
 die mich unwiderstehlich antrieb, jenen Ehr- und
 Pflichtvergeffenen zur Verrätherei zu vermögen, die
 er leicht, o, nur allzu leicht, an Ihnen, Sire, be-
 ging. — Ja, liebeberauscht überlieferte mir der
 wollüstige Tiger Ihre kaiserlichen Befehle, Majestät,
 erhob er die drei verwilligten Millionen, vergeudete
 sie und ließ, Badischa von Rußland, Deine kaukasische
 Armee hungern, darben und an dem Unentbehrlichsten
 Noth leiden. — So hat er auch Dich selbst,
 Deine Ehre, Dein Ansehen an uns überliefert, hat
 Deine von den russischen Generalen im Kaukasus
 ersohnte kaiserliche Genehmigung zur Verbrennung
 unserer vaterländischen heiligen Wälder nicht ab-
 gesendet, sondern mir überliefert, Eurer geborenen
 und unversöhnlichen Feindin!“ —

„Eine Rache,“ sagte der Kaiser kalt, aber sichtbar erstaunt über Anadyrsa's kühnen Ton, — „die Du Dir, Weib, mit den unterschlagenen Millionen meines Reichs bezahlen ließe! — Der Hauptpreis aber,“ setzte er noch kälter und mit dem Tone der Verachtung hinzu, — „der Hauptpreis aber, um den der Vermorfene in solche Schandthat willigte, dieser Preis, Madame, war . . . Ihre Tugend!“ —

„Nicht lebend von dieser Stelle werde ich gehen,“ — rief die schöne Frau sich kühn erhebend, — „bis Sie diese Worte widerrufen, Sire! — Meine Tugend?! — Meine Frauenehre ihm geopfert?! Mit meiner Tugend bezahlt?! Hahaha!“ — lachte sie in Verzweiflung und im gelenden Ton, wie eine Wahnsinnige. — „Ha, Badiſcha der Russen,“ — setzte sie, sich stolz und kälter fassend, mit Würde und Hoheit hinzu, — „auch in meinen Adern rollt fürstliches Geblüt, so rein und stolz wie das Deine, und von älterem Geschlecht. — Wehe Dir, Zaar, wehe mir, wenn Allah mir kein Mittel giebt, mich vor Dir zu rechtfertigen, mich noch heute, noch jetzt von dieser schmachvollen Anschuldigung rein zu waschen, so

rein, wie der ewige Schnee unserer Hochgebirge am Kuban, die ich niemals als unwürdige Tochter der Usden betrat! — Hat nicht das Echo jener Berge den heißen Seelenschwur ewiger Treue aus meinem Munde gehört, dem heiligen Eid, den ich Fürst Schatomir, meinem Gemahl, kurz vor der Schlacht geschworen, in der ihn Maltshifoff heimtückisch würgte! — Widerrufe!“ — stürzte sie außer sich und unwillkürlich nach ihrem Kinschal (Dolch) greifend zu des Kaisers Füßen, — der staunend, in ihren Anblick versunken, vor ihr stand.

„Madame!“ — rief er, nicht ohne sichtliche Bewegung, ja von der Schönheit der kühnen Frau eben so sehr ergriffen, als von deren edelen Entrüstung. — „Stehen Sie auf! — Ihr Zorn mag gerecht sein. Er mag für Sie beweisen. — Ihr Trevel gegen mich, Madame, — damals, wie jetzt, — ist Verzweiflung. Ihre hochverrätherische Kühnheit ist nicht ohne Adel. — Sie sei Ihnen hiermit verziehen! — Stehen Sie auf, Unglückliche, und verlassen Sie ungestraft diesen Saal!“ —

„Aber, Du, Olgowitsch,“ — wandte er sich,

während Anadyrsa sich entfernte, am Oleg, —
 „überbringe diesen Verhaftsbefehl dem Generalgouverneur der Stadt Moskau. Maltshifoff
 soll verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und
 verurtheilt werden, ohne daß der Berruchte je das
 Angesicht seines Kaisers wieder sieht.“ —
 Unter diesen Worten schrieb der Monarch mit
 fester Hand, — obgleich innerlich tief erschüttert, einen
 Verhaftsbefehl gegen den Generaladjutanten und
 Chef des kaukasischen Kriegskommissariats, Fürsten
 Maltshifoff.

Während des Schreibens fuhr der Kaiser ge-
 dankenvoll und gleichsam zu sich selbst zu sprechen
 fort: „Also wiederum ein trauriger Mißgriff in der
 Hingabe meines Vertrauens! So wäre ich denn
 wiederum um einen Verächtlichen reicher! — Ein
 Reichthum, der stets wächst!“ sprach er finster in
 sich hinein. — „Wann wird mich dieser Reichthum
 zum ärmsten Menschen unter der Sonne machen?!
 — Nein, nein!“ fuhr er dann auf, — „zum un-
 mächtiglichsten Zuchtmeister dieser zahllosen Wichte
 soll er mich machen! . . . Und wird mich“ — setzte
 er düster hinzu, — „wird mich dieser Reichthum

an Schurken und Verräthern, wird er mich zum blutigen Despoten machen?! . . . Muß ich es nicht?! . . . Werde ich nicht dazu getrieben, unaufhaltsam?! . . . O, wie sind die Menschen verächtlich!“ — —

„Sie irren Sich, Sire!“ — wagte Olgowitsch zu sagen, ergriffen von der Wahrheit des Schmerzes, der bei den Worten in des Kaisers Ton und kummervollen Mienen lag. „Sie irren Sich, so gerecht auch und so bitter Ihr gegenwärtiger Schmerz Sie überwältigt.“ —

„Ich irre mich?!“ — fuhr der Monarch empor, — verfiel aber sogleich wieder in gedankenvolles Schweigen, welches Olgowitsch nicht wieder zu unterbrechen wagte. —

Nach einer langen Pause stand der Kaiser von dem Sessel am Schreibtisch auf, wandte sich mit offenem und nicht unfreundlichem Blicke an Olgowitsch und sprach:

„Und worin bestehen, Olgowitsch, der Du nach Deinen Niederschriften hier, so viel über diese Dinge denkst, worin bestehen, nach Deiner Ansicht, diejenigen Anforderungen, welche dieses Jahrhundert, das neunzehnte, an einen Zaaren stellt, — ver-

stehst Du mich, an einen russischen Zaren, der eben dieses russische Reich, wie es jetzt vor mir liegt, in die europäische Staatenreihe eingefügt, als europäische Großmacht anerkannt wissen will? — Sprich sie aus, Deine Ansicht, Olgowitsch, — unverhohlen und offen! Und ich sage Dir, daß Du es nirgends in diesem Reiche mit größerer Sicherheit thun darfst, als gerade hier, vor dem Ohr Deines Herrn und Kaisers." —

„So unvermögend, Sire, ich meine Kräfte fühle, dieser großen, ernstern Frage zu genügen, — Ihnen gegenüber zu genügen, — so soll doch dieser Frage ungeheures Gewicht mich nicht niederdrücken, mich, auf dessen Herzen schon die bange Last so vieler schmerzlicher Gefühle liegt, wenn ich das Auge auf das Loos meines Vaterlandes richte.“

„Nach meiner innigsten Ueberzeugung, Sire, wird ein Zar unseres Jahrhunderts jenem von Ew. Majestät erwähnten Ziele nur dann sich nähern, wenn eine aus der Zeit und den Umständen hervorgehende organische Fortentwicklung seinem geistigen Auge nicht verschlossen bleibt; wenn er, der Zar, persönlich nicht im Widerspruch mit der Zeit steht, in der er lebt. —

Nur ein Zaar, Sire, welcher den Gedanken nicht überstark werden läßt, Rußland abschließen zu wollen gegen die ganze Welt dieser Zeit; — wenn er davon absteht, alle Theile dieses Reichs, die ja doch viel mehr von den Einflüssen der Zeit und der Welt berührt werden, als das eigentliche Rußsenthum, in die Ordnung dieses Rußsenthums einzuzwängen.“ —

Der Kaiser ging, die Arme auf den Rücken gelegt, während Oleg's Worten gedankenvoll im Zimmer auf und nieder, ganz mit dem Ausdruck, als höre er Oleg's Worte mit aufmerksamer Beurtheilung an.

Olgowitsch fuhr fort:

„Beim Mangel, Sire, meiner höheren Auffassung des Weltgangs, bei dem Irrthum, wornach Sie es für möglich halten, das rollende Rad der Zeit in die Bahnen eines Einzelwillens zu lenken; — bei der Verwechselung, Sire, zwischen Ordnung der Formen und Ordnung des Wesens, wird niemals erreicht werden, was nach Ew. Majestät gestellten Frage dieses neunzehnte Jahrhundert von Rußlands Zaaren fordert.“ —

„Und worin meinst Du, daß Rußlands specielle Aufgabe, daß Rußlands Politik bestehe?“

„Sie ist eine fortgeerbte, Sire; fortgeerbt seit Peter I.“ —

„Und was war ihr Ziel?“

„Ihr Ziel war Asien. — Wenn die auf Kaiser Peter I. folgenden Herrscher nicht nur die Worte seines politischen Testaments zur Richtschnur genommen hätten, sondern ihre Aufgabe auf den von Peter, — freilich nur mit rohen Granitquadern, — gelegtem Grunde fortgebaut, ... wenn sie ihr Volk weiter entwickelt hätten; dann, Sire, wäre jene Eroberungspolitik, wie sie von Rußland stets beobachtet wurde und wird, vom russischen Standpunkte aus sogar gerechtfertigt.“ —

„Und was würde dann Rußland werden oder sein?“

„Dann, Sire, würde es in der That das sein, zu was es Beruf hat und was es beansprucht: — das Reich der Vermittelung zwischen Europa und Asien.“ —

„Und haben dies Rußlands Herrscher und Herrscherinnen bis jetzt nicht gethan?“

„Nur Katharina II., Sire, und Em. Maje-

ität kaiserlicher Bruder Alexander haben die Lösung ihrer historischen Aufgabe in der eben ausgesprochenen Weise versucht.“

„Und die übrigen Herrscher?“

„Diese, wie Sie selbst, Sire, faßten jene Lehre wörtlich, wornach man vom Auslande zwar alle Ergebnisse der Cultur annahm, doch vom eigenen russischen Wesen nichts aufgeben wollte.“

„Aber warum wäre dieß beides nicht möglich?“

„Weil eine Verwirklichung dieses dem Vorder-
satz widersprechenden Nachsatzes eine Unmöglich-
keit ist. Sie vergessen, jene Herrscher, daß ein
ureigenes Wesen fortbestehen kann, während Bil-
dung, Fortschritt, Wissenschaft, wahre innerliche
Cultur angeeignet werden. Jene Herrscher, wie
Ew. Majestät, versäumten die erste Bedingung für
ihr Ziel.“

„Welche Bedingung?“ — fragte der Zaar
kalt und ernst, obgleich er meil er voraussah,
was Olgomitsch meinte. —

„Jene Herrscher, wie Ew. Majestät, verwei-
gerten Ihrem Volke vernünftige Freiheit, die
einzige Möglichkeit selbstständiger Fortbildung.“

Dieselben wollten nur die materiellen Errungenschaften Europas auf ihr Land übertragen, sie wollten nur hastig den Glanz und die Blüthe der Cultur genießen, ohne deren Vorbedingungen zuzugestehen.“ —

„Aber wären sie auf jenem Wege nicht in der That dahin gekommen, jenem Glanze und jener Blüthe sich wenigstens zu nähern?“

„O, nein, Majestät; dahin sind sie nicht gekommen! — Sie sind im Gegentheil dahin gekommen, Rußland mit sich selbst in Widerspruch zu setzen; — dahin gekommen, daß Rußland von der gleisnerischen Decke einer europäischen Cultur überzogen worden, während innen, — Sie befahlen mir, Sire, mich offen auszusprechen, — während innen die Starrheit des asiatischen Regiments —“

„Was?“ rief der Monarch überrascht.

„Sich nicht — erweichte, nicht erweichen durfte zu einem empfänglichen und zeugungsfähigen Fruchtboden. — Und darüber, Sire, ist Rußland und sein Volk unfähig geworden, Asien und Europa zu vermitteln.“ —

„Unfähig geworden?“ —

„Ja, Sire; es bildet keine Uebergangs-
breite, sondern eine Scheidewand zwischen
beiden.“

„Wenn sich aber dennoch, wie Du mit eige-
nen Augen siehst, die durch Unsere Politik errun-
gene Macht Unseres Scepters nach Asien, wie nach
Europa ergießt?“

„O, dieser Erguß würde nur eine starre Lava-
kruste über alle Keime, Blüthen und Früchte le-
gen! — Besonders dann, Sire, wenn diese Er-
oberungspolitik Rußlands, anstatt mit Armeen,
mit den vergifteten Waffen der Intrigue, der
Verführung kämpft, in der Absicht, um schon er-
standenes Geistesleben zum Nutzen eines absoluten
Zaarenthums zu vernichten. — Aber nicht Ihrem
Charakter, Sire, entspricht diese hinterlistige Weise;
sie entspricht nicht einmal Ihren Ansichten von
Ihrer Aufgabe, Majestät!“ —

„Woher wolltest Du dies wissen?“

„Ich weiß es, so weit es sich aus Ihren Re-
gierungshandlungen kundgegeben hat; ja ich bin
fest davon überzeugt, daß, wenn Ew. Majestät
Ihren Namen dazu geliehen haben, so gaben Sie
ihn sicher im vollen Glauben, Sie thäten recht

und handelten berechtigt. — Gerade dieses ist es unter anderem, Sire, was Ew. Majestät vor so vielen Monarchen ruhmvoll auszeichnet." —

„So hätte ich mich also geirrt, getäuscht oder täuschen lassen?! — Hätte mein Urtheil abhängig gemacht?“ —

„Von den Darstellungen eigensüchtiger Diplomaten und von den Wendungen, Sire, welche diese den obschwebenden Fragen wirklich oder nur vor Ihren Augen zu geben verstehen.“ —

„Und hieraus machst Du mir einen Vorwurf?“ —

„Gerade das Gegentheil! Denn es giebt Fragen, bei denen von vornherein mit kurzgefaßten Befehlen und kategorischen Imperativen nichts ausgerichtet wird; — Fragen, bei denen es gilt, zu beobachten, hinzuwarten, zu intriguiern, den Moment zu erfassen, das Errungene mit schweigsamer Zähigkeit festzuhalten. — Aber das sind Dinge, Sire —“

„Nun?“

„Dinge, zu denen sich in dem individuellen Wesen Ew. Majestät keine Anlage findet, in diesem

Wesen der Lauterkeit, der Rechtlichkeit und Geradheit. Aber" —

„Aber dennoch . . . willst Du sagen, . . . darf ein Herrscher jener Eigenschaften nicht ermangeln; muß sie haben und hegen. — Wie?“ . . .

„Das durchaus nicht, Majestät! — Aber es bleibt, will ich sagen, immer ein schwerer Vorwurf für den Herrn über den siebenten Theil der Erde, wenn er . . . und ich baue bei dieser Aeußerung auf Ew. Majestät Erklärung, die wahre Ueberzeugung eines aufrichtigen Mannes hören zu wollen, hören zu können, . . . wenn er, sage ich, die Welt außerhalb seines Reichs und die Zeit seiner Regierung nicht richtig auffaßt, wenn —“
Olgowitsch schwieg. —

„Nun, weiter! Vollende!“

„Wenn er glaubt, die geistigen Bewegungen da draußen seien ein Werk schnöder Mode oder eines von der Heppigkeit des Friedens erzeugten Uebermuths, welchen man bekämpfen müsse und dämpfen könne. — Dies ist jedoch ein allgemeiner Fürstenfehler.“

„Und doch, . . . wenn Du Dich täuschtest; — wenn Du Dich in mir täuschtest!?“ —

„O, daß es der Fall wäre, Majestät! — Aber wahrlich, Sire, nicht der Fürst sowohl ist es, sondern jenes jammervolle Geschlecht, welches die fürstliche Wiege umsteht, die Jugend des Fürsten mit der Welt vertraut macht, seine Herrschaftsführung beräth: — dieses Geschlecht ist verdammungswürdig!“

„Nicht dieses Feuer, Olgowitsch! — Wahrheit sah ich immer ruhig; will sie nur so sehen!“ —

„Dieses Geschlecht,“ — fuhr der leidenschaftlich werdende junge Mann ohne Abnahme seiner Wärme fort, — „es verbirgt dem Fürsten die Welt, verhüllt ihm die Lehre der Geschichte, ja, es lehrt ihm nur das Fürsten-, nicht das Völkerecht.“

„Dies aber, Olgowitsch, ist nicht Mein Loos gewesen“ — sagte der junge Zar, allem Anschein nach nicht unbewegt. — „Ob heilsam oder nicht, das muß die Zukunft lehren. — Ich stieg vollkommen unvorbereitet auf den Thron. — Wird mir das die Geschichte in Anrechnung bringen?“

„Selbst von den Staatsgeschäften, Sire, ich weiß es wohl, blieben Sie bis dahin, bis zu jener

unerwarteten Berufung zu Rußlands Herrscher, fast gänzlich ferngehalten. Ihr ereignißloses Jugendleben, Sire, hatte Sie mit dem eigenen Volke nicht viel in Berührung gebracht, noch weniger in die Lebensverhältnisse des Auslands eingeweiht. —

Und dennoch haben Ew. Majestät, was Sie in der Herrschaft Ihres kaiserlichen Bruders und Vorgängers vermißten, dies herzustellen haben Sie schon jetzt mit starker Consequenz erstrebt. — Aber, Majestät, mit einseitiger Consequenz.“ —

„Mit einseitiger? Weshalb mit einseitiger?“

„Weil Ihnen, wie bereits erwähnt, die Nebenbedingungen einer richtigen Auffassung der Dinge bis jetzt entgingen, Sire. — Aber noch ist es Zeit.“ —

„Inwiefern aber, ich frage nochmals, mit einseitiger Consequenz?“ —

„Sie sahen, Sire, den Begriff des Zaarismus weder in voller Würde von Ihrem kaiserlichen Vorgänger vertreten, noch auch mehr im vollen Umfange eines Dogma vom Volke aufgefaßt. — Als Sie dies bemerkten, haben Sie gleich vom Anfang an erstrebt, die Reinheit dieses Verhältnisses wieder herzustellen, haben es erstrebt und —“

„Werde es erstreben! — Aber sage mir deutlich, welche Nebenbedingungen wären mir dabei entgangen?“

„Sie haben übersehen, Sire, daß das frühere patriarchalische Leben Rußlands, (welches Ihre Auffassung bedingt und voraussetzt) im Laufe der Zeiten verloren gegangen ist; — haben übersehen, Sire, daß die religiöse Anschauung dieses Verhältnisses selbst durch den modern gewordenen Kaiserhof, durch die Verlegung der Residenz aus dem heiligen Moskau an den finnischen Meerbusen, durch Entnationalisirung der vornehmen russischen Stände zur Unmöglichkeit geworden!... Dies, Majestät, dies zogen Sie dabei nicht in Ihre Berechnung.“ —

„Und wäre eine Aenderung jetzt zu spät?“ —

„Noch nicht! — Aber kein Jahrzehent dürfte mehr verstreichen *), um der wahren Nationalpolitik einen innerlichen Halt zu geben.“

„Wie wäre dies zu erreichen?“

*) Wir bringen hierbei in Erinnerung, daß die Zeit dieses Abschnitts unserer Erzählung das Jahr 1830 ist.

„Wenn Ew. Majestät, um der Nationalisirung entgegen zu arbeiten nicht solche Maßregeln ergreifen, um dasjenige zu verlegen, was zur Lebensgewohnheit, ja, gewissen Klassen zum Lebensbedürfnisse geworden ist, denn dadurch werden Sie ein um so entschiedneres inneres Widerstreben gegen das nationale Wesen in der Mehrzahl erwecken, wenn auch die Furcht vor Ihnen selbst, Sire, und vor Ihrem starken Willen, die Formen jenes nationalen Wesens künstlich erzeugen würde.“ —

„Und dennoch bin ich den eigentlichen Ausrufen und den Bojaren nicht einmal national genug! — So würde mir auch hierin eine Opposition entstehen. Aber fand ich nicht eine maßlose Entsittlichung aller Klassen, aller Stände?“ —

„Und deshalb, Sire, glaubten Sie, anstatt durch vorausgeschickte Verbesserung der Volkserziehung nach und nach zum Erfolge, — zur Wiederkehr sittlicher Zustände — gelangen zu wollen, mit schreckender Strenge und polizeilicher Ueberwachung das große Ziel mit einem Sprunge erreichbar?“ —

„Ich überheulte, ich überarbeitete wenigstens

einen Theil der äußeren Flecken und Male dieses ungeheueren Nebels."

„Doch frißt es im Innern nur desto tiefer, Sire, und wird, obgleich zurückgetrieben, doch desto giftiger." —

„Ich fand eine durch und durch betrügerische Beamtenkaste!" —

„Und finden sie noch jetzt, Majestät. — —

Mein officieller Bericht, Sire, giebt Ihnen leider davon nur allzuvieler Beweise. — Aber Sire, anstatt die Vorbildung für den Staatsdienst aus ihrem dressurartigen Gange in eine wirkliche Durchbildung zu verwandeln, — was ist anstatt dessen geschehen, Sire? . . . Anstatt dessen wurden auch noch die letzten Zufluchtsorte freier Wissenschaft ihrer Institutionen beraubt, wurde es fast unmöglich gemacht, daß das geistige Verdienst sich außerhalb der anbefohlenen Formen des Staatsdienstes zur Geltung bringe."

„Aber ist es nicht durch die Tschinn-Einrichtung (die Rang- und Classenbildung) wenigstens für diejenigen, die im Staatsdienste sind, ermöglicht, daß das wirkliche Verdienst seine Würdigung finde?"

„Ich wage es, Sire, gerade das Gegentheil zu behaupten. — Diese Tschinn-Ordnung ist die Politik des Divide et impera.“ *)

„Aber mußte ich diese nicht haben, um der stets regen Opposition ihre Kraft zu brechen? — Und . . . ich will keine Opposition;“ rief der Monarch, getroffen von der Wahrheit jener Worte, ziemlich heftig, während sein majestätisches Auge jenen schreckenden Ausdruck annahm, welcher, der Vorbote seines Zornes, in Rußland so sehr gefürchtet ist. —

„Aber weiter! — Warum schweigst Du?“ — wandte sich der Kaiser etwas sanfter an Algomitsch. —

„Diese Richtung Ihrer Thatkraft, Sire, kann ich nur auf's Schmerzlichste beklagen!“ —

„Aber Du vergiffest, welche Erfahrungen mich bereits hierzu getrieben haben! Es kann Dir nicht unbekannt sein, welche gute Absichten meinen Regierungsbeginn belebten, — noch beleben; . . . aber meine Illusionen . . . schwinden immer mehr,

*) Divide et impera ist zu deutsch: „Theile, und Du wirst herrschen!“ —

und furchtbar wird es mir klar, wie mein redlichster Wille auch fruchtlos bleiben würde, wenn ich nicht —“

Nur abgebrochen sprach der Monarch diese letzten Worte und versank in gedankenvolles Schweigen.

Wir können bei dieser Stelle, — jetzt, wo seit jener Zeit über zwanzig Jahre verflossen, nachdem Oleg's Worte größtentheils in Erfüllung gegangen, — wir können nicht unbemerkt lassen, wie der, in jenen abgebrochenen Worten des Kaisers bereits angedeutete künftige Wendepunkt seines Wesens durch die noch in demselben Jahre erfolgende polnische Erhebung wirklich herbeigeführt wurde, und die folgenden Jahre haben ihn, den Kaiser, im Einklange mit Oleg's oben mitgetheilten Worten, immer tiefer in diese Richtung des Widerspruchs gegen die Welt der natürlichen Erscheinungen hineingedrängt. —

„Doch rede aus! — Ich will Alles hören, Alles!“ — fuhr der Kaiser aus seinen Gedanken ernst empor. — „Diese Stunde soll mir nicht verloren sein, so sicher ich auch fühle, ja, so gewiß ich weiß, daß sie mich nicht überwunden hat! — Rede aus!“

„Würden Sie, Sire, auch dereinst stark genug sein, sich einzugestehen: Ich habe gegen den lebendigen Organismus der Geschichte, der Menschheit, der Zeit . . . gefehlt! — Ich habe im Irrthum geherrscht!?“ —

„Stark genug, ja! Ich werde aber dieser Stärke nicht bedürfen, weil ich . . . jenen Fehler nicht begangen!“

„Dann, Majestät, werden Sie dazu stark genug bleiben, diesen Irrthum mit Bewußtsein festzuhalten. — Aber, Sire, ein solches Ende Ihrer Regierungszeit würde Ihnen in der Geschichte ausgezeichneten Regenten, . . . unter welche Ew. Majestät von jedem Denkenden schon jetzt gezählt werden, . . . jenen Platz rauben, den Ihre Antecedentien sicher errungen haben. — — Man hätte, Sire, Sie vielleicht tadeln, aber niemals sagen können: Er war gegen sich selbst unwahr!“ . . .

„Das will ich nicht! . . . Das werde ich nicht!“ — rief der Kaiser rasch und ergriffen. —

„Das gewiß nicht! . . . Jetzt laß mich allein!“ —

Und mit finsterem Ernst fuhr er leise fort: —

„Ja allein! . . . Unter sechzig Millionen, die ich beherrsche, . . . allein!“ —

„Nein Sire, o, nein!“ rief Olgowitsch feurig aus: — „Das sind Sie nicht, Sire, das nicht! — Wie dieses Herz hier, das für das theure Leben Ew. Majestät und die Zukunft Ihres großen Reichs so warm empfindet, — wie dieses Herz, so gehören Ihnen noch viele, . . . viele Tausende, . . . Millionen, Sire!“

Auf einen ernsten, aber nicht unfreundlichen Wink des Kaisers, verließ Oleg Olgowitsch, sich verneigend, das kaiserliche Gemach. —

Ende des dritten Bandes.

In gleichem Verlage sind von demselben Verfasser erschienen:

Der Philosoph von Smolna oder der metallene Mann.

Ein Roman aus dem russischen Leben

von
S. G ö r w i k.

3 Bände. 2 Thlr.

Idiosomnambulismus

oder

natürlich = magnetischer Schlaf

Richard's,

fünfzehnjährigen Sohnes des Superintenden

Dr. G ö r w i k

im Großherzogthum S. Weimar,

dargestellt

nach protocollgemäßen ärztlichen Niederschriften und versehen mit erklärenden, auf den neuesten Beobachtungen der Wissenschaft beruhenden Erläuterungen

von

Richard's Bruder

Dr. Hermann G ö r w i k.

1 Thaler.

Von gleichem Verfasser sind unter der Feder
und werden demnächst erscheinen:

D o s w i d a n i a,

kaufasisch = russische Novelle und Beschluß
des Romans:

das Mädchen vom Kuban.

Von

Hermann Görwitz.

Ein Band.

Die

Ritter vom Fleische.

Roman

von

Hermann Görwitz.

Drei Bände.

Von gleichem Verfasser sind unter der Feder
und werden demnächst erscheinen:

Moskowitische Mächte.

Von

Hermann Görwitz.

Zwei Bände.

Bei C. Wengler in Leipzig ist bereits erschienen:

S t a n d r e d e n

a u f

der Kanzel des Humors.

Mit einem Anhang:

Auswandererlieder.

Von

Dr. Hermann Görwitz.

1. Bändchen. 10 Sgr.

Von gleichem Verfaßer sind unter der Feder
und werden benannt erschienen:

Die Kunst der Schreibung

von

Dr. Hermann Göring

zwei Bände. Ruben.

Druck von Oswald Kollmann in Kochlik.

Die Kunst der Schreibung

von

Dr. Hermann Göring

zwei Bände. Ruben.

Die Kunst der Schreibung

von

Dr. Hermann Göring

zwei Bände. Ruben.

D a s

Mädchen vom Kuban.

R o m a n

aus dem russischen Volksleben

v o n

Hermann Görwitz.

Vierter Band.

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Handel und Verkehr

Handel

Handel und Verkehr

Handel und Verkehr

Handel

Handel und Verkehr

Handel und Verkehr

Handel und Verkehr

Handel und Verkehr

Inhaltsverzeichnis

des vierten Bandes.

	Seite
Vierzigstes Kapitel.	
Zwei Erben	3
Einundvierzigstes Kapitel.	
Tag und Nacht	24
Zweiundvierzigstes Kapitel.	
Ein Wandermönch	46
Dreiundvierzigstes Kapitel.	
Schwesterliebe	65
Vierundvierzigstes Kapitel.	
Aslans Testament	91
Fünfundvierzigstes Kapitel.	
Eine Erscheinung	103

Sechshundvierzigstes Kapitel.

Das Traumkleid 118

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Ajar 134

Achtundvierzigstes Kapitel.

Ein Verhaftsbefehl 148

Neunundvierzigstes Kapitel.

Ein Todtenbrief 163

Letztes Kapitel.

Heimweh 193

Das Mädchen vom Kuban.

Siebentes Buch.

	Seite
Sechshundertvierzigstes Capitel.	
Die Schenkung	118
Sechshundertvierzigstes Capitel.	
Die Schenkung	131
Sechshundertvierzigstes Capitel.	
Die Schenkung	143
Sechshundertvierzigstes Capitel.	
Die Schenkung	155
Sechshundertvierzigstes Capitel.	
Die Schenkung	167

Die Schenkung

Vierzigstes Kapitel.

Zwei Erben.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst Du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei Dein künftig Zauberwort.

(Goethe.)

Während zwei düstere bleiche Gestalten, die kostbaren Festkleider durch leichte Sommermäntel verhüllt, mit Gesichtern, die nichts Gutes verkündeten und begleitet von einer Menge lächerlich herausgeputzter Diener in ziemlich schäbiger Galatracht, aus dem Thore des großen Herrenhofes Tschornoi-Samock herausreiten, auf der Landstraße, die über die Militaircolonie nach dem Erbgute Mochdolina

führt, — während sie dahinreiten, in tiefem, heimlichem Gespräch begriffen, werfen wir vor ihrer Ankunft einen Blick auf die eigenthümlichen Festlichkeiten, mit welchen nach Kapitaïn Lulloff's Arrangement die Hochzeit des Boris Dawidowitsch unter Mochdolina's glücklichem Landvolke gefeiert werden sollte.

Schon am frühen Morgen dieses, in den Herzensannalen der Bevölkerung von Mochdolina hochfeierlichen, unvergeßlichen Tages, wurde Dawidowitsch durch eine sanfte Waldhorn-Musik aus seinem friedlichen Schlafe geweckt.

Diese russischen Waldhörner sind etwas National-Eigenthümliches; sie sind von starkem Blech, haben einen kolossalen kreisförmigen Umfang und werden von den überaus kunstfertigen, von Natur sehr musikalischen, Russen mit einem Ausdruck, mit einem so zarten und reinem Schmelz der Töne geblasen, wie man es bei uns in Deutschland schwerlich kennt. — Besonders die Klänge der Schwermuth und Melancholie verstehen nur Russen den Waldhörnern so ausdrucksvoll zu entlocken. —

Als Boris während dieser sanftflgenden seelenvollen Musik noch auf dem Lager gedankenvoll

seine Vergangenheit überschaute, stand Kapitan Lulloff mit großen Thränen der Rührung auf beiden Seiten seiner krummen Niesennase, bereits im vollen Schmuck des Tages vor dem Bette, wollte eine längst einstudirte Gratulationsrede an seinen braven Jugendfreund Boris richten, brachte aber vor Bewegung keine Silbe heraus. —

Er empfing dessen ungeachtet den wärmsten Dank von Dawidowitsch und sagte, nachdem er sich etwas ermannet hatte, im gewohnten heiteren Tone zu dem glücklichen Bräutigam: —

„Nun aber weg, Boris, von der Matratze! — Jetzt giebt's zu thun! — Alle Deine Bauern sind schon versammelt, Dir zum heiligen Ehestand zu gratuliren.“

„Gut, gut, Lulloff! — Vor allem will ich aber, wie ich bei jedem Wendepunkte, bei jeder Katastrophe meines Lebens zu thun pflegte, mein stets geordnetes Testament revidiren, und ein Exemplar in die Hände meines besten, zuverlässigsten Freundes legen, in Deine Hände, theurer Lulloff.“ —

„Was? — Dein Testament?“ —

„Ja, freilich! Du weißt es ja.“

„Ganz recht! Auch Er pflegte so etwas Aehnliches jährlich zu thun, als Er noch Großfürst war. Er revidirte alle Jahre seine häuslichen Angelegenheiten und ordnete seinen Willen testamentarisch. Seinen Willen hat Er immer gehabt. Der war bei Ihm immer das Erste. Nur vor Eröffnung Seines letzten Willens mögen uns und ihn Gott und alle heiligen Heerschaaren noch lange bewahren!“

„Eine Copie, lieber Zulloff, dieses meines letzten Willens will ich in Deine treuen Hände legen.“ —

„Diese Vorsicht finde ich ganz hübsch von Dir, Boris, und sollte, wie Du, ein jeder Bräutigam am Tage seiner Hochzeit seinen letzten Willen errichten, weil er mit dem Eintritt seiner lieben Frau zum letzten Mal einen Willen gehabt hat! — das geht Dir nicht allein so. — Also abgemacht!“ —

Lächelnd nahm Dawidowitsch seinen alten bewährten Freund, den gutmüthigen „Onkel“ Zulloff, am Arm. Der „Onkel“ trug heute, anstatt seines blauen Tracks einen eben so weiten von schwarzem Tuch und statt der gelben eine ungeheuer große weiße Weste. Seine schon alltäglich

sehr hervorragenden weißen Hemdkragen, seine gekräuselten Manschetten, so wie seine flirrenden Sporen waren heute auffallend verlängert. — Der dünne blonde Haarfranz, der sich um Kulloff's hochgestirntes kahles Haupt herumzog, war heute ganz besonders frisiert, arrangirt, pomadisiert. —

Bedeutsam lächelnd führte Boris den in Festgala strotzenden Kapitin mit sich hinab in das uns bekannte Wohnzimmer des Schlosses Mochdolina und überreichte ihm hier eine Copie seines Testaments, das er, wie erwähnt, alle Jahre zu revidiren und in gesetzliche Ordnung zu bringen pflegte. „Außer einer Menge Anordnungen“ — sagte Boris bei der gegenwärtigen Gelegenheit, — „die ich auf den Todesfall für die ländlichen Einrichtungen in Mochdolina, für die Erziehung und Heranbildung der Jugend in meinen Dörfern, für gewisse Institute, Fabriken und Baulichkeiten, von deren persönlicher Einrichtung ich etwa durch meinen Tod abgehalten werden könnte; — außer allen diesen Dingen, die ich dem Nachfolger in meine Besitzungen durchzuführen an's Herz lege, habe ich zwei Personen zu eigentlichen Erben ernannt. — Das ist“ . . . setzte er leise hinzu, und legte da=

bei seine rechte Hand bedeutsam und vertrauensvoll auf Luloff's breite Schulter, während er das geöffnete Testament in der etwas zitternden Linken hielt, — „es ist erstens mein natürlicher Sohn Oleg Olgowitsch, der ja, wie er mir da so herzlich schreibt, heute ebenfalls seine Hochzeit in Moskau feiert —“

„Mit einer Fürstin, wie sein Vater,“ . . . setzte Luloff würdevoll hinzu. „Ei, der Junge macht seine Sache nicht übel, und sein neuer Titel: „kaiserlicher Generaladjutant“ mag sich bei seiner Trauung nicht schlecht ausnehmen! Das hat er doch eigentlich nur mir zu verdanken, der ich ihn aus der Hölle direct in den Himmel führte, — aus dem Kerker zum Kaiser, der ihn nach seiner Unterredung mit ihm sehr lieb gewonnen, während Oleg's Feinde ihn bereits für immer gestürzt glaubten! — Aber der zweite Erbe?“ — —

„Ist für den Fall, daß sie noch lebt, die Tochter des Hofsirten Renowitsch, das theure Kind, das ich so unendlich lieb gewonnen, die Wiedergefundene und Wiederverschwundene, . . . die kleine bleiche Doswidania!“

Luloff preßte bei diesen Worten seines Freun-

des einen tiefen Seufzer der Rührung und Sehnsucht aus seiner männlichen, hochgewölbten Brust, denn wir müssen es gestehen und Lulloff's früheren Aeußerungen glauben, er liebte Doswidania; er liebte sie vielleicht eben so innig, nur weniger schwärmerisch und krankhaft, als Florin, der junge Roßhirt; — er liebte sie, ohne sich kaum selbst dieses Gefühl klar zu machen oder zu gestehen, denn der Gedanke an seine sechsundvierzig Jahre, die er auf dem breiten Rücken hatte, so wie ein zuweiliger Blick in die hohen Spiegel der Imperatorskaja-Gornizza (des Kaiserzimmers) machten ihm doch zuweilen diese Liebesgefühle zu dem jugendlichen zarten Kinde Doswidania etwas bedenklich. —

Auch war Lulloff bei all' seinem einfachen und geraden Wesen dennoch ein Aristokrat, ein ächt russischer Bojare, der bei dem Gedanken, ein Mädchen zu heirathen, die nicht ebenbürtig, ein Hirtent Mädchen, wie Doswidania, eine Beleidigung gegen seine Ahnen zu verüben geglaubt hätte, ja, er wäre der Meinung gewesen, daß in seinem Kaiserzimmer hängende lebensgroße Bild des Gosudar Nikolai würde unzufrieden mit dem Kopfe schütteln,

wenn er ihm, — dem Bilde, — wie er bei jedem wichtigen Unternehmen zu thun pflegte, — auch seine Schäferminne, sein Heirathsprojeß mit dieser kleinen „muschinca“ (Bäuerin) vorgetragen und die Erlaubniß des kaiserlichen Bildes erbeten hätte. —

„Diese Beiden,“ wiederholte Boris, — „sollen meine Erben sein, vorausgesetzt, daß ich ohne eheliche Leibeserben sterben sollte, ohne Kinder aus der heute zu schließenden Ehe mit Judith, mit der ich, so lange sie meine Frau, das Vermögen theile.“

Von einem solchen Testamente, wie es Dawidowitsch eben mittheilte, ließen sich natürlich Judith, die liebende Braut, nebst Sghor, ihr bleicher Complice, nichts träumen. — Dieser letzte Wille des Bräutigams paßte sehr wenig zu dem Willen der Braut und ihres heimlichen Buhlen. —

„Die genannte von meinem Notar confirmirte Testamentscopie,“ — fuhr Boris fort, — „hebst Du, lieber Luloff, sorgsam auf. — Ich pflegte es immer so zu machen, weil ich menschliche Verhältnisse und die Möglichkeit kenne, daß ein einzelnes Dokument sehr leicht abhanden kommen kann.“ —

„Vollkommen klar, und mache ich Dir mein Compliment über Deine weise Vorsicht. Ich will

und werde, wenn mich Gott nicht vor Dir zu seinen heiligen Heerschaaren berufen sollte, dafür sorgen, daß Dein Wille genau nach dem Inhalt dieses Testaments vollstreckt werde." —

„Versprichst Du mir das?“

„Natürlich!“

„Nun, dann betrachte Deine Imperatorskaja-Gornizza mit allem was darin ist, sowie alle die Gegenstände, die ich Dir in einem besonderen Paragraphen zugedacht habe, lieber Luloff, als Dein Erbtheil und Eigenthum! — Dies Zimmer bleibt, so lange Du lebst, Dein eigen und Du bist hiermit zum lebenslänglichen Intendanten oder Vicekönig über mein Land und meine Leute ernannt, die Du vom Kaiserzimmer aus beherrschen sollst." —

„Alles ganz gut, aber hör' mir nur auf vom Erben zu sprechen und von Testamenten! — Du machst mich ja ganz sentimental und thust, als wenn der jüngste Tag gekommen wäre! — Jetzt denke daran, Dir erst einen ordentlichen und leibhaftigen, nach Naturrecht construirten Leibeserben in's Haus zu schaffen, dann. . . wenn der kleine Stammhalter quäht, wirst auch Du ein anderes Liedchen anstimmen, d. h. ein anderes

Testamentslied singen! — Aber horch! — Das sind Deine Leute! Sie kommen mit Sang und Klang angezogen. — Schnell, Boris, steh' einmal durch's Fenster, . . . der ganze Schloßhof füllt sich mit Deinen festlich gepuzten Bauern an! — Sie werden in einzelnen Abtheilungen und Deputationen zu Dir hereinkommen und Dir gratuliren. Ich hab's so eingerichtet. — Wirf Dich also in Possitur, alter Junge! — So ungefähr! . . .“

Lusloff machte dabei eine salbungsvolle kühne Attitüde, richtete sich gravitatisch empor, steckte nachlässig die rechte Hand zwischen seinen halb zugeknöpften Frack und ließ sich mit unbeschreiblicher Grandezza auf einen rothsammtnen Armsessel nieder.

— Dabei sagte er mit ernstem Tone: „Denn steh', Boris, daß ist keine Kleinigkeit für einen so großen Herrn, an solchen Tagen der Weihe, der Nührung und der allgemeinen Festlichkeit, doch immer würdig zu erscheinen und sich vor seinen Unterthanen nichts zu vergeben.“ —

„Aber wo nur Judith nebst Iggor bleiben?“ warf Boris fragend ein. —

„O, die Bräute von „Geb l ü t“ pflegen nicht so hastig nach dem Brautbett zu eilen, wie alle

anderen vollblütigen Jungfern," antwortete Luloff, und ging, die gefräuselten Manschetten zupfend sporenflirrend im Zimmer auf und ab, denn er hatte sich vorgenommen, bei allen den Gratulationsreden zu sekundiren. —

Die in dem Schloßhose versammelten Bauern, Gutsunterthanen und Beamten, nachdem sie in kleinen Deputationen ihren Glückwunsch im Zimmer angebracht, redete Boris Dawidowitsch durch's Fenster mit den wenigen Worten an:

„Ich thue Euch kund, meine Kinder, daß ich Euch eine sanfte, liebevolle und hochherzige Dame zur Herrin zu geben mich entschlossen habe; eine Dame, die schon lange und im Stillen alle meine Einrichtungen und Euer Glück erzielenden Bestrebungen gebilligt hat; eine Dame, die so ganz mit meiner Absicht übereinstimmt, Euch und Eure Nachkommen zu wahrhaft glücklichen, wohlhabenden und gebildeten guten Menschen zu machen!" —

„Hurrah! Hurrah hoch! Es lebe unser theurer Herr und seine Gemahlin! Hoch! Drei Mal hoch!" —

Somit zogen die guten Leute mit grünen Reifern geschmückt und mit bunten Tüchern wehend

unter lustig jodelndem Gesang, den die Russen so sehr lieben, wieder aus den Mauern des Schloßhofes heraus auf die Wiesen, wo Breterhäuser zum Thee-trinken, kleine Theater oder vielmehr sogenannte „K a k e n b u d e n,“ russische Schaukeln und ge-dielte Tanzplätze errichtet waren. —

Dort sollte Mochdolina's ganze Bevölkerung heute eine Art Volksfest haben.

Bevor jedoch das heutige Fest begonnen hatte, war die ganze Bevölkerung von Moosthal, männlich und weiblich, schon am frühesten Sommermorgen von Onkel Lulloff herausgetrieben worden in die Badehäuser.

Zur linken Seite des Dorfes Mochdolina nämlich lag das für die männlichen, zur rechten das für die weiblichen Bewohner.

Der Kapitain machte sich ein Vergnügen daraus, die strenge Landessttte an gewissen feierlichen Tagen des Herrenhauses, wie Hochzeiten, Nachfolge eines neuen Gebieters 2c., das ganze Dorf in's Bad zu treiben und reinigen zu lassen.

Nachdem Lulloff das gesammte männliche Mochdolina bereits in's Badehaus gehezt, jagte er auch das weibliche Moosthal aus den Betten, verweilte

dabei unter manchem Fensterchen eines jungfräulichen Kämmerchens etwas länger, stellte sich auf die Behen seines großen Kanonenstiefelfußes und hob die krumme ungeheure Nase höher, um durch die kleinen reinlichen Fensterscheiben die hübschen Landmädchen im Negligée zu sehen und sich an deren jüngerlichen Verschämtheit zu weiden. —

Daß sich der Onkel bei dieser allerliebsten Reveille was bene that, konnte man aus seinen Nießerplosionen am allerdeutlichsten entnehmen, denn der Anblick der hübschen frischen Formen dieser ländlichen Diwizza's (Maid's) stach ihm in die Nase. —

Dann pochte er an die betreffenden Fenster und trieb so nach und nach alle die weißgefiederten Schwäne Mocho dolina's in's Bad. —

Uebrigens ist es bekannt, daß auch außer dergleichen feierlichen Gelegenheiten die Russen ohne Bad kaum leben können. Doch lieben sie alle die heißen Bäder mehr, als die kalten.

Wenn es den Russen im Leibe nicht recht ist, so trinken sie ein Glas Branntwein, auch wohl zwei, — essen Schießpulver, kauen Taback und gehen darauf in's Schwitzbad. —

Fast jedes russische Dorf hat zwei bis drei Badestuben. In Städten hat fast jedes Haus eine solche. — Sie sind so gebaut, daß sie bis zu einem gewissen Grade erhitzt werden können und wo es angeht, legt man sie gern an einem Flusse an. —

Die beiden Badehäuser zu Mochdolina lagen je auf der linken und rechten Seite eines großen Teiches, in welchen sie (unter verdeckten Behältern) gleich nach dem Schwitzbade hineinspringen, um sich sogleich wieder abzukühlen. —

In diesen Badestuben reiben und waschen sich die Russen vermittelst grüner oder auch dürerer Birkenbüschel nicht nur den ganzen Körper mit heißem Wasser, sondern machen sich hinterdrein auch das Vergnügen, daß sie mit hochrothaufgedunsenem Leibe aus der heißen Badestube nackend herauslaufen, in den nahegelegenen Fluß springen oder sich im Schnee herumwälzen, darauf wieder in die heiße Stube zurückgehen und dies so lange wiederholen, bis sie es satt haben. —

Diese verzweifelte Cur erregt aber in der That sehr angenehme Empfindungen.

Die Weiber und Mädchen der gemeinen russischen Volksklassen machen es wie die Männer

und schämen sich ihrer Kraftheit nicht im Geringssten. —

Die vornehmen und reichen Russen haben ihre Badehäuser in ihren Landhäusern und bedienen sich derselben eben so gern als der gemeine Mann. —

Wenn unsere Leser die Stärke, Abhärtung und Ausdauer der Bewohner von Mochdolina nur einmal gesehen hätten, sowie sie diese Eigenschaften überhaupt an dem größten Theile der russischen Bevölkerung beobachten könnten, — so würden sie unserer Behauptung beistimmen, daß dieser kräftige Gesundheitszustand der Russen ihrer Gewohnheit zugeschrieben werden muß, die stärkste Hitze eines Dampfbades schnell mit der heftigsten Kälte abwechseln zu lassen. —

Dazu haben sie schon von der frühesten Jugend auf ihre Körper gewöhnt. —

So sehr daher auch schon das rauhe Klima zu der Ausdauer und Unverwundlichkeit der Russen beitragen mag, so ist dies doch noch mehr der Fall durch ihre harte Erziehung.

Denn schon die noch ganz kleinen Kinder werden von ihren russischen Müttern nackt in den Schnee gesteckt und durch das Baden im heißen

Wasser gewöhnt. Dadurch werden sie so roth wie gesottene Krebse und durch das gleich darauf vorgenommene Wälzen im Schnee gewöhnen sie sich schon sehr früh an den plötzlichen Wechsel von Hitze und Kälte. — Die meisten halten es aus, weil sie einen gesunden Körper mit auf die Welt bringen. —

Wenn wir ein möglichst treues Bild von dem in Großrußland so auffallend kräftigen und in seiner Art schönen Körper der Russen geben sollen, wie unsere Leser sich die Gestalten der Bevölkerung von Moschdolina denken müssen, so glauben wir dies am besten in Kürze dadurch zu bewirken, daß wir, außer der nochmaligen Erwähnung der geistigen und moralischen Erziehungsmittel, welche Boris Dawidowitsch seinen Unterthanen zu Theil werden ließ, besonders die übrige strenge Erziehung der Russen, wie wir selbst sie vielseitig beobachteten, hervorheben. —

Von Jugend auf werden sie an die schwersten Arbeiten gewöhnt. Die Eltern geben ihren Kindern wenig und nur harte Kost, und strafen sie nachdrücklich, auch bei kleinen Vergehen, obgleich sie

sonst durch zahllose Merkmale zeigen, daß sie große Kinderfreunde sind. —

Diese Strenge bewahrt die Russen frühzeitig vor Entnervung und Weichlichkeit. Diese Härte bildet Kernmenschen, die sich in der Folge in alle Umstände schicken, keine Gefahr noch Schwierigkeit scheuen, alle Strapazen ertragen, Alles aushalten, Alles unternehmen, jeder Mühseligkeit trogen. —

Ein Blick auf diese außerordentlichen Eigenschaften der Russen läßt ahnen, wie sie jedenfalls der Zukunft eines starken und erobernden Volkes mit sicherem Schritte entgegengehen.

Aus jenen ihren bezeichneten Eigenschaften entspringt der an den Russen wahrnehmbare Muth, ihre Kühnheit, Unererschrockenheit, persönliche Tapferkeit, Unverdroffenheit, Beharrlichkeit und Ausdauer. — Und dies bewähren sie bei Frost und Hitze, bei Hunger und Durst, im Felde, auf dem Lande, auf dem Meere, bei den Anfällen jeder Witterung und in den Wüsten, wo weder Nahrung noch die geringste Bequemlichkeit ist. —

So zeugt auch das ganze Aussehen der Bewohner Mochdolina's von Kraft, Muth und Stärke. Immer machen sie sich etwas zu schaffen,

und wenn sie eine Feierstunde haben, so boxen sie sich herum, laufen, ringen und schwimmen. —

Die Leibesübungen und Spiele der Russen sind alle von der Art, daß man die Härte ihrer Körper in Betracht ziehen muß, wenn man sie nicht halssbrechend finden oder ein Vergnügen darin entdecken will. —

— So sehen wir sie auch heute, bei ihrem großen aller Festtage, sich balgen, ringen, wettrennen, sich werfen, mit Fäusten stoßen, einander ein Bein stellen, zu Boden strecken und auf tausenderlei tolle Art amüßren; immer aber Stärke, Muth und Entschlossenheit in allen ihren Spielen verrathend. —

Vor allem aber erlustigen sie sich heute auf den unter Luloff's Direktion für die gegenwärtigen Festlichkeiten errichteten großen Schaukeln, deren windmühlenähnliche Gestalt und Weise unseren Lesern unter dem Namen der „russischen Schaukeln“ jedenfalls zu Gesicht gekommen sein werden.

Hier auf diesen Schaukeln sehen wir sie durch Herumdrehen ihr größtes Vergnügen austoben, während welcher schwindelnd-schnellen Umlaufung sie mitten in ihrer Lust, melancholische Lieder singen und zwar in den höchsten Tönen und seltsamen

Trillern. Dazu knacken und essen sie fast unausgesetzt Haselnüsse, fauen Feigen, die sie über Alles lieben und umarmen, auf den Schaufeln sitzend, jodelnd und jauchzend ihre „Tuschinka's“ (Schätzchen), von deren rothen Lippen herab das laute Schmazen frätiger und herzhafter Küsse durch das Geräusch der Leierorgeln, Katzenbuden, und Bajazzoswize dahinschallt. —

An dieser allgemeinen Lust trägt freilich der edle Kornextrakt auch heute kein unbedeutendes Verdienst. Denn auch zu Mochdolina ist das zuweilige Genießen von Branntwein oder Grog nicht ganz untersagt, besonders heute, wo es galt, daß die Mochdoler in ihrer Weise lustig und guter Dinge sein sollten. —

Doch muß man, wenn von dem Gange der Russen zum Trinken, besonders hitzigen berauschen- den Getränken die vorwurfsvolle Rede ist, durchaus nicht glauben, daß Alle die Böllerei zur täglichen Gewohnheit machen, sondern derselbe Mensch der heute betrunken sich vielleicht auf der Straße wälzt, ist morgen und viele Wochen darauf wieder der nüchternste, mäßigste Bursche und lischt seinen Durst mit Wasser, ohne nach Branntwein zu

gelüsten. Er fordert auch zu Hause bei seinen Eltern nicht barsch, sondern immer bittend und ist sehr dankbar, wenn man ihm etwas über sein Gewöhnliches oder über seinen kärglichen Lohn giebt. —

Will er sich einmal etwas zu Gute thun, d. h. sich berauschen, so bittet er ganz naiv um Erlaubniß dazu und sagt:

„Papinka, (Väterchen) ich kann es nicht mehr länger aushalten; ich muß mich einmal be-
saufen. — Morgen früh bin ich wieder nüchtern und mache alles gut und ordentlich!“ —

Man thut nicht wohl, wenn man es ihm abschlägt, oder ihn in dem löblichen Vorsatze stört, denn er läßt es doch nicht und wird von dem Augenblicke an mißtrauisch. —

Auch Dawidowitsch, der das Naturell seiner Russen sehr gut kannte, gönnte seinen Untertanen in der eben ausgesprochenen Berücksichtigung zuweilen das seltsame Vergnügen, einen halben Tag oder Abend wahn sinnig zu sein, denn sie verrichteten hinterdrein ihre Geschäfte noch einmal so willig und tüchtig. —

Mitten in ihrer Lust bemerkten Mochdolina's
 tanzende und singende Bewohner von verschiedenen
 Seiten her plötzlich zwei neue Schauspiele, die wir,
 in ihrer Beziehung zu unserer Erzählung, in dem
 nächsten Abschnitte näher in's Auge fassen. —

Wieder in ihrer Brust dem ersten Hochzeits-
 tanze und stange Besondere von verschiedenen
 Seiten her plötzlich zwei neue Schauspiele, die wir
 in ihrer Begleitung zu unserer Vergnügen, in dem
 nächsten Abschnitte näher in's Auge fassen. —

Einundvierzigstes Kapitel.

T a g u n d N a c h t.

Sie hat mir Treu versprochen, bis ich gekommen sei,
 Sie hat die Treu gebrochen und Alles ist vorbei. —
 Viel Hochzeitsleute drehen sich oben laut und bunt,
 Sie bleibt einsam stehen und lauschet in dem Grund. —
 Die Spielleut' musiciren, Sie sann gar mancherlei,
 Die Töne ihn so rühren, als müßt das Herz entzwei.
 Da trat der Bräut'gam süße zu ihr in stiller Nacht,
 So freundlich er sie grüßte, daß ihr das Herze lacht.
 „Du siehst so still und milde, so bleich wird Dein Gesicht,
 „Mir graut vor Deinem Bilde, — Du bist mein Bräut'-
 gam nicht!“

Licht wurden Wald und Höhen, der Morgen schien
 blutroth,
 Das Schifflein sah man gehen, die schöne Braut ...
 war todt. —

(Jos. Freiherr v. Eichendorff.)

Das eine der erwähnten Schauspiele war die son-
 derbare Bestattungsceremonie des Boris Dawido-
 witsch; das andere war das Herannahen der Braut

Juditha Andronika, Fürstin Natinwilowna, nebst
Ighor, mit ihrem berittenen Gefolge, dessen wir
oben gedacht haben. —

Beim Anblick des unter einem gekrönten in
Rußland sehr gebräuchlichen Bestattungsbaldachin
ruhenden, von sechs schwarzbehängten Pferden lang-
sam dahergezogenen Sarges, welcher sinnbildlich
die sterblichen Ueberreste ihres angebeteten Herrn
und Gebieters einschließen sollte, stürzte die ganze,
bisher so festlich heitere Bevölkerung Mochdolina's
nach dem in der Nähe gelegenen Friedhofe, wo
außer einer großen Kirche noch eine besondere, sehr
prachtvoll dekorirte kleine Kapelle des Erbherren
Boris Dawidowitsch stand, in welcher er dereinst
nach seinem nicht mehr singirten Tode beigesetzt
werden sollte. —

„Aber, was ist das?!“ — rief die immer
näher herankommende Fürstin Juditha ihrem
neben ihr reitenden blassen Begleiter Ighor er-
schrocken zu, indem sie mit bebender Hand auf die
Begräbnißceremonie deutete. —

„Ein prophetisches Vorspiel dessen,“ — ant-
wortete Ighor scheinbar kalt und trocken, im In-
nern aber selbst ergriffen von dieser furchtbar mah-

nenden Erscheinung, — „was in wenigen Tagen Wirklichkeit ist; eine *fata morgana*.“ —

Dabei zwang er sich zum Lachen. —

„Und Du, Juditha Andronika, Fürstin Nativilowna,“ — grinzte er halb heimlich, indem er mit einem listig geheimnißvollem Blick das schmale Lippenbärtchen drehte, — „und Du, kalte Todtenbraut, wirst Du etwa warm, oder gar heiß bei diesem unerwarteten Anblick?! — Laß ihn Dir im Gegentheil doppelt willkommen sein; er ist stärkend und giebt Muth zur Ausführung. — Du stehst, der Narr Boris, Dein glücklicher Bräutigam, er fühlt die Unbeständigkeit alles Erdenglücks, er will mit dieser sentimentalen Komödie die neidischen Götter versöhnen, Juditha, die Götter, die auf Deinen Besitz neidiſch ſind, Du holde Jungfrau; die Götter, die ihm Dich und Deine Reize nicht gönnen, hahaha!“ —

„Oder er fühlt,“ — ſetzte Judith gedankenvoll ernſt hinzu, — „er fühlt das Herrannahen ſeines Todes, er ahnt das Ende ſeines Lebens.“

„Ob das heute oder morgen kömmt, gleichviel, kommen muß es doch, das Ende, der Tod. — Da könnten wir ſein Herrannahen alle ahnen!

Ahnst Du den Deinen nicht auch, schöne hohe Cousine?" — fragte er in einem sonderbar unheimlichen Tone. — „Uebrigens laß Dir weiter nichts beikommen, der Narr spielt alle Jahre diese verrückte Posse." —

„Hm!" antwortete Judith höhniſch, — „bedarf ich Deiner Fürsprache? — Habe ich ſie etwa verlangt? — Wer, wie ich, die Wahl hat zwischen einem Brautbett, wie das dieſes Narren, und einem Sterbebett, wie dieſen Sarg, worin der neuvermählte alte Narr den Liebesrausch ausschlafen kann, der wird ſich, denke ich, keinen Augenblick beſinnen." —

„Brav gesprochen, Fürſtin Ratiwilowna, würdige Cousine! — Und dieſer Hochzeitsbecher, aus dem er den ewigen Schlaſtrunk nimmt, wird uns und unſeren fürſtlichen Nachkommen das ewige Leben geben, ein Fürſtenleben, wie es ſein muß, ein Leben, ohne welches ich für dieſes Daſein danke." —

„Ja!" — rief raſch und mit eiſkaltem Tone die „ſeelenvolle Dame," wie Dawidowitsch ſo oft die Fürſtin Judith nannte, — „ja, es iſt entſchieden! — In den Becher unſerer Trauung laſſe ich,

nachdem ich getrunken, dieses farblose Pulver hier eiligst gleiten, das augenblicklich im Wein zerfließt, ihm nicht den geringsten auffallenden Geschmack verleiht und nach zwei bis drei Stunden den Geist aus dem Körper verscheucht." —

„Du bist die weiseste Frau, die ich kenne, Judith, und hast das eigentliche Pulver erfunden! — Vivat, es lebe der Tod!“ ...

Mit diesen Worten sprengten die beiden sehnlichst erwarteten Reiter, unter dem Anschein größter Heiterkeit und Seelenruhe, der symbolischen Beistattungs-scene und dem hochragenden Sarge entgegen, wo sie sämtliche Bewohner Mochdolina's in Thränen antrafen, denn der greise Pape des Dorfes hielt soeben eine kurze aber ergreifende Leichenrede, eine wahre „laudatio“, in welcher alle Vorzüge des Verstorbenen, ja, des „Seligen“, hervorgehoben wurden, während Niemand weniger verstorben, für das Leben abgestorben und Niemand in der That irdisch seliger sein konnte, als Boris Dawidowitsch, der in einem Versteck der inneren Kapelle das aufrichtige Lob seines segensreichen Lebens mit anhörte, nicht weniger aber auch den

Tadel seiner kleinen Schwächen, die der greise Pope durchaus nicht verschweigen durfte. —

Boris hatte den Greis durch einen feierlichen Eid verpflichtet, ihm, dem Boris Dawidowitsch, Erb- und Grundherrn zu Mochdolina, alljährlich bei dieser simulirten Bestattungsceremonie die volle Wahrheit des Herzens und der Ueberzeugung zu sagen, ohne Rückhalt, ohne Menschenfurcht, ohne die geringsten seiner Fehler und etwaigen Schwächen zu verschweigen. —

Und dies that der bejahrte Diener der Kirche im vollsten Sinne des Worts aus seiner ganzen Ueberzeugung. —

Auch den nach russischen Religionsgebrauch vorschristmäßigen Beichtzettel, — ein auf Pergament geschriebenes Gebet, — hatte Dawidowitsch, wie Jeder, der in Rußland ein ehrliches Begräbniß erhält, mit in den Sarg bekommen.

In diesem Beichtzettel wird den Verstorbenen schriftlich bezeugt, daß er im Leben ein guter Christ gewesen, daß er vorschristmäßig gebeichtet habe und zum Abendmahl gegangen sei. —

Wie bereits früher erwähnt, stand auch heute bei dieser Trauerscene ganz Mochdolina unter Wasser,

unter dem Thränenwasser der schmerzlichsten Rührung. —

Alle die guten Russen, vor einer halben Stunde noch so lustig ausgelassen, zahlten hier ihre Theilnahme, ihre Thränen, die erst nach dem wirklichen Tode ihres menschenfreundlichen Herrn zahlbar waren, im reichlichsten Maße pränunziando, bekreuzigten sich, schlangen ihre Heiligenbilder, deren jeder Russe eines auf der Brust trägt, und fielen einmal über's andere, den Erdboden küßend und mit der Stirne berührend, auf die Kniee. —

Sie hätten durchaus nicht mehr thun, sich nicht schmerzlicher geberden können, wenn Boris wirklich gestorben und heute bestattet worden wäre. —

Judith und Iggor standen, bleichen Angesichts, kalt, aber alle diese Ceremonieen mit teuflischer Verstellung mitmachend vor dem Sarge des „Seligen.“ —

Nur in so hohen Grade verworfenen Gemüthern, wie die der beiden fürstlichen Verwandten, konnte dieses furchtbare Spiel des Zufalls, diese Bestattungsfeierlichkeit dessen, den sie noch heute zu

ermorden den lange durchdachten schwarzen Plan hatten, — nur also Verworfenen konnte diese Scene erträglich sein, ohne daß sie in Bestürzung, Verwirrung, gerathen wären und ihr Verbrechen aufgegeben hätten. —

In ihrer Religion und deren Gebräuchen sind die Russen im Allgemeinen sehr eifrig.

In jedem Zimmer findet man, der Thür gegenüber, in einem Winkel eine Kapsel oder ein Schränkchen, worin sich das Bildniß desjenigen Heiligen befindet, welchen der Hausvater zu seinem Schutzpatron erwählt hat. Meistens ist dies der Ritter St. Georg, welcher den Lindwurm erlegt hat. —

Vor diesem Heiligenbilde, von welchem zwei kleine Vorhänge aufgezogen sind, macht jeder Eintretende, noch bevor er die Hausgenossen begrüßt, seine Verbeugung und ein Paar Kreuze mit den drei ersten Fingern der rechten Hand, begleitet von dem gewöhnlichen in allen Kirchen unaufhörlich ertönenden „Gospodi pomelui!“ (Herr, erbarme Dich!) Die Männer entblößen dabei das Haupt und lassen es, oft aus besonderer Hochach-

tung vor dem Heiligen, bis zum Weggehen unbedeckt.

Diese Verehrung beweisen alle Bewohner des Hauses dem Heiligen alle Morgen und jeden Abend, vor dem Essen, ja, vor jedem Trunke. —

Bei wirklichen Bechgelagen aber machen sie sich davon frei, ja, sie ziehen dabei sogar die Vorhänge des Heiligenschreiens zu, damit der Heilige nicht sehe, daß sie betrunken sind. —

Am heutigen Hochzeitsfeste zu Mochdolina, — wir dürfen es nicht verschweigen, — waren im Verlauf der späteren Lustbarkeiten fast alle derartigen Vorhänge zugezogen worden, denn die Heiligen hätten sich an diesem Tage jedenfalls veranlaßt und „ermüßigt“ gefühlt, das Gesicht abzuwenden von jenen Szenen der tollsten Ausgelassenheit.

Dies konnte ihnen ja durch die zugezogenen Vorhänge erspart werden. —

Auch trägt jeder Russe und jede Russin, wie oben erwähnt, ein kleines gemaltes Heiligenbild, oder ein metallnes Kreuz, welches ihnen bei der Taufe umgehängt wird, bis zum Tode an einem Bande auf der bloßen Brust, und orthodoxe russische Geistliche hegen ernstliches Bedenken, einem Ver-

storbenen, bei welchem dieses Symbol seines Christenthums sich nicht findet, ein ehrliches Begräbniß zu gewähren. —

Vor diesem Heiligthum hat jeder Russe eine tiefe Verehrung, läßt sich aber durch dasselbe dennoch nicht abhalten, nach seinen Gelüsten zu handeln. Er braucht jedoch dabei die Vorsicht, das Kreuz oder das Heiligenbild jedesmal, wenn er im Begriffe steht, eine sündliche Handlung zu begehen, vorher abzulegen, sowie er den Stubenheiligen zu deckt, damit er nicht Zeuge seiner bösen That sei. —

Nach vollbrachter Sünde hängt er es dann wieder um und deckt den Heiligen wieder auf. —

Daß an dem heutigen Hochzeitstage alle Heiligen unserer Bewohner von Mochdolina gehängt, d. h. von der Brust abgehängt wurden und den frommen Bauern vom Halse bleiben mußten, wollen wir nicht wiederholen, denn nach der Bestattungsceremonie war in demselben Grade, als bisher die Trauer, nun der allgemeine Jubel unermesslich. —

Zum Vorsteher oder Marschall ihrer Festlichkeiten wählten die jungen Bauerburschen einen Ein-

zigen aus ihrer Mitte. Zu Wahlcandidaten nahmen sie die beliebtesten jungen Leute des großen Dorfes. Diese Candidaten begeben sich zum Zweck der Marschallwahl in eine Scheuntenne und jeder von ihnen legt sich auf ein besonderes Heubündel. — Dann wird ein Kalb herein gelassen. — Der nun, zu dessen Heubündel das Kalb zuerst sich wendet, ist Vorsteher und Festmarschall. — Diese bedeutungsvolle Wahlart wäre es wohl werth, zu den Wahlen unserer verschiedenartigen Präsidenten und deutschen Bürgermeistern adoptirt zu werden! —

Sechs junge Bäuerinnen wurden an demselben heutigen Hochzeitstage ihres Gebieters mit hübschen frischen Burschen getraut und von Boris Dawidowitsch reichlich ausgestattet. Die Paare wurden durch's Loos gewählt. —

Alle sechs Paare waren nach Sitte der Russen acht Tage vor der Trauung durch die Hand des Popen verlobt und hat bei dieser Verlobungsfeierlichkeit das russische Landvolk noch einen ganz eigenthümlichen Gebrauch. Die jungen Leute gegen den Mädchen, deren Liebe sie gewonnen haben, als Unterpfand ihrer Treue ihre Taschenuhr, welche das

Mädchen so lange stolz in dem Busen trägt, bis das glückliche Paar durch die Ehe vereinigt wird. Eine Uhr ist nämlich für einen jungen russischen Bauer das Kostbarste, was er sich denken kann. Und dieses giebt er als Symbol seiner Liebe und Treue an die Verlobte, und nun pickt und flopft es so lange an dem jungfräulichen Busen seiner Geliebten, bis, nach der Trauung, das lebendige Uhrwerk seines eigenen Herzens selbst an dem wogenden Busen der „Tuschinka“ flopft; ein Uhrwerk, was in Rußland noch nicht so oft falsch geht, als bei uns! . . .

Bei der Rückkehr aus der Kirche, wo die sechs Mochdoliner Brautpaare getraut wurden, reichte ihnen der Brautvater ein Brod mit etwas Salz, unter Anwünschung eines guten Auskommens und daß es ihnen nie an diesen beiden Stücken gebrechen möge. —

Erst gegen Abend mit Sonnenuntergang wurde die Trauungsfeierlichkeit des Boris Dawidowitsch mit seiner fürstlichen Braut vorgenommen. —

Der glückliche Bräutigam hatte Judith zwe höchst werthvolle Gegenstände zum Brautgeschenk gemacht. Ein Brautkleid und eine seltene kostbare

Perle von fünfundzwanzig Karat. Letztere pflegen reiche Russen nach althergebrachter Sitte am Tage der Hochzeit ihren Bräuten zum Geschenk zu machen. —

Das Kleid war von weißem Atlas; schöner als Sammet, von bewunderungswerther Stärke und Weichheit. Dieser Atlas war in Boris großer Zeugfabrik producirt worden und von reichen Bouquets in allen Farben, von Seide und Gold überstreut. —

In diesem Kleide erschien Judith am Traualtar. —

In dem beschriebenen glänzenden Brautgewande stand die hohe und bleiche fürstliche Jungfrau, die „finderlose Wittwe,“ und empfing mit einem Wesen, so herablassend, als sie es über sich gewinnen konnte, die herzlichen Gratulationen der jungen Bäuerinnen, die, — nach der immer sehr regen poetischen Phantasie der Russen als Kräutermädchen, als Feen, als Wirthschafterinnen &c. costümirte, in symbolischen Sprüchen und ganzen Liedern ihre Dienste für die neue Hauswirthschaft der fürstlichen Braut anboten.

Zur Maßgabe der Art und Weise theilen wir

eine jener sinnbildlichen Deklamationen eines Mochdoliner Landmädchens mit, die, ein sehr hübsches blondes Kind mit freundlichen blauen Augen, schalkhaften Grübchen und vollen Armen, als eine Schaffnerin aus dem Feenlande costümiert, unter der Direktion des heute vollauf beschäftigten Kaptein Lulloff folgende Worte zu Boris fürstlicher Braut sprach:

Dürft' ich wohl der hohen Braut

Meine Dienste bieten?

Denn ich weiß, wer mir vertraut,

Ist mit mir zufrieden.

Wisse, schöne Braut, ich bin

Die geschickteste Schaffnerin. —

Aber höre, wie ich kann

Meine Wirthschaft führen:

Klopfen Lieb' und Treue an,

Mach' ich auf die Thüren

Laß ich ein und nie hinaus,

Denn die müssen in das Haus! —

Staub, den feg' ich in die Flucht,

Ueber Thal und Hügel;

Und den Staub der Eifersucht

Von der Liebe Spiegel,

Daß sich immer drinnen schau'

Froh der Mann und froh die Frau!

Platten kann ich, und so leicht,

Wie ein Kleid, ein Leibchen,

Auch die Falte, so sich zeigt
 Manchmal unterm Häubchen. —
 Denn die Stirn muß faltenrein,
 Glatt und immer heiter sein! —
 Viel versteh' ich noch gewandt,
 Knüpfen, Spinnen, Weben;
 Knüpfen treuer Herzen Band,
 Spinnen langes Leben! —
 Weben häuslich stilles Glück —
 Weist die Braut mich wohl zurück?

Auch Kapitain Luloff, der heute vollauf zu
 thun und ja auch das eben gesprochene Gedicht
 selbst verfertigt hatte, kam endlich, ganz außer
 Athem und auf der Nasenspitze eine Schweißperle,
 noch einmal so groß, als die von Boris an Judith
 geschenkte, — er kam heran und polterte eine im-
 provisirte Hochzeitsgratulation von demselben Genre
 und Rhythmus an Judith heraus, wovon er uns bereits
 früher einige Proben gegeben hat. Er polterte:

Als er noch Großfürst war,
 Sah ich am Brautaltar
 Sein schönes Weib.
 Sie, Judith, Sie allein
 Von allen Weibelein
 Scheinen ihr gleich zu sein
 An Seel und Leib,
 Ja Leib,
 An Seel und Leib! —

Richten wir jetzt einen flüchtigen Blick auf die eigentliche Ceremonie der festlichen Trauung des Gebieters von Mochdolma. —

Wir wissen, diese Ehestiftung, sowohl von Boris als Judiths Seite, aber freilich in ganz entgegengesetzter Richtung, war das Werk der Berechnung.

Uebrigens sind nur zu viele Ehen in der russischen Aristokratie das Werk von Familienarrangements und politischen Combinationen. —

Die Eltern unterhandeln unter einander über die Bedingungen des Contractes, und ist diese wichtige Angelegenheit in's Reine gebracht, so führt man die Kinder zum Altare. Die Eheleute sind dann sehr tolerant bezüglich ihrer gegenseitigen Schwächen und greifen selten zu der Ehescheidung.

Noch seltener kommt es vor, daß ein Ehegatte wegen Verletzung der ehelichen Treue vor Gericht stehen muß.

In dem Falle, daß eine Frau dieses Verbrechens überführt wird, kann sie zu lebenslänglicher Einsperrung in ein Kloster verurtheilt werden. —

Die beiden Ehegatten von hohem Stande

wohnen in der Regel getrennt, jeder in einem besonderen Theile des Palastes, und sehen einander nur bei feierlichen Gelegenheiten, in Gesellschaft, bei Festen, bei Hofe; — aber der Schein wird doch gerettet und die Gesellschaft ist zufrieden.

Als die untergehende Sonne ihre letzten rothigen Strahlen über Mochdolina's ausgedehnte Wälder, Gärten und Auen warf; als ihre purpurnen Flammen in den hohen Fenstern derselben Friedhofskapelle schimmerten, in welcher am Morgen die Scheinbestattung ihres Besitzers stattfand und jetzt die Trauung vollzogen werden sollte, sah man aus dem Schloßhose zu Mochdolina in gutgruppirter Procession das Brautpaar, gefolgt von Marschällen in Gala, von weißgekleideten mit Orangezweigen geschmückten Jungfrauen und vielen vornehmen Hochzeitsgästen den breiten Weg zu der erwähnten Kapelle feierlich dahin wandern. —

Das Auffallendste bei diesen russischen Trauungs-Processionen ist die sonderbare Sitte, daß eine Art Hanswurst auftritt, der zugleich der Bräutigamsführer ist und auf dem Zuge in die Kirche und nachher eine Menge Pöffen und schnurriger Späße macht, um die etwa gar zu sentimental

werdenden Brautleute, sowie die von Schmausereien überladenen Hochzeitsgäste in eine heitere Stimmung zu versetzen. —

Boris Dawidowitsch, die stattliche Judith am Arme, trat jetzt in die gedachte von Wachskerzen erleuchtete und angenehm durchräucherte Kapelle.

In der Mitte derselben standen zwei kleine Altäre, auf denen sich ein Becher mit Wein, zwei goldene Kronen, die Bibel und ein geweihtes Bild befanden, welches nach der Volkssitte später in das Brautgemach gebracht werden sollte. —

Die Hochzeitsgäste, unter denen der in seinem höchsten Ornat schwitze Kapitein Lulloff vor allen hervorragte, bildeten einen Kreis um die beiden Altäre. —

Zuerst kam nun Boris, trat unter diese seine versammelten Freunde, unter denen sich auch seine zahlreichen Schullehrer, Guts- und Fabrikbeamten befanden, und empfing deren Glückwünsche.

Hierauf erschien auch Judith, die hohe blasse Braut, geführt von ihrem in reicher Husarenuniform glänzenden Cousin Iggor Katiwiloff, als dem Repräsentanten ihrer fürstlichen Familie. —

Judith trug das oben erwähnte Kleid, von

einem weiten Schleier umhüllt. Am Busen trug sie den bei dieser Feier in Rußland üblichen Drangestrauß.

Nächst dem wurde das Brautpaar vor die beiden mehrerwähnten Altäre gestellt. Man gab beiden eine Kerze in die Hand, und der Gottesdienst begann.

Hierauf legte ihnen der silberbärtige greise Pöpe des Dorfes die üblichen Fragen vor und sie wechselten die Ringe. —

Jetzt nahm der Pöpe den auf dem einen Altäre stehenden, mit dunkelern Weine gefüllten goldenen Becher und forderte die Brautleute auf, nach einander daraus zu trinken. —

Es ist dies eine symbolische Ceremonie, welche bedeutet, daß sie sich verbindlich machen, mit einander jedes Schicksal zu theilen. —

Der Becher muß ganz ausgetrunken werden; zuerst aber trinkt die Braut, erhält hierauf einen Weihegesang und dann erst trinkt der Bräutigam.

Gleich nachdem Judith getrunken, ließ sie rasch wie der Blitz, eine kleine Quantität schnell zerfließendes Pulver, ein tödtliches, aber erst nach einigen Stunden wirkendes Gift, das sie uneinge-

wickelt in der hohlen Hand hielt in den blutrothen Wein gleiten. Während des ziemlich langen, auf Judiths Trank folgenden Weihegesangs und Gebets des Popen mußte sich das Gift mit dem Weine gänzlich vermischen. —

Nun kam der Kelch an Boris Dawidowitsch. Er mußte ihn leeren, Er that es. Das Gebet des Popen folgte auch für ihn. — —

Nachdem dies geschehen, ging das Brautpaar Arm in Arm drei Mal um die Altäre herum, während die Umstehenden die beiden erwähnten goldnen Kronen über die Häupter der Neuvermählten halten. —

Zuletzt gab ihnen der Pape den Segen. Sie traten in die Sakristei der Kapelle und umarmten hier einander vor allen Bildern der Heiligen. —

Mit einem nicht weiter beschreiblichen Blicke von eifriger Kälte und doch Triumph, von Schauer und doch infernalischer Freude, ruhte Ighor's Auge auf dieser Scene. —

Was mochten seine Gedanken sein? — Denn er schleuderte einen schneidend=blitzenden Blick auf Judith. — Wenn sich unsere Leser dabei an die Scene erinnern wollen, als Ighor, nach jener ersten

Unterredung mit Judith, mit dieser in den Lieblingspavillon der Letzteren ging, bei seinem Herauskommen aber im geheimnißvollen Selbstgespräch seine verderbenbrütenden Gedanken über Judith uns verrieth; so werden wir auch jetzt Ighors Gedanken errathen, die ihn bei dem erwähnten hämisch-blickehenden Blick auf die eben vermählte Judith erfüllen mochten.

„Dieser Kelch, Du Ratter, steht auch Dir bevor!“ — In diesen Worten hätten sich Ighors wild durchkreuzende Gedanken concentriren lassen. —

Ein stürmisches Vivat empfing die Neuvermählten bei ihrem endlichen Austritt aus der Kapelle. Ein großer Festschmaus erwartete die frohe Bevölkerung. — Das Brautpaar aber und die ausgewählten Gäste begaben sich unter Lulloff's Anführung zur reichbesetzten Hochzeitstafel in der Imperatorskaja-Gornizza (dem Kaiserzimmer) in welchem der Kapitain präsidirte und alle seine Scherze, lustigen Einfälle und Toaste mit seinem Lieblingsliede begleitete, welches er heute fast unausgesetzt vor sich hinträllerte:

Als er noch Großfürst war,
Ritt er nur als Husar,

Ritt immer Trab. —
 Nun, da er Gosudar,
 Ist es vollkommen klar,
 Daß es schnapp ab, schnapp ab
 Mit dem Husarentrab
 Beim Gosudar, —
 Ja dar,
 Beim Gosudar! —

Es wurde stiller im Schlosse. — Die Lichter verlöschten. Dunkle Nacht lagerte über dem glücklichen Mochoolina, dem reizenden Moosthal, wo der Segen eines so milden menschenfreundlichen Herrn, — der väterliche Freund aller seiner Eigenthörigen, aus jedem Antlitz lachte, in jedem Halm grünte. —

Es war ein schöner, reicher, heiterer Tag, der heute dieses Thal beschienen! —

Die darauf folgende Nacht war desto finsterer.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Ein Wandermönch.

Im Traum erschien mein Genius. Er zeigte
Ein großes Füllhorn mir und sprach: Darin
Ruht Deiner Zukunft Schaden und Gewinn,
Nun wähle schwere Tage oder leichte!

Und aus dem Horne warf er leichte, seichte,
Bescheidne Freuden, muntern Tagesinn,
Dann schleudert' er die strengsten Leiden hin,
Und Schmerzen sah ich, die kein Wort erreichte.

Und milde sprach mein Genius: So wähle!
Doch mich ergriff ein ungeheures Aengsten,
Und aus des Herzens Tiefen, aus den bangsten,

Rief laut, daß ich erwachte, meine Seele:
Gieb andern, die sie mögen, solche Freuden,
Mir gieb die heil'gen Schmerzen, gieb die Leiden! —

(Karl Immermann.)

„Ach, mir ist so unwohl! — Es wird mir immer übler, Dozwidania, so kalt wird es mir, die Glieder fangen an, im eisigen Krampfe abzu-sterben! — O, wenn ich doch einen wärmenden

Labetrunk hätte! — Sag', liebes Mädchen, hat Deine Zella gestern wohlgefallen? — Hast Du etwas eingenommen bei den Kunstreitern, mein gutes Kind? — Da könntest Du mir vielleicht diese Stärkung verschaffen. — Ach, Gott, welche Qual! — Ich erstarre von Außen und verbrenne doch inwendig!" —

So redete in abgebrochenen Sätzen und matter Stimme in einem elenden Parterre liegenden Zimmerchen nahe bei der großen Manege einer Kunstreitergesellschaft zu Moskau, ein auf einem ärmlichen Lager krank darnieder liegender weißlockiger Greis ein junges bleiches Mädchen an, die in einer Art theatralischen Kostüm gleichfalls auf einer harten Matratze lag, allem Anschein nach ebenfalls krank. —

Die mit dem uns bekannten Namen Angeordnete ist in der That Doswidania, welche — wir erinnern die Leser, — damals, bei Gelegenheit der Wolfsjagd in den Wäldern zu Mochdolina durch Sghors gemeinen Liebesanträge und gewaltsamen Angriffe auf's Außerste gebracht, nach einer mit ihrem Dolche dem Verhassten beigebrachten Verwundung, die sie für tödtlich hielt, auf ihrem

weißen Pferdchen Zella in eiligster Flucht die Grotte zu Mochdolina verließ und rastlos durch die Wälder jagte. — Gehen wir für einen Augenblick auf jene Zeit zurück. —

Doswidania würde damals die ganze bereits anbrechende Nacht hindurch fortgeritten sein, wäre sie nicht nach einer Strecke von fünfundzwanzig Werst auf einen am Wege liegenden menschlichen Körper gestoßen; ein Ereigniß, welches wir beim obigen Bericht desselben einen Wendepunkt in dem traurigen Geschick des unglücklichen Kindes nannten.

Der klare Mondschein, der in jener, übrigens sehr milden und reizenden Sommernacht durch die uralten Wälder schimmerte, ließ der erstaunten Doswidania den Körper eines bejahrten Mannes erkennen, dessen ehrwürdiger, imponirender Greisenkopf dem von Furcht und Angst ganz erschöpften Kinde Vertrauen einflößte. —

Der Greis war in eine braune Mönchskutte gehüllt und durch das Geräusch von Doswidania's stürmischen Herankommen aus einem sanften Schläfe gestört worden.

„Wer bist Du, liebes Mädchen, das Du so

spät und in dieser Aufgeregtheit daher in diesem einsamen nächtlichen Walde reitest, so allein und ohne allen männlichen Schutz?" — fragte der im hohen Waldgrase liegende Greis mit sanfter gewinnender Stimme. —

„Ach, Erbarmen, o, Herr! — Ihr scheint gut und friedlich, ... helft mir, rathet mir! — Ich bin, ... ich habe ... Jemand verwundet, ... tödtlich vielleicht! ... Ich fliehe, ... man wird mich verfolgen!" — antwortete erschöpft und fast ganz außer Athem Doswidania, von Zella's Rücken springend und sich händeringend zu den Füßen des erstaunten alten Mannes werfend. —

Nachdem ihm hierauf Doswidania den Hergang des betreffenden uns bekannten Ereignisses flüchtig erzählt und den Schreckensnamen Tghor mehrmals genannt, erwiederte der Greis mit mildem Blick auf das schöne blasse Mädchen im Turban, aus welchem ihre schwarzen wildflatternden Locken quollen, auf ihren noch blutenden Dolch, auf ihr kühn funkelndes Auge, — er erwiederte:

„Den Namen dieses Elenden kenne ich, armes Mädchen; — ich kenne ihn selbst, doch ... Du

mußt fliehen," erwiderte der alte Mann in einem Tone, als wäre ihm bei Doswidania's Anblick ein seltsamer Gedanke gekommen, zu Folge dessen er einige Ursachen habe, sich für dieses unter so auffallenden Umständen vor ihm erscheinende Mädchen zu interessiren, denn er musterte sie bei jenen Worten vom Kopf bis zum Fuße. —

„Ja, . . . ja, mein theures Kind, Du mußt fliehen! — Aber Du, ein schwaches, hilfloses Mädchen, ganz unerfahren, ohne Paß, ohne Reismittel, in dieser auffallenden Tracht, und noch jung . . . Du kömst nicht weit, armes Kind, . . . ich will Dich begleiten, oder vielmehr: Du mich. — Ich wandere nach Moskau." . . .

„Aber wer bist Du, guter Vater? Ich traue Dir von ganzer Seele, doch sage auch Du mir, was machtest Du da, ehe ich kam, so spät in der Nacht, so allein und am Wege liegend? Hast Du hier geschlafen?" —

„Ich bin ein Mönch, mein Kind; ein Wandermönch. In einem großen Kloster in der Nähe des heiligen Moskau bin ich zu Hause. Von dieser milden Stiftung der Religion aus werden wir von unseren Oberen in alle Theile des großen Rus-

senreichs gesendet, um die Völker zu belehren im göttlichen Christenthum, sowie durch allerlei andere Thätigkeiten das Elend und den Jammer der Erde zu lindern."

„O, da bist Du ein frommer, guter Mann, und das Gebet, das ich, nach meiner bösen That noch auf der Flucht hierher, tief im Herzen an den lieben Gott da oben gerichtet habe, es ist erhört; — er hat mich zu Dir geschickt, der liebe Gott, der doch alles weiß und, durch seine Millionen Lichter da oben, Alles sieht. — Ach, ja, ja! Ich will mit Dir ziehen in das fromme Kloster! — Ein Wandermönch bist Du?" —

„Der bin ich. — Wenn wir nicht auf der Wanderschaft, sondern zu Hause im Kloster sind, und wenn dort in den stillen Hallen die Glocke uns nicht zum Gebete ruft, da unterrichten wir Mönche, viele arme und verwaiste Kinder, deren Elend wir auf unseren Wanderungen kennen lernten und sie mit zu uns in das Kloster nahmen, wo wir für Leib und Seele der Verwahrlosten sorgen. — Auch kleine Arbeiten giebt es dort für Euch. In den großen Klostergärten giebt es zu pflanzen, zu jäten

und dergleichen, und in den Zimmern ist zu allerlei weiblichen Geschäften und Kunstfertigkeiten die beste Gelegenheit geboten. — Ich habe schon so manches arme Kind gerettet und dem Himmel zugeführt." —

„Dem Himmel?“ — Kannst Du denn die Kinder in den Himmel führen? da hinauf, wo der schimmernde sanfte Mond scheint?“ —

„Das ist nicht der Himmel, den ich meine, mein gutes Kind. — Es ist der Himmel, den wir in dem Herzen haben, wo auch so helle sanfte Lichter scheinen, wenn wir an Gott denken und Gutes gethan haben, — wo es aber dunkel und angstvoll ist, wenn wir eine böse That begangen —“

„Ach, so dunkel und angstvoll ist es mir jetzt in dem Herzen, — nach jener That, die ich Dir erzählte!“ —

„Drum komm, meine arme Kleine! Ich will Dein dunkles Herzchen schon wieder hell und klar und friedlich machen, so friedlich, wie hier das sanfte Mondlicht, das durch das Laub des einsamen Waldes zittert. — Komm!“

Mit diesen Worten verschwand in jener auf Sghors Attaque folgenden Nacht der Greis, der Wandermönch, das vertrauende Mädchen an der Hand führend, in die dunkelnden Gänge der Waldung. Die weiße Sella folgte, am langen Zügel zwanglos geleitet, ihrer schönen bleichen Herrin langsam nach. —

Die sogenannten Wandermönche sind in Rußland nichts Seltenes. Mit Kreuz und Wanderstab ziehen sie, durch langjährige Studien im Christenthum und durch erprobten sittlichen Lebenswandel dazu vorbereitet, von ihren Klosterzellen hinaus, weit fort in die fernsten Provinzen des großen russischen Reichs, theils um die noch heidnischen Völker zu bekehren, theils aber auch, um die Unwissenden einfach zu unterrichten, zu trösten, zu berathen und Almosen zur Abwehr von Mißgeschicken aller Art zu sammeln. —

Von diesen ihren frommen Wanderungen kehren sie oft nicht zurück in die stille Klosterzelle, von der sie ausgingen, sie sterben oft verlassen, erschöpft und hilflos in einsamen abgelegenen Wäldern und man findet sie nicht selten, mit grünen

Zweigen bedeckt, todt am einsamen Waldwege liegen. Denn es ist Sitte in Rußland, daß, wenn man im Walde oder auf abgelegenen Landstraßen einen Todten findet, man denselben mit Zweigen bedeckt.

Ruhig schlummerte der von Doswidania angetroffene ehrwürdige Greis, erschöpft von seinen weiten Wanderungen, im hohen kühlen Grase des Waldes, um hier zu übernachten, mit Sonnenaufgang aber seine segensreiche Pilgerreise wieder fortzusetzen. —

Hier ist es uns nunmehr unerläßlich, die Leser an eine Scene zu erinnern, deren wir in einem der ersten Abschnitte unserer Erzählung gedacht haben.

Kurz nach der heißen Schlacht, in welcher der Tscherkessenfürst Aslan Schatomir, Anadyrsa's Gemahl, von einer russischen Kugel durchbohrt in jenem kaukasischen Walde gefallen; kurze Zeit nach dieser Schlacht durchwanderte ein Greis in Mönchstracht das stillgewordene, nur noch von leisen Seufzern der sterbenden Krieger erfüllte Schlachtfeld, und stieß auf den noch nicht verschiede-

nen, im blutgefleckten Waldmoose liegenden Tscherkessen-Häuptling Alsan. —

Der sterbende Krieger, zum Sprechen zu sehr erschöpft, nahm eine kleine Briestafche, ein Souvenir von schwarzem Cassian aus der Seitentafche seiner silbergestickten Usden-Uniform und übergab sie dem Mönche unter den immer matter werdenden Geberden des Flehens, der heißen, vertrauensvollen Bitte. —

Dieser Mönch ist derselbe, welcher jetzt, nach dreizehn Jahren, während welcher Zeit er unermüdllich seinem gottgefälligen Berufe gelebt hatte, von der flüchtigen Doswidania angetroffen wurde, weit ab von jenem Schauplatz des Tscherkessen-Kampfes, wohin der fromme Pilger vor Jahren ebenfalls seine segensreichen Schritte gelenkt, gelehrt und bekehrt hatte.

Ohne vorläufig ausdrücklich zu erwähnen, was seit jener ersten Begegnung der fliehenden Doswidania bei dem Wandermönch geschehen, und wie dieser ein lebhafteres Interesse an ihr genommen, — denn dies werden wir später durch ein verhängnißvolles Document aus den Händen des

unglücklichen Wandermönchs erfahren, — sehen wir sie beide jetzt in derjenigen Lage, deren wir im Eingang dieses Kapitels gedacht haben.

Wir treffen den Mönch nebst Doszwidania in Moskau an, wo sie, wie erwähnt, in dem ärmlichen Stübchen eines in der Nähe des dortigen kaiserlichen Kunstreiter=Cirkus liegenden Hauses, beide krank und erschöpft, jenes Gespräch begannen, von dessen unmittelbarer Fortsetzung wir durch die bisherigen Erläuterungen abgehalten wurden.

„D, wie gern wollte ich Dich pflegen, Vater Solomskoi!“ — antwortete die franke Doszwidania auf einer harten Matratze liegend. — „Wie gern wollte ich Dir Alles, Alles geben, was ich besitze, . . . aber ach! . . . ach, ich selbst bin so krank, so schwach, so starr, wie gelähmt, und kann mich kaum bewegen: Auch ich . . . werde wohl . . . sterben!“

„D, nein, nein, gutes, theures Kind, Du stirbst nicht! . . . Du bist schon oft in diesem sonderbaren starren Zustand gewesen; . . . es sind Deine Krämpfe, Deine kommenden Träume. — Du wirst gesunden, Doszwidania, aber . . . ich?“ — flüsterte der Greis immer matter.

Das Rasseln eines schweren schwarzen Wagens draußen auf der Straße hielt plötzlich an, während im Innern des genannten Stübchens der todtfranke Mönch jene Worte flüsterte.

Der Wagen war mit Cholera-Leichen angefüllt, schwarz angestrichen und mit einem weißen Tuche überdeckt. —

Sein Rasseln verstummte an der Thür des Hauses, in welchem Doswidania und der Wandermönch Ignaz Solomskoi ohne alle ärztliche Hilfe krank darnieder lagen.

Die durch Brantweingenuß gerötheten Gesichter von zwei starken, rohen Kerlen, den Führern des erwähnten Leichenfarrens, blickten zu der barsch geöffneten Stubenthür mit der Frage herein:

„Sskashite namm, kto tschachotj na po-koja? — Nitschewo jestj?“ — (Sagen Sie, ist hier Niemand für die ewige Ruhe? — Niemand vorrätzig? — Keine Leiche da?) —

Auf die matte Verneinung des Mönchs zogen sich diese unheimlichen Schergen des Todes wieder zurück, während sie kurz darauf aus den oberen Etagen desselben Hauses die unausgekleideten Körper

eben gestorbener Choleraopfer mit schwerem Gepolter die Treppen herabschleppten und unter dem Jammergeschrei der hinterbliebenen Angehörigen auf den mit Cholerakadavern bereits überladnen schwarzen Leichenkarren aufluden, um sie hinaus in die allgemeinen Grüste der Vorstädte zu fahren. —

Sollten es unsere Leser nicht sofort vermuthen, so seien sie hiermit ausdrücklich davon unterrichtet, daß wir nunmehr im Gange unserer Erzählung wiederum zu derselben ereignißvollen Nacht gekommen sind, von welcher unsere Erzählung ausging, eine schwüle Gewitternacht des Juli 1830; dieselbe Nacht, in welcher Moskaus Bevölkerung durch den blutigen Aufruhr des verblendeten durch die Choleraschrecknisse zur Verzweiflung und Wuth gebrachten Pöbels in Angst und Bestürzung versetzt wurde; die Nacht, in welcher der in Moskau anwesende muthvolle Kaiser Nikolai zur Beschwichtigung der aufgeregten Masse öffentlich auftrat und jene im Eingang erwähnte Anrede an die verblendeten Aufrührer richtete. —

Es ist dieselbe Nacht, in welcher unter vielen anderen Aerzten auch der dirigirende Oberarzt des

kaiserlichen Findel- und Waisenhauses, der Staatsrath und Generaladjutant Oleg Olgowitsch von dem blutgierigen, fanatischen Pöbel ergriffen, gemißhandelt, zum Richtplatz der Volksjustiz geführt wurde, sich aber beim Herannahen des ritterlichen Kaisers durch seine nur mit größter Energie, Muth und Geistesgegenwart zu ermöglichende Flucht in die Vorstädte rettete. —

„Ist es Dir immer noch nicht besser, Vater Solomskoi?“ — flüsterte unter eigenen Schmerzen in der eben bezeichneten Nacht die fast erstarrte Doswidania, indem sie sich in tiefem Seelenweh über den sterbenden Mönch beugte.

„O, nein, nein! . . . Ich . . . werde wohl . . . sterben, . . . theures Kind! — Aber hier, komm, . . . nimm diese . . . Briefftasche an Dich! — O, daß ich . . . reden könnte! . . . Sie enthält —“

Der Mönch verstummte, während seine starre, abgemagerte Hand ein schwarzledernes Souvenir an Doswidania, die an seinem Lager saß, einhändigte. Auf der einen Seite der kleinen Tasche glänzte ein in Silber gearbeiteter Todtenkopf mit den dazugehörigen Kreuzbeinen; auf der anderen ein tscherkessisches Fürstenwappen.

Doswidania, todtkrank, fast besinnungslos, hing die kleine Tasche an dem daran befindlichen schwarzen Bande um den Hals; — das Souvenir selbst aber steckte sie in die Hülle ihres Busens.

Raum hatte sie dies gethan, so neigte sie sich, wie gelähmt und starr, rücklings an die Lehne ihres harten Bettchens und schien verschieden, denn der Leib war fast erkaltet, die Hände krampfhaft zusammengeballt, die Augen wie gebrochen. —

Der greise Mönch, obwohl er keines Lautes und keiner Bewegung fähig, hatte die schmerzhaft rollenden Augen noch offen, schien besinnungslos, war aber noch nicht todt.

Einige Zeit darauf sah man in dieser Nacht aus demselben Stübchen zwei ähnliche Männergestalten herauskommen, Leichensammler, wie wir vorhin dergleichen erwähnten.

Man sah sie eine weibliche Leiche auf den schwarzen, bereits wiederum mit Menschenkörpern angefüllten Karren aufladen und nach der allgemeinen Begräbnißstätte der an der Cholera Gestorbenen langsam hinwegfahren. —

Daß diese vermeintliche Leiche Doswidania und diese dasselbe unglückliche Kind ist, welche der

in seiner Todesangst und Verwirrung vor dem verfolgenden Pöbel zu den Choleragrüften der Vorstädte gelangte Oleg Olgowitsch in der Weise entdeckt und gerettet hatte, wie wir es in dem Prolog unserer Erzählung ausführlich berichtet haben, bedarf kaum der ausdrücklichen Erwähnung. —

Doswidania war jedoch keineswegs an der Cholera erkrankt, sondern wurde gerade, als sie in dem ihr eigenen, bereits früher erläuterten, unter der technischen Bezeichnung „casus inediae“ bekannten somnambulen Starrkrampfe, der dem Paroxismus des „zweiten Gesichts“ vorausgeht, scheinbar ganz leblos darnieder lag, von jenen Leichensammlern für todt, — an der Cholera gestorben, — gehalten und ohne Weiteres mit nach den allgemeinen Grüften der Slowoden (Vorstädte) gebracht. — —

Daß und wie eine solche unverantwortliche, strafbare Unachtsamkeit überhaupt möglich war, wird man nicht in Abrede stellen, wenn man den in den ersten Kapiteln unserer Erzählung geschilderten Schrecken, die Hast und Furcht vor Ansteckung, den gänzlichen Mangel an Aerzten, sowie besonders

den Aufruhr bedenkt, der gerade in jener Nacht
ausgebrochen war.

Indessen sind derartige Fälle auch ohne jene
besonderen Ursachen allgemeiner Bestürzung zu Zei-
ten der Choleraepidemie schon öfters vorgekommen.

Das Mädchen vom Kuban.

Achtes Buch.

(Epilog.)

(Hermann Görmig.)

Noch in derselben Winternacht, in welcher der
vom Blut geröthete Dieb Olgowitsch unter
Das Mädchen v. Kuban: IV. 3

Das Buch von

der Welt

(.gellig.)

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Schwesterliebe.

Ein quälender Gedanke
Füllt mit Gram mein Gemüth,
Seh' ich, Du Bleiche, Kranke,
Dich so leidend, verblüht!

Seh' ich, Du bleiche Kranke,
Wie Dich die Flora flieht;

Daß die Cypressen-Kranke
Balde die Stirn Dir umzieht! —

Daß die Cypressen-Kranke
Haucht Dir am Grabe ihr Lied; —

Weiß doch, daß Liebe nicht wanke,
Die uns die Seelen durchglüht!

Weiß wohl, daß Liebe nicht wanke,
Daß uns der Tod nicht schied; —

Dennoch, Du Bleiche, Kranke,
Nagt mir der Gram im Gemüth! — ...

(Hermann Görwig.)

Noch in derselben Gewitternacht, in welcher der
vom Böbel gemißhandelte Oleg Olgowitsch unter
Das Mädchen v. Ruban. IV.

leuchtenden Blitzen und hallenden Donnerschlägen daß in den Grüften der moskowitischen Elowoden entdeckte und gerettete junge Mädchen, wie uns der Prolog ausführlich unterrichtete, auf einem Sialer fahrend nach der Stadt brachte, wurde die gerettete Doswidania, wie sie es wünschte und in jenem Paroxismus erklärte, in welchen sie bald nach Ankunft in Oleg's Hause verfiel, sie wurde sofort in ein kleines sauberes Zimmerchen desselben Waiseninstituts und Findelhauses gebracht, dessen dirigirender Oberarzt Olgowitsch selbst war. —

Am Abende des auf jene Schreckensnacht des Cholera-Aufbruchs folgenden Tages sitzt er in einem kleinen, aber sehr sauber eingerichteten Stübchen dieses kaiserlichen Instituts am Bette seiner kleinen Geretteten, an Doswidania's Krankenlager. —

Noch tief ergriffen von dem seltsamen Aeußerungen derselben in den somnambulen Paroxysmen aus voriger Nacht, hält er jetzt ihre kleine Hand prüfend in der seinen, und fragt sie mit warmen, theilnehmenden Tone nach den Erinnerungen aus ihrem bisherigen Leben.

Doswidania, das schöne rabenschwarze Locken-

haar aufgelöst, im einfachen aber sehr sauberen Negligée, das große dunkelglühende Auge mit wunderbarem Ausdruck auf Olegs edles Angesicht geheftet, — sie erzählt ihm mit jener sanften, aber zuweilen abgebrochenen Glockenstimme, durch deren bezaubernden Schmelz Boris Dawidowitsch, sowie Florin, so oft ergötzt worden waren, sie erzählt ihm Manches aus ihrem frühesten unsteten und dunkeln Leben bei den Zigeunern, von ihrer Entführung durch Kapitain Luloff, von ihrem Aufenthalte in Mocho dolina bei ihrem Vater, dem Rosshirten Menowitsch. Sie spricht auch Einiges von ihrem trauten Waldstübchen in dem großen, auf Rädern ruhenden Rosshirtenwagen, sowie von ihrer kleinen Sella, dem weißen Pferdchen, auf dem sie sich immer so gern herumgetummelt durch Mocho dolina's duftende Wälder und schimmernde Wiesen.

Auch erzählt sie dem ganz erstaunten Olgowitsch, daß Sella noch hier in Moskau sei, aber wo? und wie? — das verschweigt sie, entweder absichtlich, oder weil sie sich in ihrer, noch immer vorherrschenden und sehr erklärlichen Gedankenschwäche, nicht mehr deutlich erinnert.

Sie erzählt, obgleich sehr unzusammenhängend

und jedenfalls aus einer gewissen jungfräulichen Schamhaftigkeit, wie sie, durch Fürst Igors verhaftes Unternehmen gegen sie zum Aeußersten gebracht, ihn mit dem Dolche tödtlich verwundet und die Flucht ergriffen habe. —

Von dem Wandermönche Ignaz Solomskoi, dessen Namen sie jedoch in der gestrigen Nacht in den Grüften ausgesprochen.

Mehr jedoch spricht sie von der unendlichen Güte und Liebe des menschenfreundlichen Boris Dawidowitsch, sowie des braven „Onkel“ Kulloff, den sie bereits recht kindlich aufrichtig zu lieben schien.

Aber Alles sprach sie nur abgebrochen, ohne eigentlichen Zusammenhang, vereinzelt, wie es der armen Kranken eben in den erinnernden Gedanken kam. —

„Dann aber, . . . o, heiliger Gott! . . . Dann, Mädchen, bist Du . . . meine Schwester!“ — rief Oleg im Tone der höchsten Ueberraschung, der feierlichsten Empfindung, sank, überwältigt von diesem Gedanken, auf die bebenden Kniee, dicht am Bette, und sendete ein stummes, inbrünstiges Gebet zum allwaltenden Himmel empor. — —

„Deine Schwester?! — Du . . . mein Bruder?!“ — fiel Doswidania erschrocken ein. — „Und so wärst Du es, von welchem Vater Renowitsch so viel erzählte? — Du, von dem Luloff und Boris immer so gern gesprochen? — O, mein Bruder, daß Du mir ein so fremder, vornehmer Mann bist! — Daß wir uns nie gesehen haben! . . . Ach, wie kommt das?!“ —

„Aber, welch' zehnfach freudiges, wunderbares Schicksal, Dich, mein theures Schwesterchen, so wieder zu sehen! — Bestimmt gewesen zu sein zum Retter Deines lieben, jungen Lebens, zum Retter aus solcher Noth, von solchem Tod! — O, Gott, Gott! Wie soll ich es fassen, Dein räthselhaftes, heiliges Walten! — O, wie dank' ich es Euch, Ihr blutgierigen, fanatischen Kannibalen, daß Ihr mich hinausgetrieben habt in die Grüste der Todten, in die Grüste, aus welchem ich dies junge, theure Leben rettete!“ —

Und wieder in tiefster, innigster Andacht bereitete sich Oleg's fromme große Seele dem unendlichen Schöpfungsall entgegen, dem Alles durchwebenden heiligen Weltgeiste. —

Worte fliehen hier, wie schüchterne ohnmäch-

tige Wesen; die Lippen beben, das Herz klopft mächtig, aber langsam, als belausche es selbst seine eigenen erhabenen Gefühle. — Doch die Seele . . . die Seele schwingt sich auf leichtem Fittich in das sonnige Reich unendlicher Gedanken, unaussprechlicher Seligkeit, die unwillkürlich zum Gebet wird. —

Wie anders die nackte, fürchterliche Wirklichkeit, die über Oleg's andachtgebeugtem Haupte höhnisch grinzte! . . .

War dieses arme bleiche Mädchen wirklich seine Schwester, an deren jungfräulichem Bette er jetzt darniederkniete?

War er der glückliche Bruder dieses reinen, keuschen, fleckenlosen Kindes, das ein wunderbares Walten hierher in seine Arme geführt hatte?

Ach, . . . und sein Herz war so froh, so unbeschreiblich glücklich, ein Wesen, . . . nur Eins . . . so ganz sein zu nennen, ein so sanftes, liebliches Kind! — Nur Ein solches Wesen bedurfte er! — denn . . . er fühlte sich verlassen, isolirt in der Welt. Ja, seit einiger Zeit befand sich Olgowitsch in der Nähe seiner jungen Frau, in den Armen Almytha's beengt, beklommen, un-

glücklich, ohne zu wissen, woher ihm diese trübe Empfindung kam. — Eine bange, unerklärliche, noch sehr dunkle Ahnung schauerte sein Herz zusammen, verscheuchte ihn, so oft er in den liebkosenden, vollen und weissen Armen seiner reizenden jungen Gemahlin von den schweren Berufsgeschäften ausruhen wollte, so oft er, von den Sorgen des Lebens bedrückt, von dem Blicke auf die Staatszustände ermüdet, in das große, schwarzfunkelnde Auge seiner schönen jungen Frau sah, um hier einige Heiterkeit, Erquickung, Frieden zu finden: — Da allemal schauerte es ihm unbegreiflich das Herz zusammen, eine bittere Schwermuth bemächtigte sich aller seiner Gefühle; — ein unbestimmter Schmerz, eine stille Angst, ja, eine bange Qual trieb ihn hinaus, hinweg aus diesen sammetweichen Armen, aus diesem nächtlich stillen Gemach seiner jungen Frau. — —

Es scheuchte ihn fort, hinaus in's Freie, und in den hohen Spiegeln der Säle, die er passiren mußte, zeigte sich ihm dann sein zum Schrecken bleiches kummervolles Gesicht. —

„Und wie nannten sie Dich bei unserem Vater, mein liebes, theures Schwesterchen?“ — fragte

Olgowitsch sanft und unter heißen Freudenthränen das bleiche, schwarzlockige Kind umarmend. — „Wie sagtest Du, daß sie Dich bei Deiner Wiederkunft nach Mochdolina nannten?“ —

„Doswidania nannten sie mich, — „Wiedersehen!“ —

„Ja, Wiedersehen!“ — rief Oleg begeistert, und küßte seine Schwester innig, heiß, leidenschaftlich. „Nichts, meine Doswidania, o, nichts auf dieser Erde soll uns fortan wieder trennen! — O, wie wollen wir glücklich sein, meine Schwester!“ — rief er unter mächtiger Wallung aller seiner Gefühle, indem er das wunderbar schöne Mädchen mit aller Kraft der Empfindung an die stürmisch bewegte Brust drückte. —

Aber es durchrieselte ihn, mitten in dieser überströmenden Gewalt noch nie gekannter Gefühle, ein seltsamer Schauer, eine namenlose Empfindung, gemischt aus Wonne und Bangen. —

Aus Wonne . . . denn ein geheimnißvolles dunkles Instinkt zitterte unbewußt durch alle seine Nerven; wir möchten sagen, eine physische Ahnung, daß dies keine Geschwisterliebe sei, die er jetzt empfand, für Doswidania empfand; — keine Geschwi-

sterliebe, weil . . . es keine Schwester war, deren Arme er umschlang, in deren Auge er sich verlor, an deren Munde er hing. . .

Aus B a n g e n . . . sagten wir, war jener süße Schauer gemischt. — Ja; denn eine gleiche Ahnung zuckte schmerzlich durch sein ganzes Wesen, als er, das bleiche Kind in den Armen, in das eigenthümlich funkelnde Auge desselben blickte, . . . ein Auge, dessen etwas stechender Glanz ihn seltsam ergriff und dunkle Bilder herüber zauberte aus alter Erinnerung, deren er sich nur ungewiß und schwankend bemächtigen konnte. — . . .

Aber tief im Hintergrunde seiner Seele zitterte das verblichene ihm jetzt ganz unbekannt gewordene Bild des kleinen träumerischen und fränkenden Mädchens, das er, weit von hier und vor mehr als dreizehn Jahren, hoch oben in dem Aul der kaukasischen Gebirge, in der tscherkessischen Burgveste Prometheusa, auf seinem Schooße gewiegt hatte, damals als jenes Kind kaum drei Jahre alt war.

Wir rufen diese Scene unseren Lesern in's Gedächtniß zurück. —

Aber so dunkel, so unbegrenzt zitterte dieses Bild auf dem verblichenen Hintergrunde seiner Er-

innerungen, wie das von einer verlöschenden Lampe nur zitternd auf die Leinwand geworfene Schattenbild einer laterna magika. —

Bei Oleg's obigem Ausrufe: „O, wie wollen wir glücklich sein, mein Schwesterchen!“ sprach das bleiche Mädchen mit sonderbarem Tone, der wie eine dämonische Ironie durch Oleg's Seele bebte, sie sprach:

„Glücklich? — Oleg, wo ich athme, . . . da ist Niemand glücklich!“ —

„Wie meinst Du das, meine arme, kleine Schwester? — Warum sollten wir nicht glücklich sein?!“ — fragte Oleg erschreckt und beklommen.

„O, ich weiß es nicht; — aber ich selbst war immer so unglücklich, so allein auf der weiten Welt! . . . Nur mit den Blumen konnte ich sprechen, und mit den hohen Bäumen des Waldes; — mit den Wellen der Ströme und mit den Wolken, die über die Berge ziehen! — Die Berge, ach, die Berge, wie liebe ich sie!“ . . .

„Aber wir haben ja hier keine Berge, und auch in Deiner und meiner Heimath, mein Schwesterchen, in Mochdolina, giebt es nur Hügel. — Hast Du sonst in Rußland Berge gesehen? Hast

Du vielleicht mit den bösen Zigeunern, den Ural
bercis't?" —

„O, nein, nein, da war ich nie; aber ge-
träumt habe ich immer von Bergen, von hohen
Bergen; ach, und von noch so vielen schönen Din-
gen, deren ich mich freilich nicht mehr entsinnen
kann,“ — seufzte sie tief auf und blickte Oleg so
wehmuthsvoll, so träumerisch, ja, so dauernd und
prüfend an, daß derselbe diesen immer auffallender
werdenden Blick, dessen geheimnißvoller Strahl wie
aus einer andern Welt kam, kaum zu ertragen im
Stande war.

Wie entsetzt rief Olgowitsch aus:

„Ha, Schwesterchen, warum blickst Du mich
so seltsam an?!“

„Auch von Deinen Zügen, Oleg, glaube
ich geträumt zu haben,“ — fuhr Doswidania,
ohne auf jene bestürzte Frage zu antworten, gedan-
kenvoll fort, das immer stechender blißende schwarze
Gluthauge unausgesetzt auf Olegs Gesicht gerichtet.

„Ich muß Dich schon einmal in meinem un-
glücklichen Leben irgendwo gesehen haben, lieber
Bruder Oleg!“ —

„Aber, theures Schwesterchen, jetzt sag' mir einmal,“ — erwiderte der Letztere, — „jetzt sage mir, Erinnerst Du Dich des Umstands aus Deinem gestrigen Traume, als Du auf dem Bett meiner Frau lagst und mir plötzlich zuriefst:“

„„Ich sehe das Bild, wie ein guter Mann begraben wird. Er ist an Gift gestorben!““

Wir haben bereits im Prolog unserer Erzählung hiervon berichtet. —

„Ich fragte Dich erschrocken,“ — fuhr Olgowitsch zu Doszuidania fort. — „Wer es sei? — Da antwortest Du mir:“

„„Du nennst ihn nicht und kennst ihn nicht als Deinen Vater. Er ist es aber!““ —

„Den Namen desselben nanntest Du mir nicht, theures Schwesterchen. — Wie kömmst Du nur auf so seltsame Träume? — Erinnerst Du Dich dieses furchtbaren Traumgesichts von gestern?“

„D, nein, Oleg, nein!“ — lächelte das schöne bleiche Mädchen, obgleich sichtbar erschreckend und mit einem Zuck die kleinen Händchen krampfhaft zusammenballend.

„D, ich weiß ja davon gar nichts und Du

machst wohl nur Spaß?! — Auch erschrecke ich, — ohne zu wissen warum, — vor solchen Reden. Ich fühle mich unwohl, wenn Du, lieber Oleg, solche Dinge zu mir sprichst.“ —

„Aber, theures Kind, ich muß dennoch . . . dennoch, so wahrhaft Leid es mir auch thut, noch einige Fragen an Dich richten, — Du sagtest in jenem sonderbaren Traume gestern auch aus:“

„Ich sehe das Bild eines Jünglings, der nun todt ist. Er heißt Florin und ist aus Gram über mich gestorben.“

„Ha, sagt ich das? Einen Florin kenne ich. — Todt wäre er? Habe ich das wirklich gesagt? O, ich weiß ja von Alle dem mich gar nichts mehr zu erinnern!“ . . .

Sie sank mit diesen Worten ganz erschöpft auf den Pfuhl ihres weißen Bettchens zurück.

„Du sagtest ferner, Doswidania,“ fuhr Oleg immer aufmerksamer fort, — „in jenem sonderbaren Traume auch aus:“

„Das ist ein Adjutant des Kaisers! Er sendet ihn, um Dich zu ihm zu entbieten. Bevor Du aber dahin gehst, schaffst Du

„mich von hier fort, denn hier droht mir Gefahr.“ —

„Dies sagtest Du, Doswidania, und in demselben Augenblick trat in der That ein Generaladjutant des Kaisers in mein Haus und lud mich ein zu Sr. Majestät zu kommen. — Wie seltsam, wie wunderbar!“ —

„Du willst mich nur erschrecken, Oleg, und machst nur Scherz! — Warum doch das?! — Du bist so sanft und so freundlich und dennoch machst Du mir durch diese Worte so viel Leid! O, wie wird mir so unwohl!“ —

Man sieht hieraus, daß auch Doswidania, wie alle, die an somnambulen Zuständen leiden, alles Erwähnen dessen durchaus nicht vertragen konnte, was sie im Paroxysmus des „zweiten Gesichtes“ gesprochen hatte.

Wir haben bereits bei früheren Veranlassungen über diesen Zustand Doswidania's dasjenige kurz erörtert, was wir zur richtigen Beurtheilung des Wesens dieser Krankheit aus dem Bereich der Wissenschaft bedürfen. Mit Beziehung auf das oben Gesagte, wiederholen wir nur, daß Doswidania's somnambule Zustände eine besondere Mo-

disifikation des thierischen Magnetismus waren, die man mit dem Ausdruck: das zweite Gesicht bezeichnet; ein Zustand, wobei der Kranke nicht eigentlich schläft, sondern wachend und mit offenen, weit aufgerissenen Augen, nichts hörend noch sehend, aber wie ganz erstarrt, der ganze Körper kataleptisch gelähmt, die inneren Eingegeben in dem sogenannten zweiten Gesicht vernimmt. —

Wir haben ferner an den betreffenden Stellen berichtet, wie sich schon in Doswidania's frühester Jugend, da wir sie im Burggarten des kaukasischen Aul als dreijähriges Kind mit ihrem getreuen Ajax spielen sahen, die Symptome der später ausgebrochenen magnetischen Krankheit: — (träumerisches Wesen, Hang zur Einsamkeit und zu stillen, tiefen Wassern) an diesem Kinde zeigten.

„Noch Eins, nur noch Eins, theures Mädchen, liebes Schwesterchen,“ — fuhr Oleg nach ernster Pause bittend fort, — „muß ich Dich fragen, dann will ich schweigen, dann will ich verstummen! — Sag', ich beschwöre Dich, sage mir, Erinnerst Du Dich aus dem gestrigen Traume nichts mehr von einem Manne, von dem Du sagtest:“

„Er hat Dich und Dein Haus entehrt; —
soeben geht er weg. — Er trägt eine dunkel-
grüne Uniform mit steifem silbergesticktem Steh-
fragen nebst einen Degen. Er war im Kabinet
Deiner Frau!“ —

„O, sprich, Doswidania, sage mir, Erinnerst
Du Dich gar nichts mehr von diesem Traume, der
für mich sehr erschreckend und traurig ist.“

Doswidania antwortete nicht, hielt aber nach-
sinnend die kleine Hand an die schöngewölbte
Stirn. —

„Nach ihrer Beschreibung“ — sprach Oleg
düster in sich hinein, — „war es der General-
advokat Soltikoff, . . . ha, wenn das wäre.
Und doch . . . es ist nicht unwahrscheinlich. . . .
Ist Soltikoff nicht bei Almytha's Mutter Ana-
dysa so oft aus- und eingegangen, da er alle ihre
Vermögensgeschäfte besorgt und die Renten ihrer
kaukasischen Güter verwaltet. — Kann er sich nicht
an Almytha gewagt haben?“ — . . .

„Soltikoff?“ — flüsterte indeß Doswidania
leise und im Tone einer sich selbst gestellten Frage.
— „Soltikoff?“ . . . gleitete es noch einmal flüsternd
über ihre Lippen, leise wie die Luft über zarte

Saiten, und, . . . die kleinen Händchen zusammenlegend, . . . verfiel sie wiederum plötzlich mit fataleptischen Zuckungen in jene Starrsucht, in jenen magnetischen Paroxismus des zweiten Gesichtes. —

Bleich wie das Mondlicht, das auf dem Kelch einer weißen Lilie zittert, war das ernste und doch so wunderbar liebliche Antlitz des Mädchens nach Oleg's thränenfeuchtem Auge hingewendet.

„Ja, so ist sein Name!“ . . . sprach sie nun in diesem magnetischen Zustande, durch die krampfhaft fest zusammengebissenen Zähne, leise und mit unheimlichen Tone: — „Ja, Soltkoff heißt dieser Mann, von dem Du sprichst. Er war in der gestrigen Nacht im Begriff, Dein Haus zu entehren. — Schon wollte er in das Gemach Deiner Gemahlin, da kamst Du aus den Leichengrüften und brachtest mich!“ —

Wir erinnern die Leser an die sonderbare Verwirrung und Verlegenheit Almytha's in jener Nacht, als Oleg mit Doswidania so unerwartet in seinem Hotel an der Niglinskaja mossta, Nr. 20 angekommen war und um rasches Oeffnen der Zimmerthüren bat.

Wir machten bei Gelegenheit der Erzählung
Das Mädchen v. Kuban. IV.

dieser Scene die Bemerkung, daß ein irgend aufmerksamer Beobachter in Almytha's Wesen und Zügen bei Empfang ihres Gemahls Oleg in jener verhängnißvollen Nacht, jedenfalls die sonderbare Verlegenheit, das Hastige, das Unsichere in ihren Mienen, ihrer Stimme und Geberden als innere Furcht vor einer möglichen Entdeckung hätte ansehen müssen; — daß aber Olgowitsch durch die Ereignisse jener Nacht und durch die Gefahr der noch sehr kranken Doswidania viel zu präoccupirt war, als daß er auf einen ähnlichen Gedanken gegen die Treue seiner jungen Frau hätte kommen können.

Wir hoben bei derselben Gelegenheit noch hervor, wie bei Olegs Anklopfen an Almytha's Zimmer, im Innern desselben hastige Schritte vernehmbar gewesen, Schritte und Tritte, aus deren Geräusch man deutlich hörte, daß sie von einem darin befindlichen Manne herrührten. —

„D, ich sehe Alles sehr hell!“ fuhr Doswidania in ihrem jetzt in Rede stehenden Paroxismus fort. — „Ich schaue Vieles sehr deutlich. — Frage mich aber nichts mehr.“ —

„Aber Du kannst mir ja Alles sagen, theures

Schwesterchen; vielleicht dient es zu Deinem Heil!“ sprach Olgowitsch leise und bewegt. —

„Nur Eins noch, aber auch nur noch Eins, will und muß ich Dir sagen!“ — fuhr die bleiche Seherin nach längerer Pause fort. — „Mein Traumgesicht sagt mir, daß Du mich nach diesem Schläfe, sobald ich es will, wieder zu den hiesigen Kunstreitern gehen lassen sollst, wo ich bisher, seit meinem Aufenthalt in Moskau zugebracht habe. —

„Aber warum denn das, theures Schwesterchen?“ —

Ohne hierauf zu antworten fuhr sie fort.

„Den werde ich nicht wiederfinden, der mich hierher nach Moskau gebracht hat, den Mönch, den Wandermönch Solomskoi. — Aber er ist nicht todt, er lebt noch, ist gesund und arbeitet für mich . . . für mich und meine Zukunft!“ —

Nach einer Pause fuhr sie erschrocken auf:

„Ha, welches Schicksal trifft den armen Mann!“

„Wen denn?“

„Den Mönch!“

„Welches Schicksal, Doszridania?“

„Das darf ich Niemand sagen! Denn es ist Bestimmung, — in welcher kein Irdischer eingreifen soll. — Mich aber, Oleg, sollst Du, wenn ich es will, wieder weggehen lassen.“

„Aber würde ich Dich wiedersehen, Dos-
widania, bald wiedersehen? Wenn das nicht der
Fall, mein armes Kind, so lasse ich Dich nicht
fort, um keinen Preis der Welt.“

„Ja, Du wirst mich wiedersehen und später
Alles erfahren. — Jetzt verbietet mir das Traum-
gesicht, Dir mehr zu sagen. So will's der Geist.“

„Was für ein Geist?“

„Der Geist, der mir dies Alles sagt. — Hier
über meinem Haupte flattert er in Gestalt einer weißen
Taube.“ —

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit nur flüch-
tig, daß nach der Annahme und der durch wissen-
schaftliche Gründe unterstützten Ueberzeugung sehr
anerkannten Aerzte und Psychologen diese den
Somnambulen erscheinenden und ihre Gesichte ver-
mittelnden „Geister“ weiter nichts sind, als das
allgemeine Naturinstinkt, welches sich für diese
Kranken in dem Nachleben der Somnambulen

plastisch zu gewissen Gestalten bildet und ihre Heilung herbeiführt.

„Die Flügel dieser schönen Taube,“ — setzte Doßwidania leise hinzu, — „umkreisen in weiten Ringen meine Schläfe und wehen mir weithinglänzende Bilder in die Seele. — Ha, da sehe ich auch mein schönes Kleid wieder! ... In diesem Traumkleide —“

Sie hielt plötzlich inne, als wollte oder mußte sie etwas Wichtiges verschweigen.

„Was ist mit dem Kleide, mein armes Kind?“

„In diesem Traumkleide werde ich Dir wieder erscheinen, Oleg. — Dann wirst Du Alles wissen, wer ich bin, was ich bin, woher ich kam und was aus mir werden wird. — Ach, wenn ich nur das Schicksal des armen Mönchs abändern könnte!“ — seufzte sie im Ausdruck tiefsten Schmerzes. —

„Aber, warum sagst Du mir nicht alles gleich jetzt?“ —

„Ich weiß es ja durchaus selbst nicht. Der Geist schweigt.“

„In einem „Traumkleide“ willst Du mir

wieder erscheinen, armes, liebes Kind? — Aber doch nicht als Geist, nicht nach Deinem Tode, sondern lebend und wirklich?"

„Lebend und wirklich und bald! — Nur mußt Du dem Geiste versprechen, Oleg, mich ungestört ziehen zu lassen, wohin ich will, bis ich Dir ohne Dein Zuthun, in dem Traumkleide wieder vor die Augen komme. — Vertraust Du mir und versprichst Du mir?" fragte sie feierlich.

„Alles, Alles verspreche ich Dir und dem Geiste!" — rief Oleg aufgeregt. — „Alles, Doswidania, soll geschehen, was Du willst, wenn es zu Deinem Heil ist und ich Dich wiedersehe." —

Olgowitsch, als Arzt, kannte die Nothwendigkeit, sich dem Willen derartiger Kranker fügen zu müssen. —

„Aber wirst Du," — setzte er nach einer kleinen Pause im Tone des tiefsten Mitleids hinzu, — „wirst Du, Doswidania, nicht auch bald gesund werden und nicht mehr in diese traurigen Zustände verfallen?"

„Ganz gesund! — Es ist das letzte Mal, daß ich so schlafe, vorausgesetzt, daß Du mich ziehen lässest und mir nicht nachforschest! Was

ich thun soll und werde, weiß ich selbst nicht; — der Geist sagt, daß er mich lenken und leiten wird, und daß ich unbewußt Alles thun würde, was zu meinem bestimmten Ziele führt." — —

Der bebende Ton der großen Glocke vom benachbarten Kreml zitterte durch die stille Nachtluft. — Es schlug elf Uhr. —

Mit dem ersten Schlage erwachte Doszwdania, ganz erschöpft, aber — wie oft erwähnt, — ohne alle Rückerinnerung aus ihrem Zustande und den gehabtten Träumen, von welchem sie auf Olegs dringende Fragen auch nicht das Geringste mehr wußte. —

Die Organe des Gedächtnisses sind, allen Erfahrungen nach, in derartigen Paroxysmen von aller Thätigkeit ausgeschlossen, gleich wie wir uns aus wahren, tiefem und gesundem Schlase von den gehabtten hellen Träumen durchaus nichts mehr erinnern. Erwachen wir mitten in einem solchen lebendigen Traume und bemühen uns mit allen Geisteskräften, das schöne, farbige und belebte Traumgebild mit der Erinnerung, mit dem Gedächtniß festzuhalten, so machen wir die mißliche Bemerkung, daß alle unsere desfallsigen Anstren-

gungen vergeblich sind: Das schöne Traumgewebe entflieht ohne Erbarmen. —

Auch im hohen Grade Trunkene, die in ihrem Rausch noch allerlei Seelenkräfte mit noch höherer Potenz, als im nüchternen Zustande in Bewegung setzen, begeisterte Reden halten u., sie wissen oft am anderen Tage von Allem, was sie gesprochen und gethan, absolut gar nichts mehr, staunen über unsere Relationen und halten sie für Scherz. —

Auch hier sind die für Gedächtniß und Erinnerung bestimmten Organe bei jenen Vorgängen des Traums und der Trunkenheit außer Aktivität. —

Doswidania versiel, — wir bemerken es zum Voraus, — ihrer Aussage gemäß, niemals wieder in diesen geheimnißvollen Zustand des „zweiten Gesichts.“

Es war als hätte sie nun mit diesen Aeußerungen an Oleg Olgowitsch, ihre Bestimmung erreicht, als wäre nun erfüllt, was sie gesollt. —

Wir erinnern unsere Leser bei dieser Gelegenheit, wie oft und mit welcher Vorliebe Doswidania theils schon als Tänzerin bei den Zigeunern

in Kiew, theils aber auch in Mochdolina von einem „Traumfleide“ gesprochen hatte; ein Umstand, bei dem sich, — außer Majowna, welche ihre listigen Conjecturen dabei machte, — Niemand etwas besonderes dachte.

Auch Doswidania selbst berücksichtigte dieses dunkle Bild von einem „Traumfleide“ nicht weiter, als daß sie mit besonderer Vorliebe bei ihren früheren Tänzen und Gesängen ein gewisses Costüm wählte, das sie das Traumkleid nannte. In dieser Tracht erschien sie uns in jener Kunstvorstellung bei den Zigeunern in Kiew, sowie in ähnlicher Kleidung zuweilen später auch in Mochdolina, wenn sie auf der weißen Sella ihre Spazierritte durch die Wälder machte.

Dieses Traumkleid hatte jedoch für Doswidania, ohne daß sie es wußte, eine größere Bedeutung.

Besorgt und schmerzlich, das Herz bedrängt von geheimnißvollen Gefühlen für das schöne bleiche Kind, blickte Olgowitsch, bei seinem Weggang aus dem kleinen Zimmer des Waisenhauses, nochmals auf das weiße Bettchen der „Schwester,“ nicht wissend, ob er es wünschen oder fürchten sollte, daß

sie ihrer bestimmten Aussage gemäß, morgen von hier wieder verschwinden werde. —

Für den Nothfall legte er eine beträchtliche Geldsumme in Banknoten in eine der kleinen Taschen ihres Gewandes. Denn er wollte sein gegebenes Versprechen halten, sie ziehen zu lassen, sobald sie es wollte. Es trieb ihn sogar geheimnißvoll dazu an, ihr kein Hinderniß in ihre räthselhafte Bahn zu legen. — Auch ihn erfüllte eine dunkle unbestimmte Ahnung, die er sich nicht weiter deuten konnte.

Mit schwerem Herzen, ... einem Herzen voll Liebe ... voll Geschwisterliebe? ... verließ Olgowitsch das stille Gemach. —

Am andern Morgen war Doswidania, wie sie vorausgesagt, aus dem kleinen Zimmer des Waisenhauses spurlos verschwunden.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Aslans Testament.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!

Die Liebe: Jedem das Deine!

(Barnhagen v. Ense.)

Oleg Olgowitsch, der von der Wahrheit aller jener seltsamen Aussagen Doswidania's um so fester überzeugt war, als er einerseits als Arzt ihren Zustand genau beurtheilen konnte, und andererseits, weil deren Voraussage, (die Ankunft eines kaiserlichen Generaladjutanten), sicher eingetroffen war, — er begab sich, nach jener letzten Unterredung mit Doswidania, sofort noch in dieser späten Stunde, in den Flügel seines Hotels, wo die Zimmer seiner jungen Frau lagen.

Voll bitteren Argwohns gegen ihre Treue, wollte er dieselbe zur strengsten Rechenschaft ziehen,

ja, sich von ihr trennen, sobald der geringste Beweis gegen sie zu ermitteln war. —

Vollkommene Ehescheidung ist, nach den sehr streng aufrecht gehaltenen Gesetzen der russischen Kirche, ohne ein Machtwort des Kaisers, als Pontifex maximus, nicht möglich.

Wir übergehen die traurige Scene zwischen den beiden jüngst erst vermählten Ehegatten mit gänzlichem Stillschweigen, ohne jedoch die Bemerkung zu unterdrücken, daß Oleg's Benehmen gegen seine Frau Almytha plötzlich ein ganz geändertes war. —

Ein düsterer Argwohn gegen sie lag wie eine Centnerlast auf seiner Brust, und mochte er, wie wir aus Almytha's späteren Aeußerungen des Hohn's und giftigen Zornes folgern können, sehr hart und empfindlich gegen sie aufgetreten sein, so sehr dieß auch mit Oleg's sonstigem Wesen contrastirte. —

Raum hatte er in jener späten Nachtstunde das Cabinet seiner jungen Frau mit dem Ausdruck von Kälte und Verachtung verlassen, als dieselbe verstohlen und leise zu Isaura, ihrer auch mit

hierher genommenen häßlichen, rothköpfigen Dienerin und Vertrauten, hinrief:

„Pst, pst! — Hat er es Dir wirklich zugesagt? — Wird er noch heute, noch in dieser Nacht zu mir kommen?“ —

„Für ganz gewiß, „Fürstin,“ — antwortete das verworfene und gemeine Geschöpf, indem sie einen sonderbaren Accent auf das Wort „Fürstin“ legte. — „Wenn die zusammengetroffen wären, Olgowitsch und Soltikoff, hihhi, . . . das hätte eine gute Explosion gegeben, hihhi h i h h h!“ — „Still!“ flüsterte Almytha, — „ich höre Tritte.“ —

Der Generaladvokat und Notar Soltikoff, der in seiner Eigenschaft als Mandant der kauasischen Güter Anadyrsa's schon länger in deren Hause Zutritt hatte, sollte schon in der gestrigen Nacht ein tête à tête mit Almytha haben, war aber auf die früher angegebene Weise gestört worden.

Soltikoff wurde auch für heute Nacht zu einer wichtigen Unterredung von Almytha erwartet, die ihn für den Fall eines (nach dem Wiedererscheinen der Kunstgefährtin Celesta zu befürchtenden) Processes zwischen ihn und Doswidania zu ihren Rechts-

consulenten erforen hatte; ein Amt, dessen Salar in dem süßen Minnesold bestand, dessen reichlichste Zahlung Almytha dem würdigen Rechtsmann bereits mit Hand und Mund in Aussicht gestellt hatte. —

Sie hatte beschlossen, ihre erlogenen Tochter- und Fürstenrechte im Falle einer Anfechtung auf das Aeußerste zu vertheidigen. —

Bevor wir jedoch die nächstfolgende Unterredung zwischen den bald eintretenden Advokaten Soltkoff und Almytha unserem Lesern mittheilen, rufen wir denselben die Scene des ersten Auftritts der unglücklichen Doswidania, in der Wohnung von Dleg's Gemahlin, in's Gedächtniß.

Hier wurde der Letzteren bei ihrem Umkleiden von Isaura jene kleine Briestafche abgenommen, die sie von dem im Sterben liegenden Wandermönche erhalten hatte. — Wir theilten nämlich bei jener Gelegenheit nur ein Bruchstück aus jenem Souvenir mit, indem wir unsere Leser auf den jetzt erst herangekommenen passenderen Zeitpunkt verweisen mußten. —

Noch in derselben Nacht las Almytha, gekleidet in ein höchst elegantes Nachtnegligée, den wo-

genden Busen halb entblößt, in stürmischer Aufregung den Inhalt jener Brieftasche mehrmals durch, versank sodann, sich auf eine türkische Bergère niederlassend, in brütende Gedanken, schreckte auf, las wieder und ging hastig auf und ab. —

Almytha's schönes Schlafzimmer, in welchem wir sie schon bei unserer Bekanntschaft während der ersten Abschnitte unserer Erzählung antrafen, ist mit apfelgrünen persischen Zeuge ausgeschlagen, auf dem sich gestickte Rosenbouquets befinden. In Zwischenräumen von je einem halben Fuß ist eine Falte gezogen, so daß das Zeug nicht wie aufgelebte glatte Papiertapete aussteht.

Die Draperien ihres Bettes, dessen Baldachin von geschnitztem und vergoldetem Holze ist, sind halb von persischen Zeuge, halb von Moussin. Eine Decke von Moussin, ähnlich denen der Vorhänge und die Guipure nachahmend, liegt vor dem Bette auf einem persischen Teppiche.

Das Holz des Bettes sieht man gar nicht. Alles ist mit einem franzenbesetzten Stoffe belegt.

Die Stühle, die Sessel, nichts zeigt das Holz und ein Fallender würde keine Ecke, keinen harten Theil in diesem Boudoir getroffen haben.

Die kunstvoll gearbeiteten Meubeln, im Renaissancegeschmack, sind von dem in Moskau sehr in die Mode gekommenen Palixanderholz, welches dort dem Mahagoni im Allgemeinen den Rang abzulaufen beginnt.

Auf einen elegant geformten Tische stehen zwei große Vasen von chinesischen Porcellan mit Blumen und darüber befindet sich ein venetianischer Spiegel in gedrehtem Rahmen.

Die Vorhänge sind von grünem persischem Zeuge, rosa gefüttert, befinden sich, wie dies in Rußland sehr gebräuchlich, an den Thüren, und werden durch Schnuren mit dicken rosa und grünen Troddeln gezogen.

Der Kamin wird den Blicken unter einer wattirten, gezackten und mit Rosafränzen eingefassten Decke entzogen. —

Eine Pendüle in Porcellan, zwei Vasen von gleichem Stoffe, zwei Glacons von böhmischem Glase und zwei Leuchter befinden sich auf dem Kamine.

Der Spiegel über dem Kamine hat keinen vergoldeten Rahmen, sondern tritt aus der Wand selbst hervor.

Der über den ganzen Fußboden des Zimmers hingezogene Teppich hat einen weißen Grund und darauf Blumenguirlanden.

Das ist Almytha's Schlafzimmer. —

Welch' ein Contrast mit dem ärmlichen Stübchen, in welchem wir vor Kurzem noch die fränkische Doswidania mit dem dem Tode nahen Mönche getroffen! Doswidania, welcher doch all' dieser Luxus und Glanz von Rechtswegen gehörte! — Wir werden von jetzt an durch unsere ganze Erzählung für die wahre Almytha den Namen Doswidania beibehalten. —

Almytha, in nachlässiger Stellung auf die weiche Ottomane geworfen, von süßem Räucherduft umwogt, laß jetzt das ihrer früheren Gefährtin abgenommene Souvenir vollständig. — Sie laß:

Sekatharinodar, den . . . 1817.
 „„Im Namen Allah's und des Propheten erkläre ich, Fürst Aslan Schatomir, entsprossen dem uralten Stamme des Abhigivolfes, nachfolgende Bestimmungen für meinen wohlbedachten letzten Willen.““

Das Mädchen v. Kuban. IV.

„„Im Falle ich, was Allah gnädig verhüten möge, unter dem blutigen Schlachtschwerte unserer gottverfluchten Erbfeinde fallen sollte, so will ich in dem Erbgewölbe beigesetzt werden, welches, in der Nähe unseres vorelterlichen Stammschlosses Prometheusa gelegen, auch meine Ahnen in seinem Schooße einschließt.““

„„Neben mir soll meine fürstliche Gemahlin — Anadyrsa nach ihrem Tode die Ruhe der heiligen Erde finden, wenn sie den mir gelobten Eid der ewigen Treue bis zum letzten Lebensathem gehalten hat. — Ehe sie jedoch von Allah gerufen wird, soll sie Alles, was ich besaß, als ihr unumschränktes Eigenthum betrachten.““ —

„„Nach ihrem Tode soll Alles, was sie von dem durch mich Ererbten hinterläßt, meiner einzigen Tochter Almytha zufallen, sobald sie irgend einmal wiedergefunden und mit dem Inhalte dieses meines Testaments bekannt geworden ist.““

„„Sollte sie jedoch für immer aus ihrer Heimath verschwunden bleiben, so sollen meine Gü-

ter nach Ablauf der bei uns gesetzlichen Jahresreihe für Verschollene, meinem unglücklichen Vaterlande zur Deckung der Kriegskosten gegen die Russen zufallen.""

„Für Almytha, die das Licht meiner Augen war, habe ich, um aller Noth vorzubeugen, in die sie nach meinem etwaigen Tode durch die harten Prüfungen unseres heiligen Völkerkampfes gerathen könnte, viele werthvolle Schätze als unantastbares Eigenthum derselben dort unter meinem Grabgewölbe in der Bergkapelle aufbewahrt, dort, wo das alte steinerne Kreuz über der uralten Kirche unseres Auls ruht.""

„Diese Schätze sind groß, rechtlich erworben und Jahrhunderte lang als heiliges Eigenthum unserer fürstlichen Familie aufbewahrt worden. Sie sollen nur von Almytha antastbar sein!"" —

„Und Du, der Du dies Testament zu Gesicht bekommst, . . . seist Du mir befreundet, meine Gemahlin oder ein Fremdling, . . . Du wirst bei Allah's heiligem Borne Niemand als

Almytha, meiner heißgeliebten einzigen Tochter, jene Schätze überantworten; Niemand als ihr, dieses Testament überreichen, daraus sie selbst Alles Nähere ersieht.""

„„Nur diesem Kinde gehören diese von uns ersparten Reichthümer; ihr, dem Nachkömmling einer glorreichen und alten Fürstenfamilie. In anderen Händen werden diese Schätze zum Fluch, und sollen es werden; — in ihren Händen aber zum Segen!""

„„Du wirst die Gruft meiner Väter nicht entweihen, oder berauben, Fremdling! Dazu möge Allah Dich erleuchten!"" —

„„Das unter jenen Kleinodien befindliche, aus ächten uralten Diamanten und Perlen bestehende Halsband, auf dessen blizenden Glanz die Thränen der Freude und des Schmerzes meiner Voreltern gefallen, dieß werthvolle heilige Halsband sollst Du nur dann tragen, theure Almytha, wenn Du es als unentweichte Jungfrau berühren kannst, . . . wenn Du die edelste, kostbarste Perle noch besitzt, die diese

Schöpfung birgt, die Perle der Keuschheit." —

„Mit diesem Halsband, so geht in unserer Familie die uralte Sage, erobert eine feurige Jungfrau das Grab und das Schloß ihrer Ahnen wieder, wenn es in die Hände der gottverfluchten Feinde gefallen." —

„Nur also, Almytha, wenn Du der Schöpfung geheimnißvolles Siegel noch nicht erbrochen, darfst Du dieses heilige Halsband an Deinen jungfräulichen Leib legen; darfst Du, wenn ich gefallen und unsere Stammburg von den Feinden genommen sein sollte, Deine vom Propheten gelenkte Hand mit dem Schwerte der Rache bewaffnen und unsere Heimath wieder erobern. Das wirst Du thun, wenn Du, vom Geiste Deiner Eltern beseelt, noch reine feurige Liebe für Dein unglückliches Vaterland im Busen trägst." —

„Aber, hüte Dich, Almytha, jenen heiligen Schmuck zu berühren, wenn eines Mannes rauhe Hand die Lilie Deiner Unschuld gebrochen. Dann werden jene Perlen zu blutigen

Thränen werden, sobald Du, Ammytha, damit das Schlachtfeld betrittst."" —

„Heilig ist der letzte Wille eines Menschen; aber dreimal heilig ist Allah's Wille!"" —

— „Allah's Wille ist das höchste Gesetz.“

„Allah's Wille ist das höchste Gesetz, das alle Menschen zu gehorchen haben. Er ist der Herr über alle Dinge, und er ist der Herr über die Herzen der Menschen. Er ist der Herr über die Tugenden und die Laster, und er ist der Herr über das Leben und den Tod. Er ist der Herr über das Glück und das Unglück, und er ist der Herr über das Heil und das Verdamnis. Er ist der Herr über alles, was da ist, und er ist der Herr über alles, was da sein wird.“

„Allah's Wille ist das höchste Gesetz, das alle Menschen zu gehorchen haben. Er ist der Herr über alle Dinge, und er ist der Herr über die Herzen der Menschen. Er ist der Herr über die Tugenden und die Laster, und er ist der Herr über das Leben und den Tod. Er ist der Herr über das Glück und das Unglück, und er ist der Herr über das Heil und das Verdamnis. Er ist der Herr über alles, was da ist, und er ist der Herr über alles, was da sein wird.“

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Eine Erscheinung.

— — — Ihr himmlischen Mächte!
 Ihr führt in's Leben uns hinein,
 Ihr laßt den Armen schuldig werden,
 Dann überlaßt Ihr ihn der Pein;
 Denn alle Schuld rächt sich auf Erden. —
 (Goethe.)

Almytha, nachdem sie auch in dieser Nacht, in der sie Soltikoff erwartete, Aslan's Testament mehrmals bis zu Ende gelesen, fuhr bei den Schlußworten desselben hämisch lachend empor: —

„Allah? ... Was hat Allah mir zu sagen?
 Ich kenne ihn nicht. — Und sein Wille sollte mir
 heilig sein?! ...“

„Dreimal heilig!“ ... rief es dumpf, im tiefen bebenden Tone durch das nächtlich dämmernde Zimmer.

„Was ist das? . . . Wer da? . . . Gott, was bin ich aufgeregt!“ rief Almytha erschrocken und erbleichend. . . . Bald darauf lächelte sie über ihre phantastische Täuschung. —

Dumpfflagend heulte der Nachtwind durch die einsamen Gänge des weitschichtigen Palastes.

„Immer noch nicht da? . . . Wird er nicht bald kommen?“ — frug sie sich leise. —

In demselben Augenblicke aber ging geräuschlos die Thür auf und eine verhüllte Gestalt, hochgewachsen, kräftig, trat in Almytha's persisches Schlafzimmer.

— „Ha! Sie, Soltikoff?! . . . Welcher Schreck!“

„Den ich von diesem schönen Munde hinweg küsse“ — unterbrach der Advokat (denn er war es, es war der erwartete Soltikoff) das schöne, junge Weib, indem er sie leidenschaftlich umarmte. — Almytha aber, sich stolz losreißend, erhob sich rasch, schob den feurigen Mann nicht unsanft von sich hinweg und sagte:

„Soltikoff, da unsere gestrige Unterredung, (so nannte sie das gestrige Liebesrendezvous, welches durch Oleg's Dazwischenkunft gestört wurde) ihren Fortgang nicht haben konnte, so wählte ich diese

stille Stunde der heutigen Nacht, um im Vertrauen auf Ihre wahre Liebe zu mir, Sie auf eine Probe zu stellen, Soltikoff; Ihnen Gelegenheit zu geben, mir einen großen Dienst zu erweisen, . . . einen Dienst, den ich zu danken, ja fürstlich, . . . königlich zu belohnen wissen werde." —

„O, nur weiblich zu vergelten!“ — rief der in der That nicht unschöne, wenigstens sehr kräftig gewachsene junge Priester der Themis, ein Mann von zwar rechtlicher Gesinnung, aber von schwachem Charakter, besonders wenn es sich um einen Minnesold handelte, wenn es darauf ankam, dem Sirenengesange eines so schönen buhlerischen Weibes, wie Almytha, zu widerstehen, deren Reizen er schon längst sein trunkenes Auge zugekehrt. — Dazu hatte er, wegen seiner vielen Verwaltungsgeschäfte mit Anadyrsa, fast täglich Gelegenheit.

„O, bis auf das Aeußerste will und werde ich Sie vertheidigen, schöne Frau, Ihre Rechte schützen, für Sie kämpfen!“ — rief Soltikoff, den Degen seiner Staatsuniform mit Begeisterung berührend.

Er trug in der That dieselbe grüne, mit einem hohen, silbergestickten Kragen versehene Tschinornick-

Uniform, wie sie Doszuidania in ihrem somnambulen Paroxismus bezeichnet hatte.

„Nicht mit dieser Waffe, Soltikoff,“ — erwiderte Almytha, — „nein, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit sollen Sie mich vertheidigen, weil meine Ehre, meine Zukunft, mein Rang, mein Vermögen, ja Alles, Alles auf dem Spiele steht ... und zwar durch den schmachvollen Betrug einer Bettlerin, einer Zigeunerin, welche — denken Sie! — im Begriff steht, sich für die einzige, rechte und wahrhafte Tochter meiner Mutter, der Fürstin Anadhyrsa auszugeben!“ —

„Sie reden in Räthseln!“ — rief der Advokat, die Reize des bei jenen Worten so viel Noblesse und beleidigte Würde zeigenden jungen Weibes mit glühenden Blicken verschlingend.

„Und Sie versprechen, Soltikoff, mir zu dienen, wenn die Zeit dazu herankömmt, bis dahin aber gänzlich zu schweigen, auch gegen meine Mutter, die ich um keinen Preis mehr bedrängt wissen will; — Sie versprechen mir, der Anwalt meiner heiligen Rechte zu sein, Alles aufzubieten, was meine Feinde entwaffnen kann und muß?“ —

Soltikoff wollte sie stürmisch unterbrechen, sie aber wehrte ihn ab und fuhr fort: —

„Ein Mann, wie Sie, Soltikoff, von so ausgebreitetem Rufe Ihrer Wissenschaft, von so anerkannten Talenten, Scharfsinn, Erfahrung, Rechtlichkeit, — o, Ihnen darf ich mein heiliges Recht wohl anvertrauen!“

„Aber, theure Frau, was gilt es, was soll ich jetzt thun, befehlen Sie!“

„Einen unerhörten Betrug gilt es, der mir meine Mutter rauben kann, der mir meinen Gemahl kosten wird; einen Betrug, der meine hohe Geburt, alle meine Rechte, mein ganzes Lebensglück in Frage stellt! — Ha, Soltikoff, werden Sie mir beistehen? — rief sie bittend, weinend, und sank — die Falsche, die Heuchlerin, — mit dem überzeugenden Ausdrucke tiefster Gefränktheit auf die schwellende Ottomane ihres persisch dekorirten Boudoirs, in ein reich gesticktes, weiches Kissen, und rang verzweiflungsvoll die kleinen weißen Hände über dem schwarzen Lockenhaupt, während die, nach tischerkeßischer Tracht weit aufgeschlizten Ärmel ihres reizenden Negligées zwei marmor-

weiße volle Arme, von vollendet schönen Formen, entblößt zeigten.

Der junge Rechtsmann stand wie erstarrt, ergriffen, hingerissen, . . . eben so sehr von dem Ausdrücke unwidersprechlicher Wahrheit, wie sie sich in Ton, Geberde und Haltung dieser Dame befundete, als von den wahrhaft imponirenden Zügen ihrer Schönheit. —

Leidenschaftlich rief er aus:

„Nichts, nichts soll mich abhalten, Dir, gekränktes, schönes Kind, bis auf den letzten Blutstropfen zu dienen, Almytha! — Nichts soll sich zwischen Dich und Deine Ansprüche stellen, als die —“

„Wahrheit, Ehre und Gerechtigkeit!“ —
— So rief es wiederum dumpf, leise und geheimnißvoll mit derselben hohlen Stimme, die vorhin, ehe noch Soltikoff eingetreten, die Worte sprach:
„Dreimal heilig!“ —

Die Stimme kam wie aus der Tiefe eines Gewölbes, während der stürmische Nachtwind durch den Corridor heulte. —

„Gott des Himmels!“ unterbrach bei jener Stimme das in ihre diabolische Verstellung ver-

tiefe junge Weib die leidenschaftlichen Worte Soltikoff's, indem sie mit dem Blicke des Schreckens und zitternd den ebenfalls erstaunten Anwalt anstarrte. —

„Was ist das, Soltikoff?“

„Auch mir,“ — sagte dieser, — „kam es vor, als hörte ich eine dumpfe Stimme. — Und doch,“ lächelte er, — „wir haben uns getäuscht, mein schönes, aufgeregtes Kind. — Die stille Nacht, der heulende Wind; — beruhigen Sie sich.“ —

„Ich kenne,“ — fuhr der Advokat nach einigen Augenblicken fort, — „ich kenne ja Ihre ganze Geschichte, theure Almytha. Ihre fürstliche Mutter hat Sie auf die der Welt bekannt gewordene Weise wiedergefunden, ohne Ihr geringstes Zuthun wiedergefunden, anerkannt, durch hundert Kennzeichen recognoscirt, und —“

„Und außerdem besitze ich, . . . Sehen Sie hierher! . . . dieses wichtige und unumstößbare Dokument meines fürstlichen Vaters.“ —

Mit diesen Worten gab sie dem Advokaten die uns bekannte kleine Briestafche von schwarzem Saffian mit dem in Silber gearbeiteten Todtenkopfe.

„Ohne alle Widerrede,“ — äußerte Soltikoff,

indem er das Testament genau besichtigte, — „ist dies das Testament Ihres seligen Vaters, des Fürsten Aslan Schatomir. — Ich kenne die Handschrift aus früheren Briefen desselben, die mir in den Verwaltungsgeschäften der Güter seiner Wittwe, Ihrer Mutter, zu Gesicht gekommen sind. — Diese hier befindlichen Siegel ferner sind tscherkessisch. Und hier nebenan lies't man ja auch die Bestätigung eines russischen Notars, mit beingedrucktem kaiserlich russischem Siegel.

„Nicht wahr?“ — sagte Almytha triumphirend. —

„Was fürchten Sie nun noch? — Und hier,“ — fuhr Soltikoff mit Aufmerksamkeit fort, — „hier steht ja auch die russische Uebersetzung des in der Adhigisprache abgefaßten Testaments dabei!“

Während hierauf der Advokat den Inhalt dieses reichen Testaments, wie wir es nunmehr vollständig kennen, bis zu Ende lies't, — von den fürstlichen Schätzen, Diamanten, Perlen, Besitzungen ic. — sagt ihm Almytha im wohlberechnetem Moment:

„Und ein Drittel dieser Schätze, Soltikoff, verspreche ich Ihnen für Ihre Bemühungen

wenn wirklich von jener Dirne Ansprüche gegen mich erhoben werden sollten. Sie sind berühmter Advokat; aber noch mehr, Sie sind Sekretair im Senat, Sie haben Macht und Einfluß —"

„O, dieses Alles, theuere Almytha, wird es ja ganz und gar nicht bedürfen. Ihre Ansprüche stehen ja mauernfest, sind ja von allen Seiten so klar erwiesen und unwidersprechlich.“ —

„Daß denke ich auch!“

„Und würde nicht Ihre fürstliche Mutter, wenn sie es sogar wäre, welche irgend ein anderes Mädchen als ihre wahre Tochter jetzt nachträglich noch ansehen wollte, würde sie nicht für wahnsinnig gehalten werden müssen, da sie ja doch bereits Sie dafür anerkannt —“

„Mich öffentlich,“ — setzte Almytha hinzu, — „in den bedeutendsten Zeitungen des Reichs dafür erklärt, mich in einem gesetzlich gültigen Instrumente, das ich ebenfalls hier besitze, in alle Tochterrechte eingesetzt hat. — Hier,“ ... fuhr sie fort, indem sie verschiedene gerichtlich bestempelte und versiegelte Papiere herbei brachte, — „hier sind alle die nöthigen Documente zu einer etwaigen Instruktion für Sie, Soltikoff. Hier auch das

wichtige Kupferne Arm band mit meinem Namen, ein Schmuck, den ich von meiner Kindheit an bis jetzt getragen."

„Nein, Almytha, so wahr dies Herz in heißer Liebe zu Dir glüht," — rief der durch alle diese Aussichten, — sowohl auf reichen Geldgewinn, als auch auf Erhöhung seiner Liebe zu Almytha gänzlich gewonnene Advokat. — „Nein, kein Haar soll Dir gekrümmt werden! . . . Alle Deine heiligen Ansprüche und Rechte will ich aufrecht erhalten mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln!" —

„Das wollen Sie, Soltikoff?" rief mit Wärme das schöne Weib! —

„Das will ich! — Vor allem bewahren Sie dies Testament Ihres fürstlichen Vaters! Es ist ein bleibender Zeuge Ihrer heiligen Rechte. — Ein Blick in dieses Testament und aller Betrug wird zu Nichte; es ist das Grab aller Lüge!" —

„Das Grab!" . . . rief wieder dieselbe geheimnißvolle, dumpfe Stimme, aber so leise, daß es die exaltirten Sprecher diesmal nicht vernahmen. —

„Mit allen diesen Documenten werde ich also sicher," — sagte Almytha beruhigt, — „wenn

irgend einmal eine Betrügerin sich erhebt, die Wahrheit an's Licht bringen?" —

„An's Licht!“ . . . flüsterte jene fremde unheimliche Stimme, ohne auch jetzt gehört zu werden.

„Und dann streite ich, schönes, theures Weib, für die Rechte der wahren Almytha!“

„Der wahren!“ . . . hauchte dieselbe dumpfe Stimme wiederum leise durch das dämmernde Gemach.

„Schwörst Du mir das, Soltifoff?“ — rief leidenschaftlich Almytha, indem sie unter infernalischem-verführerischem Lächeln den sprühend-heißen, in allen Geheimnissen der Sinnengluth funkelnden Blick auf den liebeberauschten jungen Mann richtete:

„Schwörst Du mir das?“ —

„Ich schwöre es!“ . . . tönte die fremde gedämpfte Stimme gleichzeitig mit dem fiebrisch bebenden Worten des in Almytha's volle Arme sinkenden Advokaten: —

„Ich schwöre es!“

„Und ich darf hoffen, Almytha?“ . . .

„Hoffe!“ . . . flüsterte sie. —

„Hier ist es mit aller Hoffnung aus!“

— donnerte gleichzeitig mit fürchterlicher Stimme und ausgestreckten Händen ein hinter den oben erwähnten Thürvorhängen hervortretender Greis zwischen die beiden Liebetrunkenen: —

„Ich bin's, der Euch Betrüger vernichtet!“

„Ha, was ist das?!“ — schrieen Almytha und Soltikoff fast einstimmig. —

„Bist Du ein Geist, abgezehrter bleicher Greis?“ — rief der Advokat, blaß wie der Tod vor dieser plötzlichen Erscheinung des schwarzverhüllten, silberbärtigen Greises, und starrte lange die bleiche Gestalt des sehr alten Mannes an, dessen Wangen zum Entsetzen abgezehrt, dessen schneeweißer Bart bis tief auf die Brust herabfiel, dessen drohend ausgestreckten mageren Hände zitterten, dessen stechender Blick aber vernichtend und durchbohrend auf Almytha, der Betrügerin, ruhte. —

Nach einer kurzen Pause rief der Greis mit erschütternder Stimme:

„Wehe Dir, gemeine Dirne, Du hast den Fluch eines armen, unglücklichen Kindes auf Dein schuldbeslecktes Haupt geladen! — Wehe Dir, Du hast die Rechte der wahren Tochter dieses Hauses mit Sünde und Schmach Dir angeeignet! — Drei

Mal wehe Dir, Berruchte, Du hast mit gotloser Hand das heilige Document Aslan's, sein Testament gestohlen! Wehe, wehe Dir!" —

„Wie? — Was will dieser verkleidete Räuber?!" — rief plötzlich Almytha, sich stolz erhebend und sich fassend in bewundernswerther Geistesgegenwart, die ihrem ganzen Wesen eigen war: —

„Was wagst Du es, verkappter Dieb und Räuber, in der heiligen Tracht eines Mönchs," — schrie sie zornig, — „was wagst Du es, Dich bei Nacht hierher in dieses Haus zu stehlen?! . . . Elender Zigeuner, der Du bist; widriger, gemeiner Bandit, der Du jedenfalls mit ihr, der uns bekannten Landstreicherin, in Einer Karte spielst! . . . Ergreifen Sie ihn, Soltikoff! . . . Bewähren Sie mir jetzt, in diesem unerwarteten Vorspiel baldiger größerer Gaunerei, bewähren Sie mir Ihre schönen Worte, die Sie eben zu mir gesprochen; halten Sie Ihr Versprechen! — Ergreifen Sie ihn, den elenden Wicht, ich verantworte Alles!" —

Dieser mit unbeschreiblicher Kühnheit und majestätischer Haltung angenommene Ton Almytha's wirkte unwiderstehlich auf den characterschwachen, Liebeverblendeten Soltikoff.

Dem Befehl seiner Gebieterin gehorchend, schrie auch er, vielleicht von dem Betrug des Fremden überzeugt, noch mehr aber durch seine Vorthelle gelockt, mit wüthendem Tone dem schwachen Mönch entgegen:

„Was willst Du, ergrauter Schurke, was willst Du hier?! . . . Elender, hier hast Du Dich verrechnet!“ —

Und somit packte er den Greis mit der Riesenkraft seiner starken Arme, hielt ihn, um alles Aufsehen und Herbeikommen von Menschen zu verhüten, den Mund mit einem Tuche zu, und schleppte auf Almytha's gebietendes Wort: „Dorthin!“ den kraftlosen alten Mann in ein angrenzendes, mit dickem Zeuge ausgeschlagenes Gemach. —

„Hier soll er verhungern!“ sprach Almytha hämiſch in ſich hinein, ohne daß es jedoch Soltikoff hörte. —

Der Letztere verſchloß hierauf den neu erfundenen Kerker der geheimnißvollen Erſcheinung und . . . empfing während des Reſtes dieſer Nacht in den weichen Armen der würdigen Gemahlin des

unglücklichen Olgowitsch den süßen berausenden
Lohn für seine erste Probe bewährten Rechtsbeistands
und ritterlicher Tapferkeit. —

Wer war dieser Greis? — Wir werden es
später erfahren.

Sechshundvierzigstes Kapitel.

Das Traumkleid.

Den Klugen leiten sicher stets die Horen,
Nur mit dem Genius spielen oft die Winde;
Daß er so Glück, wie Unglück früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeschworen;
Sie legt am bösen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand um's Auge des Wahnsinns Binde,
Daß es nie sehe, was das Herz verloren. —

Die Götter haben freundlich Dein gedacht,
Die Du so fromm gehalten stets in Ehren! . . .

— — — — —
Nichts Irdisches kann fürder Dich verschren,
Und reiner als ein Stern zum Schooß der
Nacht,

Wirst Du zurück zur großen Mutter kehren. —

(Georg Herwegh.)

Wenige Tage nach der eben erwähnten nächtlichen
Scene sah man zwei stattliche Damen zu Pferde
und begleitet von einem eleganten Reiter in Tischer=

festentracht in schulgerechten Formen durch die breiten Straßen der belebten Stadt Moskau traben. Es war gegen Abend.

Neben ihnen folgte ein großer bologneser Büdel von langem gelb- und weißgetigertem Seidenhaar, der, so weit es sein bereits vorgerücktes Alter erlaubte, mit stolzer Anstrengung sich bemühte, den drei vornehmen Reitern in angemessenem Schritte zu folgen.

Die Reiter kamen von einer benachbarten Villa zurück, von denen die große Stadt Moskau wie von einer Blumenguirlande bunt umgeben ist. Nach jener Villa hatten jene drei Personen bei der schönen Sommerzeit einen heiteren Spazierritt unternommen. —

„Werden Sie, meine Damen,“ sagte der Tscherkesse Solgar Karabul zu seinen beiden berittenen Begleiterinnen, — (es ist Almytha und deren Mutter Anadyrsa) — „werden Sie meinen Vorschlag Gehör schenken? Sie würden es nicht bereuen, denn die Leistungen der jetzigen hiesigen Kunstreiter sind in der That außerordentlich und stehen unseren heimathlichen Bergvölkern, die auf dem Pferde aufgewachsen sind, nicht viel nach.“ —

Mit diesen Worten deutete Golgar nach dem in ihrer Nähe befindliche Kunstreitertheater, welches schon damals in Moskau in ähnlicher Weise bestand, wie in neuer Zeit Kaiser Nikolai, ein großer Verehrer dieser schönen und ritterlichen Kunst, ein zweites und weit großartigeres in Sankt Petersburg errichten ließ, auf demselben Plage, wo das riesenhafte italienische Opernhaus steht.

„Aber, mein Gott, liebe Mutter,“ — rief die in ihrem kostbaren Reitanzug sich vortrefflich ausnehmende Almytha, — „der alte Ajax läuft uns ja nach!“

„Si, sieh doch, das liebe, brave Thier!“ — lachte Anadyrsa, sich nach Ajax wendend.

„Aber wird er mit in die Manège gehen können? — Das geht doch wohl nicht gut an! — Soll ich nicht, liebe Mutter, des armen Thiers wegen nach Haus reiten? Ich kann ja wiederkommen.“ —

„Aber wozu das, Cousine?“ — fiel Golgar ein. — „Ich habe sehr oft meinen Hund mit hier im Reitercircus gehabt. — Was willst Du Dich erst nach Hause bemühen? Der Weg ist weit, und

ehe Du wieder zurück sein würdest, Cousine, ist die Hälfte der Vorstellung vorüber." —

„Natürlich, Almytha," — bemerkte deren Mutter. — „Du, Golgar nimmst Dich also wohl meines alten treuen Thieres sorgsam an. — Auch würde er, liebe Almytha, gar nicht mit Dir gehen. Er kennt Dich noch nicht lange genug, während Golgar von frühester Jugend an sein Freund ist." —

„Ich nehme ihn getrost mit in meine Loge," setzte der schöne Tscherkesse freundlich hinzu. Wir haben alle drei darin Platz. Der Portier kennt mich und wird gegen einen Silberblick auch dem Ajax das Entrée nicht verwehren." —

„Aber Freund Ajax," — wandte sich die hohe stattliche Anadyrsa, den Zeigefinger erhebend, an den schön gezeichneten greisen Hund mit den schimmernden treuen Augen, — „Du wirst Dich gut betragen und nicht stören; die Loge ist dem Cirkus unmittelbar angelegen." —

„Desto besser," — lachte Almytha, — „da steht er doch etwas; er will auch einmal eine Zerstreuung haben, hier in der fremden Welt, so weit von der Heimath unserer Jugend." —

Unter diesem Gespräch waren sie angekommen,

stiegen von den Pferden, die ein von Golgar bereit gehaltener kleiner Groom in Empfang nahm, sie nach Haus führte und die Wagen zum Abholen der Damen an das Portal des Bereiter-Cirkus bestellte. —

Diese Letzteren traten jetzt mit Golgar, dem der treue Ajax auf dem Fuße folgte, in den prachtvoll erleuchteten ungeheueren Cirkus, dessen Boden mit trockenem rothgelben Sande bedeckt ist, wie er aus der benachbarten Moskwa gewonnen und auch zur Zierde der weit sich hinschlängelnden breiten Parkwege in Moskau's Umgebung verwendet wird. —

Rings um den kolossalen Cirkus laufen, etwas erhöht, die Logen ersten Rangs, über welchen, dem Eingang gegenüber, die prachtvoll decorirte Loge der kaiserlichen Familie thront, zu deren linken und rechten Seite, — wie in allen kaiserlich-russischen Theatern, — vier hochgewachsene sehr reich decorirte Grenadiere Wacht halten. —

Ueber den genannten ersten Logen ziehen sich dann die Plätze und Sperrsitze für die übrigen Zuschauer in ungeheuern freisförmigen Terrassen amphitheatralisch und gleichmäßig rings in die Höhe,

bis hinauf an eine hochgewölbte mit sinnigen Malereien und Symbolen der hier geübten Kunst gezierten Decke.

Das hohe marmorne Portal, durch welches die Bereiterpferde von den edelsten Racen, sowie die reichcostümirten Kunstreiter in dem Cirkus erscheinen, ist mit zwei goldgestickten Sammetgardinen verhängt.

Zu jeder der beiden Seiten des innern Saales ist auf bedeutenden Erhöhungen je ein Orchester der kaiserlichen Kapellen aufgestellt, welche abwechselnd musciren und stets von ausgezeichneten Künstlern dirigirt werden.

Mit dem jetzt erschallenden Signal der Ankunft des Kaisers füllten sich gleichzeitig die hohen Räume des Hauses mit der wogenden Tonfluth eines imposanten Kriegsmarsches und hierauf machten die glänzenden, wahrhaft kunst- und geschmackvollen Reiterdarstellungen ihren Anfang.

Von der ersten, obgleich sehr glänzenden Kunstproduction eines kosakischen Tanzes zu Pferde, — ausgeführt von zehn reizenden jungen Damen in Kosakentracht und commandirt von einer kosaki-

schen Hettmannin, — nehmen wir weiter keine Notiz. —

Würden wir uns dagegen in diesem großartigen, von Tausenden von Menschenköpfen angefüllten Saale etwas genauer umschauen und die hohen terrassenartigen Logen des ganzen Umkreises aufmerksam mustern, so könnte es nicht fehlen, daß wir in zwei uns jedenfalls auffallenden Menschenköpfen zwei alte Bekannte aus unserer bisherigen Erzählung wieder erkennen müßten.

Der Eine, weiß von Haupt- und Barthaar, gutmüthig schimmernden blauen Augen, nicht eben hoher, aber freier Stirn, buschigen Brauen, eingefallenen Wangen, ernst und mit dem Ausdrücke des Kummer. Seine Kleidung ist die eines wohlhabenden Landmannes; am Arme aber trägt er einen schwarzen Flor, das auch in Rußland übliche Zeichen der Trauer um Gestorbene. —

Die andere Gestalt, hochragend, breitschultrig, der Kopf fast ganz kahl, nur rings mit dunkelblonden dünnen Locken umsäumt, die Nase auffallend groß und noch auffallender schief, die Augen blau und sanft, aber ebenfalls vom Ausdrücke des Grams umzogen. — Die Tracht dieses Mannes ist eine

prachtvolle Kapitäns-Uniform mit goldgesticktem Kragen, decorirt mit mehren hohen Orden, aber am Arme dasselbe Trauerzeichen, wie bei seinem neben ihm sitzenden ländlichen Nachbar, mit welchem er im ernstesten Gespräch befangen ist. —

„Ach, wie ist mir beflommen, wie bange ist mir in der Brust;“ seufzte der Landmann, der weißlockige Greis. — „Und hier in diesem Hause voll tausend fremder Köpfe, fremder Mienen, kein einziges bekanntes Gesicht, kein vertrautes Auge, — o, wie ungern bin ich jetzt hier, an Orten des Vergnügens, jetzt, wo mir das Herz voll Gram und Kummer.“

„Wohl hast Du da ganz recht, Papa, vollkommen klar; — aber Du mußt ein Mann sein, wie ich. — Habe ich nicht auch meinen besten Freund auf dieser Welt verloren?!“

„O, für mich blüht keine Hoffnung mehr!“ sprach der Greis ohne alle Aufmerksamkeit auf seines Nachbarns Worte, gedankenvoll in sich hinein, — „wir suchen sie umsonst. O, daß der Dleg sie auch fortgelassen!“ —

„Und stehst Du, Papa, nicht Olgowitsch dort? — Nicht weit vom Kaiser selbst.“ —

„Freilich, seh' ich ihn, ja, es ist Oleg.“ —

„Wie herrlich ihm die prächtige Uniform des Generaladjutanten steht! — Wie kühn sich sein Henriquatre an diesem lieben Gesicht ausnimmt! — Wie stattlich seine Haltung, wie gedankenvoll seine hohe Stirn!“

„O, hätte doch Boris ihn nur einmal so gesehen!“ — seufzte der Greis tief in sich hinein. —

„Aber, sieh' einmal, Papa, wie sich doch Oleg so ernst und unruhig im Cirkus umsieht, als suche er sie und immer nur sie! — Hätte er sie doch um keinen Preis wieder fortgelassen!“ —

„Ach, das sage ich ja auch! Wir werden sie nie wieder sehen!“ —

„Aber, horch, Alter! der herrliche Marsch! — So noble Märsche hört man doch nur in Seiner Nähe! Ach, und wie erinnert mich das an die schöne vergangene Zeit, als Er noch Großfürst war und ich mit Ihm reis'te! . . . Etzi, Etzi!“ —

„Gesundheit, Kapitain!“ —

„Danke, danke! . . . Aber still! Man schießt hinter der Scene; — was wird das für ein Stück

geben? — Der Kosakentanz war allerliebft, bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren!" —

In der That hörte man mehre Pistolenchüsse hinter dem oben erwähnten Marmorportal, aus dessen gespaltenen rothsamraetnen Gardinen die Kunstreiter in den Cirkus heraus treten.

Gleichzeitig mit dem Beginn einer kriegerischen Jagdmusik erscheint auf hoch sich bäumenden schneeweissen Rosse mit kühnen Säßen in den Cirkus sprengend, ein junges, blaßes Mädchen von wunderbarer Schönheit; Ernst und Muth in den äußerst regelmäßigen Zügen; — das schwarzfunkelnde Auge kühn nach der kommenden Scene gerichtet, deren Akteurs noch hinter der Sammetgardine verborgen blieben.

Das volle kohlschwarzglänzende Lockenhaar dieses schönen Mädchens quoll in reichen Wellen aus einem vielfach verschlungenen weissen mit Silbersternen besäeten Turban. —

Gefleidet war sie in einen goldgestickten, schuppenartigen tscherkessischen Frauenpanzer, der über ein kurzes, aber faltenreiches Unterkleid von violetten Seidensammet gelegt ist. —

Zwei reichverzierte Terzerolen stecken in dem silberbordirten Gürtel. —

Feine Schuhe von orangefarbenen Saffian verhüllten den sehr niedlichen Fuß, über dessen zarten Knöchel die nicht allzuweiten, aus weißem Atlas bestehenden türkischen Beinkleider zusammengezogen waren.

Diese reizende, etwas bleiche Jungfrau stellt eine tscherkessische Jägerin zu Pferde dar. —

Unter überraschenden Wendungen und Bewegungen bald des Muthes, ja, der Tollkühnheit, bald der Gracie und Anmuth; unter erstaunenswerthen Chancen, Gliederverschlingungen und gewandten Tournüren, in den schönsten und schwierigsten Schulformen, sprengte zunächst die reizende Tscherkessin mehrmals durch die ganze Rundung des kolossalen Cirkus daher.

Tausend Lorgnetten ruhten auf den seltsam ernstesten, bräunlich-bleichen Zügen des Mädchens, deren üppige schwarze Locken im wilden Fluge des stürmischen Mittels um ihren zarten Nacken flatterten, während sie das große schwarze Auge kühn über das entzückte Publikum schweifen ließ.

Indem sie beim mehrmaligen Durchreiten des

Cirkus öfters ganz nahe an den unteren Logen vorüberstreifte, hörte man nicht undeutlich aus einer dieser Logen des ersten Rangs, die dem Cirkus zunächst lagen, das unruhig heulende Geminzel eines großen Hundes und die beschwichtigende Stimme einer Dame in tscherkessischer Fürstentracht. —

„Aber, mein Gott, theure Mutter, soll ich nicht den Ajax dennoch fortbringen? ... Ich will es thun, ... sehr gern will ich es thun! ... diese Störung, ... der Kaiser, ...“ wandte sich Almytha, unverkennbar im Tone der Angst, ja, mit bebender Stimme und bleichen Angesichts an Anadyrsa, welche der bisherigen Darstellung des schönen bleichen Mädchens mit auffallender Aufmerksamkeit, ja, mit seltsam veränderten Gesichtszügen und leuchtenden, unruhig rollenden Augen zugesehen, und die jetzige Anrede ihrer Tochter Almytha ganz überhört hatte. — So sehr schien sie in abschweifende Gedanken versunken. . . .

Beide schrafen jetzt plötzlich durch den Knall einiger, hinter der Scene abgeschossener Pistolen heftig zusammen. Die Schüsse wiederholten sich, und unter gleichzeitigen mimisch dargestellten Angst-

geberden derselben tscherkessischen Jägerin stürzt, — verfolgt von zwei schönen jungen Männern in tscherkessischer Usden-Tracht, von denen der ältere ein vielleicht dreijähriges kleines Mädchen mit auf dem Pferde hält, — ein angeschossener Panther*) in den Circus herein, augenblicklich mit verfolgt von der schwarzlockigen bleichen Tscherkessin auf weißem Rosse, im Turban und Schuppenpanzer. —

Sie schießt mit Muth und Gewandtheit ihre Pistolen gegen den wild daherspringenden Panther ab, erhält hierauf schnell eine lange Tscherkessenflinte von einem der zwei Männer, dem einen, der, allen Geberden nach, ihren Gemahl, und das kleine Mädchen deren Tochter vorstellen soll, — so sprengen sie alle drei, mit den Geberden der Todesgefahr, angstvoll, blaß, der eine um den andern be-

*) Jener Panther wurde durch einen, in eine gut erhaltene Pantherhaut eingenähten Menschen täuschend ähnlich dargestellt. Darstellungen dieser Art, von Jagden auf wilde Thiere, sahen wir in ähnlicher Weise sehr oft im kaiserlichen Reitertheater zu St. Petersburg und Moskau, wo die großartigsten Naturbilder dieser Art, wie Löwen- und Tigerjagden, Kämpfe gegen Schlangen u. dergl. zu Pferde ausgeführt werden.

(Anmerk. d. Verf.)

sorgt, daß Kind mit banger Angst an die Brust drückend, dem Panther nach, laden die Gewehre mit bebender Hast von Neuem, schießen wieder, aber das wilde Thier, blutgierig, verzweifeln, stürzt nach dem weißen Rosse der Jägerin, sie springt ab, mit der Geberde einer erhaltenen Verwundung, der Panther aber bemächtigt sich jetzt eines der vom Pferde gestiegenen tscherkessischen Männer, umfaßt ihn mit den Tazen, rafft ihn am Arm in den gierig aufgerissenen Mäcken und springt mit seiner Beute in wilden Sätzen davon, nach dem Ausgang des Cirkus zu, verfolgt von dem anderen, etwas älteren Manne und der tscherkessischen Jägerin, die im Ausdruck der Verzweiflung, in täuschender Wahrheit des Schreckes und des Jammers, bleich, aber entschlossen und kühn mit dem Schwert nach dem davon eilenden wilden Thiere hinspringt. —

Dies Alles geschieht mit Blitzesschnelle, und so kommen sie jetzt in wilder Hast auch an jener oben erwähnten, dicht an dem Cirkus befindlichen Loge ersten Ranges vorüber, in welcher Golgar Karabul mit Almytha und Anadyrsa sitzen, — da

springt plötzlich . . . zum Staunen des Publikums und unter seltsamen Geheul, . . . aus eben dieser Loge ein großer gefleckter Hund heraus in den Circus und direkt nach der tscherkessischen Zägerin, . . . umfaßt sie mit den Pfoten, wimmernd, schmunzelnd, leckend, vor sichtbarer Freude heulend, ja, sich wie toll und wahnsinnig geberdend, während gleichzeitig aus dem Innern derselben Loge ein gellender, langgedehnter Schrei des Entsetzens aus dem Munde einer vornehmen Dame durch die Räume hallt, der Schrei:

„O, heiliger Prophet! . . . Das, . . . ja, das ist meine Tochter!“ — —

Und besinnungslos fiel diese Dame dann rücklings an die Lehne ihres Sessels. —

Dies Alles ist, wie erwähnt, das Werk eines Augenblicks, und ehe man sich's versieht, sind sämtliche Reiter nebst dem Panther und dem Hunde hinter den Sammetgardinen verschwunden. Nicht minder aber auch haben sich die zwei in einer der oberen Logen befindlichen männlichen Personen von ihren Plätzen entfernt, die zwei Männer, der Greis und der Mann in Kapitains-

Uniform, die wir unter allen Zuschauern als alte Bekannte unserer Erzählung hervorgehoben hatten.

Ebenso verschwand gleichzeitig Dieg Olgo-
witsch aus der kaiserlichen Loge. —

springt plötzlich . . . zum Staunen des Publikums und unter seltsamen Geheul, . . . aus eben dieser Loge ein großer gefleckter Hund heraus in den Circus und direkt nach der tscherkessischen Sägerin, . . . umfaßt sie mit den Pfoten, wimmernd, schmunzelnd, leckend, vor sichtbarer Freude heulend, ja, sich wie toll und wahnsinnig geberdend, während gleichzeitig aus dem Innern derselben Loge ein gellender, langgedehnter Schrei des Entsetzens aus dem Munde einer vornehmen Dame durch die Räume hallt, der Schrei:

„O, heiliger Prophet! . . . Das, . . . ja, das ist meine Tochter!“ — —

Und besinnungslos fiel diese Dame dann rücklings an die Lehne ihres Sessels. —

Dies Alles ist, wie erwähnt, das Werk eines Augenblicks, und ehe man sich's versieht, sind sämtliche Reiter nebst dem Panther und dem Hunde hinter den Sammetgardinen verschwunden.

Nicht minder aber auch haben sich die zwei in einer der oberen Logen befindlichen männlichen Personen von ihren Plätzen entfernt, die zwei Männer, der Greis und der Mann in Kapitains-

Uniform, die wir unter allen Zuschauern als alte Bekannte unserer Erzählung hervorgehoben hatten.

Ebenso verschwand gleichzeitig Oleg Olgowitsch aus der kaiserlichen Loge. —

Siebenundvierzigstes Kapitel.

A i a r.

Der gute Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

(Göthe.)

Daß die hier aufgetretene bleiche tscherkessische Jägerin Niemand anders ist, als die aus dem Waisenhouse geflohene, wieder zu den ihr bekannten Moskauer Kunstreitern zurückgekehrte Doswidania, werden unsere Leser mit Recht vermuthen.

Mit gänzlicher Uebergehung der übrigens rasch beseitigten Befremdung des an ähnliche Incidenzfälle, (wie Ohnmachten von Damen &c.) gewöhnten Publikums so großer Städte, wie Moskau, dessen schaulustiges Volk jetzt im Cirkus von den rasch nachfolgenden neuen Productionen der Kunstreiter vollauf in Anspruch genommen, so wie

von der Alles übertäubenden kriegerischen Musik höchlich ergötzt wurde, führen wir unsere Leser sofort in eines der zahlreichen zu dieser Manège gehörigen Zimmer, wohin mit Hilfe Goltars und des herbeieilenden Olgowitsch Anadyrsa aus der Loge gebracht, und besinnungslos, wie sie war, auf einen dort befindlichen Diwan gelegt wurde.

Denn Anadyrsa war es, die am Schlusse jener mimisch dargestellten Pantherscene, — ein fast getreues Bild jenes schrecklichen Ereignisses früherer Jahre, wo sie bei einem Ueberfall eines Panthers ihr Töchterchen Almytha verlor, — sie war es, die jenen Schrei und jene Worte ausstieß:

„O, heiliger Prophet! — Das ist meine Tochter!“

Ohne Aufenthalt werden wir den hier, in dem kleinen Manège-Zimmer vor sich gehenden Auftritt zwischen Almytha, Doswidania und den sie hierher verfolgenden Ajax, so wie den anderen noch hinzutretenden Personen unseren Lesern vorführen, nachdem wir zur Erklärung der letzteren Scene zwei Worte eingeschaltet haben werden. —

Durch eine unwiderstehliche Macht, durch ein

seltsames Instinkt getrieben, hatte Doswidania nach ihrem Weggang aus dem Waisenhanse, es bei der Kunstreitergesellschaft, die hier ihre heutigen Vorstellungen gab und von deren Dirigenten sie mit Bevorzugung behandelt wurde, dahin gebracht, daß sie die eben geschilderte Pantherjagd ganz in der Weise im Cirkus ausführen durfte, wie sie, unter zeitlicher Mitwirkung der ihr eigenen somnambulen Zustände, ihrer dunklen Erinnerung aus der frühesten Kindheit vorschwebte. —

Daß man ihr dies gestattete, darf um so weniger befremden, als einestheils derartige Bereiterdarstellungen von Tiger- u. Jagden bei so großartigen und reichausgestatteten Kunstreitergesellschaften, wie die in Moskau, durchaus nichts ungewöhnliches sind, und anderntheils gerade diese Scene: — wie eine vornehme tscherkessische Familie mit ihrem Kinde auf einem Spazierritte in die Gebirge von einem, sich nicht selten hierher verirrendem wildem Thiere überfallen wird, — wie eine solche Scene, sagen wir, nach Ansicht des Dirigenten jener Gesellschaft sich sehr gut zu einer glänzenden und erregenden Darstellung dieser Kunstgattung eignen mußte.

Nicht übersehen darf man endlich, wie Doswidania's auffallende Schönheit und außerordentliche Anlage zu den in Redestehenden Kunstleistungen ganz geeignet waren, der fraglichen Direktion eben so große Hoffnung auf des Mädchens künstlerische Zukunft, als auf bedeutenden Geldgewinn für die Gesellschaft einzufloßen.

Das reizende Costüm, in welchem sie hier auftrat, war das, ihr von jeher und beständig im Sinne schwebende „Traumkleid“, wie sie es nannte und auch gegen Olgowitsch so feierlich davon sprach.

Wenden wir uns jetzt in das oben erwähnte, zum Cirkusgebäude gehörige Zimmer.

Bevor die besinnungslose Anadyrja mit Hilfe Golgars und ihrer todbleichen, zitternden Tochter Almytha, die jedoch, — an des Advokaten Soltikoff's Versprechen denkend, — alle Kräfte der Geistesgegenwart zusammennahm, um fest zu bleiben; . . . bevor, sagten wir, Anadyrja in das gedachte Zimmer gebracht wurde, sehen wir hier Doswidania, bleich, erstaunt, in seltsamer Verwirrung mit dem greisen Hunde Ajax beschäftigt, ihrem frühen Jugendgespielen, welcher winzelnd,

spürend, lieblosend, ja, unter tausend seltsamen Zärtlichkeiten sich zu den Füßen des schönen Kindes schmiegte, ihr die raue Pfote entgegenstreckte, schmunzelnd Doswidania's schwarze Locken und weiße Hände leckte, mit welchen letzteren sie das schöne Mähnenhaupt des greisen Hundes streichelte. —

Dies Alles that sie schweigend, aber mit seltsam verklärtem Antlitz, das schöne große Auge nicht von dem alten treuen Hunde abwendend, ihn umarmend, und, wie mißtrauisch gegen sich selbst und gegen die Wirklichkeit, den großen, edelgezeichneten Kopf mit den beiden kleinen Händchen umfassend und lange, — starr und unablässig in das große treue Auge dieses Thieres blickend. —

Wir erinnern an die große Zuneigung des nun altgewordenen Ajax; eine Liebe, die er schon damals, in seiner eigenen Jugend, dem zarten Kinde auf dem kaukasischen Aul vorzugsweise zuwandte, und durch ihren Verlust eine Wunde erhielt, die lange nicht vernarben wollte. —

Plötzlich fuhr Doswidania mit der flachen Hand über ihre zartgewölbte weiße Stirn, als ob eine seltsame Veränderung in ihrem Kopfe, in ihrer Erinnerung vorginge, schreckte hastig, — aber ohne

die Symptome ihrer früheren Paroxysmen, — empor und während sich in diesem Augenblicke die Thür öffnete, durch welche, in Begleitung Almytha's, Olgowitsch und Golgar die ohnmächtige Anadyrsa getragen brachten, rief sie, Doswidania, ungestört zu Ajax gewendet:

„Ach, bist Du es wirklich? . . . Wirklich? Du, der treue Freund meiner frühesten Jugend? . . . Ja, . . . jetzt erinnere ich mich . . . Dein Name ist . . . O, wie war doch Dein Name?“ — — Ohne darauf zu kommen, fuhr sie fort: „O, mein altes, treues, liebes Thier! Du hier, . . . nach so langer, langer Zeit, . . . hier in dieser fremden Stadt und allein, so ganz allein, . . . Alles todt! . . . todt? . . . Mein Vater? . . . Meine Mutter? . . . todt?“

Weinend sank das bleiche Mädchen mit ausgebreiteten Armen über den treuen greisen Ajax, auf den Fußboden des Zimmers; über Ajax, dem einzigen treuen Freund, der allein sie wieder erkannt hatte, er, ein Thier, in seinem dunkeln Drange! —

In dem erschöpfenden Schmerz unerklärlicher, überwältigender Erinnerungen blieb Doswidania, einige Momente über das treue Thier geneigt, daß

sich stumm die seltene theure Last gefallen ließ, am Fußboden liegen. —

Dieg Dlgowitsch stand, bleich wie der Tod und schrecklicher Ahnung voll, keines Wortes mächtig, vor dieser Scene, nachdem er bereits draußen einen Versuch gemacht hatte, der besinnungslosen Anadyrsa zur Alder zu lassen und dieselbe jetzt mit dem einen Arm auf dem Divan legte, mit dem anderen aber starr und krampfhaft seine Gemahlin Almytha festhielt. —

Nach einer Pause richtete Doswidania das schöne Haupt etwas empor, wendete das bleiche Gesicht nach der, auf dem Divan hingestreckten regungslosen Fürstin Anadyrsa, (die auch heute ihre tscherkessische Fürstentracht trug,) und rief nicht ohne seltsame Verwirrung in Ton und Miene, gleichsam sich selbst fragend:

„Ha, ist das nicht die hohe schöne Frau, von der ich immer geträumt habe und wohl auch jetzt noch träume?! Ja, ja, ich träume, ... Denn das sind ihre Züge, — das ist die Dame, das ist sie! ... Und Du hier, Du, mein Bruder Dieg?“ rief sie, indem sie sich ihm entgegenwarf, sogleich aber, heiße Thränen im Auge, sich wieder nach

dem Divan wandte, sich über Anadyrsa's Körper neigte, sie umarmte und küßte! — Aber sie küßte . . . einen Reichenam! — —

Dosmidania's Mutter war durch den Anblick jener seltsamen Scene der Pantherjagd, welche so deutlich auf die Zeit, so genau auf die Umstände anspielte, wo sie ihr Kind verloren; — durch den langen und gedankenvollen Anblick dieser tscherkessischen Jägerin, die einen durchaus ähnlichen Anzug trug, wie Anadyrsa damals bei jenem Pantherkampf, einen Anzug, den wir bei Schilderung jener Scene ausführlich beschrieben haben; — durch den Anblick dieser Jägerin mit den ernstesten, melancholischen Zügen, den sonderbar stechenden Blick und dem rabenschwarzen Haar; — vor Allem aber durch das Hinzuspringen des greisen Ajax, der nach allen seinen Geberden die früh verlorene Freundin wieder erkannte: — durch dies Alles war Anadyrsa so schnell und so mächtig von der moralischen Ueberzeugung ergriffen, diese und keine andere sei ihre wahre Tochter Almytha, daß sie bei diesem plötzlichen und gänzlich unvorbereiteten „Wiedersehen“ vom tödtlichen Schlag getroffen wurde.

Aber plötzlich riß sich Almytha, (die Falsche) mit aller Anstrengung ihrer Kräfte aus Oleg's starrer Hand und schrie ihn hohnlachend an:

„Was ist dies für eine seltsame, unverschämte Comödie, die man hier spielt? — Was haben wir mit dieser Bereiterin da zu schaffen?!“ —

Olgowitsch, mit bebenden Lippen, wollte antworten, vermochte es aber nicht, und Almytha fuhr, sich vornehm=stolz in die Brust werfend, mit demselben höhnischen Tone fort:

— „O, welch' eine eben so lächerliche, als gemeine Betrügerei! — Und Sie, Oleg Olgowitsch, Sie sind offenbar ein Hauptakteur und technischer Regisseur dieser erbärmlichen Posse, deren Sinn und Bedeutung zu errathen Jedem, der nicht hirnverrückt ist, unmöglich sein müßte, wenn es nicht allzu plump wäre. — Aber wenn ich ihn errathe, den wahnsinnigen Zweck dieser Farce, dann, mein Herr, sind Sie der . . . Elendeste, den die Erde trägt! — O, meine Mutter, meine arme Mutter!“ . . .

Mit diesem Ausruf stürzte sie sich, indem sie Doswidania stürmisch vom Diwan hinwegriß, über

den Leichnam der unglücklichen Anadyrsa. — Leidenschaftlich fuhr sie fort:

„Immer noch ist sie ohnmächtig! O, mein Gott! — Man hole Essig, frisches Wasser! Ha, was ist das? — Mit gebrochenen Augen starrt sie vor sich hin! — O, Mutter, meine Mutter, Dein Kind, Deine Almytha fleht Dich an! . . . Erwache! Ach, Allah, Allah, erbarme Dich!“ —

In solchem Grade konnte sich die verworfene, sich ganz in ihre betrügerische Idee hineingelebte Majorna verstellen, heucheln, lügen!! —

Da raffte sich die bisher mit gesenktem Haupte auf das Diwankissen geneigte Doswidania noch einmal empor, riß Turban und Waffen ab von ihrem Körper, stieß Almytha von dem Leichnam hinweg und stürzte sich wieder schluchzend an Anadyrsa's leblose Brust. —

„Ha, was soll das?!“ — knirschte Almytha, kaum Herr mehr über ihre ausbrechende Wuth. — Weg, Zigeunerin, weg hier von dieser Stelle, die Du, gemeine Dirne, mit Deinem Pöbelhauch besudelst!“ Und somit schleuderte sie mit den bis zur Manneskraft angestrengten Muskeln ihres Armes

die zarte Doswidania nach der sich in demselben Augenblick öffnenden Thür. —

„Herr des Himmels! Mein Kind! Das ist mein Kind, meine Doswidania!“ — So rief der mit Kapitain Lulloff eintretende Greis Renowitsch, — dieselben zwei Männer, die wir zu Anfang der Kunstreitervorstellung in einer der oberen Logen bemerkten.

Mit Inbrunst schloß Renowitsch die ihm entgegengeschleuderte Doswidania in seine freudezitternden Arme.

In demselben Augenblicke aber traf das Auge des erstaunten Greises Almytha's wild verzerrten blassen Büge, dieselben Büge, welche, ohne diese heutige furchtbare Aufregung, so schön, so reizend waren. —

Hervorheben aber müssen wir hierbei; daß dieses in jeder Leidenschaft eintretende Verzerren ihrer schönen Büge ihr schon in der frühesten Kindheit eigen war. Dieser einfache Umstand mußte sehr viel zu dem verhängnißvollem Ereigniß beitragen, welches zu erwähnen wir eben im Begriff stehen. —

Unverwandt und stier, ja, wie vor einer Gr-

scheinung entsetzt, heftete der greise Roßhirt Renowitsch den Blick auf Almytha's noch zornentstelltes Gesicht, während er Doswidania aus seinen niedersinkenden Armen losließ.

Bestürzt rief er dabei aus, mit bebender Stimme, hohl und gepreßt, wie aus dem Grabe kommend, und mit seinen abgezehrten weit ausgestreckten Armen Almytha's Schultern schnell erfassend, um ihr genau und ganz in der Nähe in das Angesicht zu schauen, — er rief:

— „Ha, was ist das? — Gerechter Gott des Himmels! — Du bist es ja, . . . Du, und keine Andere, . . . unsere kleine geraubte Tochter Majowna! . . . O, Majowna!“ . . .

„Wahnsinniger Tölpel, betrunkenener Bauer!

„Rühre mich nicht an, gemeiner Sklave!“ . . . schrie Almytha eben so höhnisch als wüthend. —

„O, Mädchen! . . . Kind, mein Kind, komme an mein Herz! . . . Komm, täusche mich alten Mann nicht! . . . Ich bin ja Dein Vater, Dein treuer, gramersüßter Vater, Majowna! — Ja . . . ja, ich erkenne Dich! . . . Komm nur einmal an dieses Herz, Du sollst ja bleiben, was und wo Du bist.“ —

„Hinweg, Betrüger, Räuber! — Seid Ihr alle wahnsinnig geworden!?“

„Aber, Majowna, mein Kind, Erinnerst Du Dich gar nicht mehr der Züge Deines Vaters? ... Und diese Kleine hier“ — wandte sich Renowitsch erstaunt an Doswidania — „welch ein Wahn hatte mich umfassen! — o, Gott, in welchem Irrthum, welcher Täuschung wandelt der schwache Mensch! — Und doch, welche Aehnlichkeit! ... O, Herr des Himmels, Deine Führung ist unerforschlich, wunderbar! — Aber Sie, Kapitain Luloff,“ — wandte er sich zitternd, außer Athem, an den hochgewachsenen stattlichen Mann, mit dem er hier eingetreten war, — „was sagen Sie, was rathe Sie, was meinen Sie?“ —

Alle diese Worte des bebenden Greises geschahen rasch, fliegend, stürmisch. —

Der Kapitain ging ohne zu antworten, die Hände ringend, stumm im Zimmer auf und ab, indem er bald vor Doswidania, bald vor Almytha, bald vor dem Diwan stehen blieb, auf welchem der starre Leichnam der Unglücklichen lag. —

„Aber Du, ... Du, mein Sohn Oleg,“ wandte sich der erschütterte Greis an den in einem

Winkel starr und mit dem geisterhaften Ausdruck eines gräßlichen Entsetzens regungslos stehenden zur Erde blickenden Sohn —

„Aber Du, mein Oleg, . . . doch Du hast sie ja nie gesehen; meine Tochter Majowna, nie gekannt, Deine Schwester.“ . . .

„Schwester! . . . heiliger Gott!“ — schrie Oleg vom Schrecken dieses Gedankens fürchterlich getroffen, händeringend zum Himmel empor:

„Mein Weib, mein Weib, . . . o, gräßliches Geschick! . . . ist meine Schwester!“ —

Achtundvierzigstes Kapitel.

Ein Verhaftsbefehl.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld. —
(Schiller.)

Bevor wir das Schicksal aller der Personen erfahren, die wir für kurze Zeit ihrer stürmischen Gemüthsbewegung, der traurigen Verwirrung ihrer Lage, sowie der schmerzlichen Trauer überlassen, die die meisten von ihnen über den plötzlichen Tod Anadyrsa's empfinden, deren feierliche Bestattung wir mit Stillschweigen übergehen; — bevor wir ferner die Resultate von mehreren schon jetzt eingeleiteten großen Processen gegen gewisse Personen unserer bisherigen Erzählung berühren, wenden wir noch einmal den Blick nach Mochdolina, das große freundliche Erbherrengut des Boris Dawi-

domitsch, dessen Haus und ganze Bevölkerung wir zuletzt so glücklich verließen, nach einem Festtage voll allgemeiner Lust und Freude. —

Ach, ... wir würden Mochdolina, das freundliche Moosthal, nicht wieder erkennen! ...

Dort ist es still geworden, ... so still, wie auf seinem Friedhof! —

Alles in Mochdolina ist verändert. —

Der Geist, der Alles belebte, Alles bewegte, beglückte, beseelte, — er ist heimgegangen! Boris Dawidowitsch ist nicht mehr! ...

In seiner Hochzeitsnacht war er plötzlich „an der Cholera“ gestorben. —

Juditha Andronika, Fürstin Natiwilowna, jetzt Dawidowna, die „seelenvolle Dame,“ — die jetzt wirkliche „Wittwe,“ sie hatte gesiegt. — Der scheußliche, stille Mordplan ihres Buhlen Iggor Natiwiloff war mit Judiths thatsächlicher Hilfe in Ausführung gekommen. Alles war geglückt. —

Wir erinnern die Leser an das eigenthümliche Dmen, welches sich bei Gelegenheit des Frühstückes in der Imperatorskaja-Gornizza in dem Augenblicke ereignete, als man die weingefüllten Becher

anstieß und der übergläckliche Luloff den Toast brachte:

„Tšesstj imjeju pitj sa sdorowje wasche!
— Na Sudarinjä Mochdolinskija! — (Trinken wir,
trinken wir auf das Wohlsein der Gebieterin von
Moch“)

Luloff stockte damals, denn er glaubte einen unter dem Tische applicirten Fußtritt von Boris zu erhalten. Dieß geschah jedoch nicht, weil Dawidowitsch bereits den verhängnißvollen Gedanken einer Verbindung mit Judith in sich aufgenommen hatte. Statt des erwarteten Fußtritts aber fiel . . . ein gefüllter **Becher** vom runden Tische und zerbrach in Scherben. —

Es war der Becher des Erbherrn Dawidowitsch. — Dieß das trübe vorbedeutungsvolle Omen, welches uns an den giftgefüllten Hochzeitsbecher erinnert. —

Judith hatte bereits vollen Besitz von der Herrschaft Mochdolina ergriffen. —

Schon ist daselbst Alles nach Judiths Welt- und Lebensanschauung eingerichtet. — Bleich und furchtsam haben sich vor ihrem eisigen Blick die bisher so glücklichen, freien Bewohner von „Moos-

thal" in ihre leeren Hütten versteckt. — Denn auch aus den Häusern der Bauern ist durch Judiths Schergen bereits Alles entfernt, was an bequemere und menschlichere Einrichtungen erinnert, als wie sie in der Regel, nach russischer Sitte, Gewohnheit und Herkommen, besonders aber nach der Ansicht der kalten, herzlosen und habgüchtigen Judith, leib-eigene Bauern haben dürfen.

Die große Ackerbauschule, die frühere Augenweide des menschenfreundlichen Dawidowitsch, war geschlossen. —

Das Institut für weibliche Arbeiten war leer und verödet. —

Alle Lehrer waren zum Teufel gejagt, nach allen Winden zerstreut. —

Alles, was sich widersetzte, alle die braven Menschen, die früher, als Dawidowitsch noch lebte, in Judiths und Tghors Gegenwart so „frech“ waren, ihre „verrückten Meinungen über Menschenwürde,“ über „Geistesbildung“ und „Gleichberechtigung“ auszusprechen, — sie schmachteten bereits im „Blutthause“ zu Tschornoi-Samock, dem schwarzen Schlosse, an Ketten und wurden dort von dem fervilen Ducki barbarisch gezüchtigt, der

als Exekutor wieder ganz zu Ehren gekommen, mit neuen Vollmachten in sein wichtiges Amt wieder eingesetzt war. —

Eine Person ganz besonders, dessen Bekanntschaft unsere Leser von allem Anfang unserer Erzählung an gemacht haben, hat jetzt in Mochdolina vollauf zu thun.

Es ist ein Handelsmann, dessen Waaren zu Boris Zeiten wenig Absatz in Mochdolina fanden.

Es ist der Knutenhändler Iwan Balfow. — Schon sind alle seine Vorräthe an Knuten aller Gattung, wie er sie früher auf seinen Handelsreisen öffentlich ausrief und in jener Nacht des Choleraaufstandes dem bleichen Jüngling aus der Ukraine, dem Portier bei Olgowitsch, dem Kleinen Alexei, die „Legalität“ seiner nützlichen Waaren auf dessen Rücken bewies, — diese Waaren sind jetzt in Mochdolina bereits vergriffen, d. h. auf dem Rücken der dortigen Einwohner zersplittert. — Iwan Balfow kann nicht genug schaffen und geht mit dem Gedanken um, sich in Mochdolina mit einer großen Fabrik seines Geschäfts ansässig zu machen. —

Kurz, alles ist hier bereits nach dem musterhaften Stiel eingerichtet, wie in Tschornoi-Samock zur Zeit, wo der alte Fürst Nativiloff noch lebte und hauste. —

Dagegen sah man auf den breiten gelbsandigen Wegen der großen Parkanlagen zu Mochdolina glänzende Carossen, neue Uniformen, elegante Reiter. — In dem Schlosse selbst erblickte man Intendanten, Marschälle, Köche, Kammerdiener, Bosen, Jäger und Hunde.

Bei einem üppigen Souper sitzt Judith im reizenden, aber schamlosen Negligée in Gesellschaft ihres Buhlen, des bleichen Tghor, in der Imperatorskaja-Gornizza, — dem Kaiserzimmer, — demselben Gemach, wo sie zum ersten Mal näher mit Boris bekannt wurde. —

Die Gewissensbisse, die sich Luloff später darüber machte, wollen wir mit Stillschweigen übergehen, mit der Versicherung jedoch, daß sich Luloff's bieder's Herz nur schwer wieder beruhigen konnte. —

Die „kaiserliche Matratze,“ wie sie der Kapitain nannte, im Seitenkabinet der Imperatorskaja-Gornizza, ist jetzt, nach Judith's Einzug, in ein üppiges Ruhebett für die neue Gebieterin um-

gewandelt, das Zimmer lieblich durchräuchert und von geschliffenen Kugellampen sanft dämmernd erhellt. —

Hier feiert die trauernde Wittwe mit Igor ihre Orgien. —

Die edelsten Weine schlürfend, sitzt Letzterer in einem weiten persischen Schlafrock an jenem runden Tische von Palixanderholz, an welchem Boris, Judith und Luloff damals beim Verlobungsfrühstück saßen.

„Das verwünschte Testament, Judith, daß Du da unter den Papieren des selig Verbliebenen gefunden,“ — bemerkte der bleiche Buhle mit scharfen Ton und bedeutsamen Blicke, — „wirst Du natürlich sofort vernichten!“

Es war dasselbe Testament, von welchem, wie wir wissen, Dawidowitsch am Morgen seiner Hochzeit eine beglaubte Kopie in Kapitan Luloff's Hände gelegt hatte. Der Letztere hatte alle seine Papiere bei seiner letzten Reise nach Moskau glücklicherweise mitgenommen.

„Ist schon geschehen, Fürst Igor Ratiriloff!“ antwortete Judith mit dem Air einer Millionärin, die sie in der That jetzt war.

„Wie klug und weise Du bist, hohe Fürstin Juditha . . . Dawidowna? . . . O, wie widrig und gemein dieser Name klingt! . . . Findest Du es nicht auch, schöne Cousine? . . . Zum Teufel, Du mußt so bald als möglich wieder Fürstin Ratiwilowna werden, d. h. durch meine Hand. — Ich wiederhole Dir also mein damals gegebenes Versprechen, mich mit Dir, Judith, meiner wahren und ersten Liebe, fürstlich zu vermählen.“ —

„Deine erste Liebe? . . . hahaha!“ —

„Meine erste allerdings; die erste, die zur Heirath führt, d. h. die letzte!“ bemerkte der blasser Gesell, den schmalen Schnurrbart streichend, mit eigenthümlichem Tone.

„Gut, abgethan! . . . Aber das Jahr der trauernden Wittwe, Ighor?!“

„Davon dispensirt uns Gold! . . . Gold verbindet Alles, Gold löst' auch Alles auf. — Auch die Trauer um die Todten. — Laß nur den da unten in der Kapelle erst etwas mehr sich auflösen, dann wird sich Alles besser und ohne Aufsehen arrangiren. — Vorher aber, schöne Cousine . . . es ist um Lebens und Sterbens willen,

und Du bist immer klug und vernünftig, . . . unterschreiben wir beide diesen, schon am Tage vor Dawidowitsch's Tode von mir ausgearbeiteten Ehe=contract zwischen uns beiden. — Zweitens aber auch diese wechselseitige Universal=Erbeinsetzung. Verstehst Du?" —

„Gut, warum nicht?" — antwortete Judith, stand hastig auf, liest das Erbinstrument flüchtig durch, ergreift eine Feder und unterschreibt. —

„So! schöne Fürstin; nun bist Du nach Civilrecht mein ehelich Gemahl, und wir können jetzt, . . . auf Abrechnung und à Conto der künftigen Brautnacht, in Deinem Kabinet — was ist das für ein Geräusch?" unterbrach er sich plötzlich, das mit Champagner gefüllte Glas von den schmalen Lippen senkend. —

„Es wird meine Meute sein, die aus dem Walde zurückkehrt," — bemerkte Judith ohne Unruhe: — „ich hatte befohlen, den Stand des Wildes zu untersuchen wegen der morgenden Fehjagd." —

„Gut, gut!" —

Während jedoch in demselben Augenblick unten im Schloßhose das flirrende Geräusch schwerer

Reiter immer bedenklicher wird, treten plötzlich verschiedene höhere Polizeibeamte in das „Kaiserzimmer“, das gegenwärtige Boudoir der Fürstin Judith.

Das Schloß ist in der That mit Kürassiren aus der benachbarten Militaircolonie rings umstellt. —

Gleich auf dem Fuße der erwähnten Polizeibeamten erscheint ... Oleg Olgowitsch in der glänzenden Uniform eines Generaladjutanten des Kaisers, während eine junge Dame in Tscherkessen-tracht, mit mehreren weiblichen Gefolge aus einem schwerbepackten Reisewagen steigen und sich in einen anderen Flügel des geräumigen Schlosses verlieren.

„Im Namen des Kaisers, sind Sie, Fürst Ratiniloff, sowie auch Sie, die Gemahlin des verstorbenen Boris Dawidowitsch, Erbherrn von Mochdolina, hiermit verhaftet.“ —

So redete Oleg Olgowitsch, den kaiserlichen Verhaftsbefehl zeigend, die beiden verbrecherischen Bewohner der Imperatorskaja-Gornizza mit festem, kaltem Tone an. —

Mit Uebergehung des widrigen Sträubens der Verhafteten, deren ganzes Benehmen unter allen Symptomen der Feigheit und des schuldbeladenen Gewissens ihre schwarze That sofort bis zur Ueberzeugung aller Umstehenden erhob, berichten wir nur, daß die beiden Complicen sofort nach dem Kerker von Tschornoi-Samock abgeführt wurden, nach demselben schauervollen Gewölbe des dortigen „Bluthauses“, darin schon so viele ihrer unglücklichen Leibeigenen theils unmenschlich gemartert worden waren, theils Jahre lang an schweren Ketten geschmachtet hatten. —

Nicht unbemerkt wollen wir lassen, daß dieser Verhaftsbefehl gegen zwei fürstliche Personen nur deshalb so rasch vom Kaiser zu erlangen war, theils weil man der von der damals noch somnambulen Doswidania an Oleg geschehenen Aussage, daß Boris Dawidowitsch vergiftet sei, auf Olegs ärztliches Gutachten hin Glauben beimaß; theils, weil Dawidowitsch, vorher noch ganz gesund, so plötzlich gestorben war, ohne daß gerade in jenen Tagen ein Cholerafall in Moschdolina vorgekommen, an welcher Krankheit nach Judiths und Ighors

ausgesprengter Behauptung Dawidowitsch so rasch verschieden sein sollten. —

Dies war dem Kapitain Luloff, wie vielen anderen in Mochdolina, allerdings aufgefallen, — besonders, weil sie wußten, wie mäßig und vor-
sichtig Boris lebte.

Dennoch kam natürlich Niemand auch nur im Entferntesten auf den wahren Gedanken.

Aber im Zusammenhalt mit dem auf Dos-
widania's bestimmte Aussage begründeten Vergif-
tungsverdacht kamen auch bald alle anderen zu
dieser Ueberzeugung.

Jetzt wurden, um Indicien zu finden, auf
Oleg's Befehl von den mitgebrachten Beamten alle
Zimmer des Schlosses durchsucht.

Bald fand man natürlich auch auf dem, noch
mit Weinen und Speisen besetzten, runden Tische
im „Kaiserzimmer“ die oben erwähnte wechselseitige
Erbeinsetzung Judith's und Igor's, so wie
den schon am Tage vor Boris plötzlichem Tode
datirten Ehecontract, während zu derselben Zeit
Boris doch schon mit Judith verlobt und diese
Verlobung bekannt geworden war. —

An die ganz natürlichen Consequenzen solcher Unvorsichtigkeit hatten die Elenden freilich nicht gedacht. —

Diese neue Thatsache, im Zusammenhalt mit den bisherigen Verdachtsgründen, veranlaßte die genannten Beamten noch in derselben Nacht ihrer Ankunft, den, in dem Gewölbe der früher erwähnten Kapelle beigesetzten Sarg des Boris Dawidowitsch zu öffnen und die Leiche zu untersuchen. —

Man brachte den Leichnam einstweilen in geeignete Verwahrung und durch die baldige ärztliche Obduction wurde Boris plötzlicher Tod als durch Vergiftung herbeigeführt unwidersprechlich constatirt.

Der Ausgang dieses Processes, obgleich mit größter Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, zieht sich dennoch in die Länge und halten wir unsere Leser damit nicht weiter auf.

Oleg Olgowitsch hatte die Mite seines Eigenthums an dem großen Herrengute Mochnolina nebst den dazu gehörigen Dörfern, Wäldern, Fluren und Fabriken bereits angetreten.

Dies geschah nach Inhalt der testamentarischen Verordnung, welche Dawidowitsch, wie wir wissen, abschriftlich und beglaubigt, in Lulloff's Hände gelegt und von diesem schon in Moskau empfangen hatte, während das Originaldocument von Judith bereits vernichtet worden war. —

Lange wurde Olgowitsch wegen der Vorfälle im Kunstreitertheater und deren wichtigen Folgen, in Moskau aufgehalten.

Nachdem jedoch der Ausgang des Prozeßes zwischen Almytha und Doswidania so gut als entschieden war, reiste er mit geeigneten Vorkehrungen gegen die verdächtige Judith und deren Buhlen nach Mochdolina ab, und kam, wie wir berichtet, gerade in jener Nacht an, wo Judith im Kaiserzimmer den mehrerwähnten Ehe- und Erbvertrag mit Igchor unterschrieben hatte. —

Die mit dem endlichen Wiederfinden und den dadurch herbeigeführten Tod ihrer unglücklichen Mutter nun ganz verwaisete Doswidania hatte Oleg Olgowitsch vorläufig in seinen Schutz und mit nach Mochdolina genommen, wo sie ja schon bekannt und heimisch war.

Hier im Schlosse fand sie angemessene Zimmer, die seit Judith's Einzug auch für Frauen sehr bequem eingerichtet waren.

Natürlich zog auch der treue Asar, der bewährteste alte Freund Doswidania's, in Mochdolina's Mauern mit ihr ein. —

Neunundvierzigstes Kapitel.

Ein Todtenbrief.

Mehr als Thysons Gericht, als Atreus' blutiges
Gastmahl,

Mehr, als Drestische That,

Beispielosere Frevel, als je das Maß der Em-
pörung

Gegen die Götter gefüllt,

Fordert euch auf und ihr schlaft noch stets, Göt-
tinnen der Rache! —

(Jens Baggesen.)

Kapitain Luloff war seit jenem folgenreichen Theaterabende in Aufträgen der Krone auf Reisen gewesen, hatte sich aber seit einigen Tagen in Mochdolina eingestellt, sowie nach Boris letztem Willen und Olegs Wunsch die Imperatorskaja-Gornizza wieder bezogen.

„Und wie folgten,“ — fragte er mit In-
teresse den jetzigen Besitzer Mochdolina's, — „wie

folgten die Ereignisse in Anadyrsa's Palais nach jenem Vorfall im Theater?"

„Anadyrsa's Leiche,“ — antwortete Olgowitsch ernst und traurig, — „wurde in deren Wohnung geschafft, nachdem alle meine ärztlichen Rettungsversuche erfolglos geblieben.“ —

„Und Almytha?"

„In demselben Hause wurde sie auf meine Veranlassung augenblicklich verhaftet, aber in Anadyrsa's Palaß selbst festgehalten. — Ich wollte zunächst alles Aufsehen vermeiden.“ —

„Unglücklicher Freund!“ — rief Luloff theilnahmvoll.

„In dem Schlafzimmer Almytha's fand ich eine Menge Dokumente, welche sie, wie mir bald darauf durch ein anderes und sehr gräßliches Ereigniß unwidersprechlich bewiesen wurde, zwei Nächte vor dem Theatervorfall dem zu sich geladenen Advokaten Soltikoff zur Durchsicht und ferneren Instruktion ihres Betrugs vorlegte. Nämlich ein Testament Alsan Schatomir's, verschiedene Zeitungen, durch die sie von Anadyrsa als die wiedergefundene Tochter proclamirt wurde, sowie das bewußte kupferne Armband.“ —

„Aber das ganze Ereigniß im Circus,“ — wandte Lulloff ein, — „hätte doch, strengjuristisch genommen, immer noch nichts gegen diese Betrügerin bewiesen, hätte ihren Betrug, — ihre Nichtidentität mit der wahren Tochter Anadyrsa's — nicht dargethan, sollt ich meinen.“

„Da haben Sie so unrecht nicht, Kapitain; aber hören Sie, welche weitere schauderhafte Entdeckung . . .“ —

Oleg stockte entsetzt. —

„O, Gott, . . . Gott, warum hast Du mich also heimgesucht!“ — rief der jetzt ganz veränderte Mann, außer sich, bleich, gebeugt und kummervoll. — Verzweiflungsvoll griff er in das Haar, das sich zu streuben schien, vor Schauder bei dem Gedanken, was er Lulloff zu sagen im Begriff stand:

„Ich öffnete,“ — fuhr er mit gepreßter Stimme und bleichen Mienen fort, — „noch in derselben Nacht, veranlaßt durch einen seltsam widrigen Geruch, der jenes Boudoir und die angränzenden Zimmer erfüllte, ich öffnete ein daranstoßendes kleines, dunkles Gemach und . . .“

Er hielt wiederum schaudernd inne.

— „Nun?“ — fragte Luloff, selbst nicht ohne einen Anflug von Grauen. —

„Und . . . ein gräßlicher Leichengeruch wehte mir dumpf entgegen! — Ich prallte entsetzt zurück . . . denn der Strahl meines Kerzenlichts fiel auf die Leiche eines abgezehrten Greises, der am Boden lag.“ —

„Gerechter Gott!“ — rief Luloff aus. — „Und von dem Allen . . .“

„Habe ich, aus Furcht, meinen ehrlichen Namen mit solchen Dingen in Verbindung gebracht und genannt zu wissen, es aller Welt, außer den Behörden, verschwiegen.“

„Aber sprechen, . . . reden Sie!“ —

„Wie gelähmt vor Entsetzen, starrte ich dieses räthselhafte Schauspiel an. — Was sollte ich denken? — Wie sollte ich diese Erscheinung erklären? — Hier . . . in dem unmittelbaren Nachbarzimmer einer jungen Dame, . . . hier den Leichnam eines Menschen, . . . eines Greises!“

„Aber wer war der Todte?“ — frug Luloff, geheimnißvoll ergriffen.

„Das Gewand desselben war einfach und verhüllt durch eine Kutte von brauner Leinwand. —

Von der Brust der Reiche hing ein Kreuz herab, sowie ein kleines Heiligenbild. — Nichts führte der Verstorbene in seinen Taschen, was zunächst den geringsten Ausschluß über dieses schaurige Räthsel hätte geben können." —

Nach einer Pause fuhr Olgowitsch fort:

„Das in Redestehende kleine Zimmer diente Almytha zuweilen zum Schreiben, . . . zu ihren Correspondenzen, die sie sehr geheimnißvoll hielt und mir oft auffielen. — Auf einem der Tische lagen aufgeschlagene Bücher und Schreibmaterialien.“ —

„Die brennende Wachskerze in der Hand, beleuchtete ich alle Hefte, alle Papiere, jeden Zettel.“

„Da gewahrte ich endlich ein beschriebenes Stück Papier, dessen unsichere Handzüge mir unbekannt waren. — Noch besitze ich eine genaue Abschrift dieses bedeutungsvollen, grauenerregenden Dokuments, dessen Original ich den Behörden übergab.“ —

Mit bebenden Schritten ging hierauf Olgowitsch zu demselben Stehpulte, an welchem wir früher den unglücklichen Boris Dawidowitsch zum ersten Male unseren Lesern vorführten, als er, mit dem

Grundriß zu seiner neuen Ackerbauschule beschäftigt, sich von Zeit zu Zeit an sein Vis-à-vis, den Kapitein Lusloff wandte, der jene Zeitungen las, in welchen Anadyrsa zu verschiedenen Malen ihre Tochter suchte. — —

Aus diesem Stehpulte nahm jetzt Oleg ein Papier, entrollte es unter schmerzlichem Seufzer und fuhr zu dem von Schauer ergriffenen Kapitein fort: —

„Raum leserlich standen auf dem Original dieser Kopie folgende Worte.“

Oleg las:

„„Hier werde ich also sterben! . . . den Hungertod! . . . Großer Gott, gieb mir Kraft, . . . Trost! — Erleuchte Dein Angesicht über mich und sei mir gnädig!““ . . .

„„Womit habe ich dies verdient?! Ich, ein getreuer Diener Deiner heiligen Kirche, voll Gottesfurcht und von unsträflichen Wandel.““ —

„„Aber . . . der Wille des Herrn geschehe!““ —

„„Der Du mich hier findest, . . . wisse, ich bin ein Mönch, . . . ein Wandermönch; mein Name ist Ignaz Solomskoi.““ —

„„Ich kam hierher, . . . in dieses Haus, . . . um einem Kinde, das ich auf meinen Wanderungen im heiligen Ruffenreiche fand, zu seinen Rechten zu verhelfen.““ —

„„Auf einem Schlachtfelde im Kaufasus, wo ich wanderte, lehrte und heilte, gab mir der Tscherkessenfürst Aslan Schatomir sterbend sein Testament, eine kleine schwarzlederne Tasche, versehen mit einem silbernen Todtenkopfe und Kreuzbeinen.““ —

„„Der Sterbende beschrieb mir mit matter, gebrochener Stimme seine Tochter Almytha, ihr Alter, ihren Raub; er beschrieb mir seine Frau, Anadyrsa, die jedoch in russische Gefangenschaft gerieth. — Ich versprach dem sterbenden Krieger, seine Frau zu suchen und ihr dies Testament zu geben. Dies gelang mir nicht; — ich versprach ihm, Alles für sein verlorenes Kind zu thun, was mir irgend möglich, . . . sie zu suchen, in allen Himmelsstrichen, wohin mein heiliges Amt mich führt.““

„„Viele Jahre forschte ich nach diesem Kinde, nach Almytha, der Tochter Aslan's. — Ich fand sie nicht.““ —

„Endlich aber glaubte ich sie gefunden. Es war in einem Walde bei Kiew. Es war ein Mädchen von etwa funfzehn Jahren. — Die sonderbaren Träume dieses Kindes fielen mir bald auf; — sie belehrten mich, sie führten mich auf eine Spur.“

„Im Verfolg derselben lebte ich einige Zeit hier in Moskau, während das Mädchen, — die sich freilich nicht Almytha, sondern Doswidania nannte, auch früher einmal den Namen Celesta trug, was sich mir sehr bald Alles aufklärte; — während Doswidania mir und sich selbst durch Singen, durch Tanzen und Kunstreiten hinreichenden Unterhalt verschaffte, da uns nach dem Gelübde unseres Ordens verboten ist, Vermögen zu besitzen oder zu verdienen.“

„Doswidania erzählte mir ihre Geschichte von Kiew, von Mochdolina und die Ursach' ihrer Flucht von dort, welche letztere unsere Begegnung herbeiführte.“ —

„Ueber alle Vorstellung litt ich zuweilen an einem chronisch = gichtischen Uebel, das ich mir durch die Strapazen meiner angestregten Amtsfunktionen und Wanderungen unter jedem Klima

zugezogen. — Dies furchtbare Uebel suchte mich jedoch in der Regel nur auf wenige Stunden heim.““

„„Dies war auch vor Kurzem einmal der Fall. Aber ich litt heftiger, als je zuvor. — Ich glaubte, zu sterben. — Da übergab ich, ohne sprechen zu können, als letztes Hilfsmittel der armen Doswidania, die ich stets bei mir hatte und sie aus hundert Gründen für die Gesuchte hielt, jene Brieftasche, das Aslan'sche Testament.““

„„Doswidania war jedoch, als dies geschah, selbst sehr krank, litt an einem kataleptischen Starrkrampfe, dem gewöhnlichen Vorspiel ihrer sonderbaren Träume. Dennoch nahm sie jenes Souvenir noch an sich und hing es an einem Bande um den Hals.““ —

„„Da fiel ich besinnungslos in Ohnmacht. — Als ich daraus erwachte, fand ich Doswidania nicht mehr bei mir vor. — Ich wußte nicht, wie lange ich ohne Besinnung gelegen. Ich harrete unter unsäglichen Bangen bis zur Nacht auf des Mädchens Rückkehr. — Umsonst. — Da auch sie sehr krank war, mußte ich sie für

gestorben halten, denn sie kam nicht wieder. Die Cholera hauste in diesen Tagen gerade am furchtbarsten und alle Gestorbenen wurden sofort nach den Grüften geschafft." —

„„Weil ich jedoch durchaus nicht bestimmt wußte, ob das arme Kind wirklich gestorben und begraben war, setzte ich für alle Fälle meine Verfolgung ihrer Rechte, vor allem aber ihre persönliche Auffindung fort. — Durch einen glücklichen, ... und doch für mich so unglücklichen ... Zufall erfuhr ich Anadyrsa's Anwesenheit in Moskau, ich erkundete dieses Haus, ... mein Sterbehaus!" —

„„Hierher kam ich vorgestern Nacht; denn ich wollte keine Stunde versäumen, die Fürstin Anadyrsa zu sprechen. — Als ich auf meinem Wege zu den oberen Frauengemächern kam, hörte ich Stimmen. — Ich wurde aufmerksam. Ich erkannte die eine Stimme ... Es war die des Advokaten Soltikoff, so betitelte und nannte die junge Dame den bei ihr befindlichen Mann." —

„„Ein Mann im Schlafzimmer einer jungen Dame, ... um diese späte Nachtstunde ... gegen

ein Uhr! — Ich stand verborgen hinter einem dichten Thürgehänge.""

„„Aus dem Gespräche der Dame hielt ich sie bald für die vermeintliche Tochter der Tscherskessenfürstin, merkte sehr bald den stattgehabten Betrug. Im Verlaufe der belauschten Unterredung hörte ich endlich zu meinem Erstaunen, daß die Dame im Besitz desselben Schatomir'schen Testaments sei, daß ich ja doch der mir verschwundenen Doswidania gegeben hatte; ein Document, welches jene Dame, wie ich bald hörte, mit Hilfe des anwesenden Advokaten zu ihrem Vortheil ausbeuten wollte."" — —

„„Da sprang ich, ohne mich länger beherrschen zu können, im Gefühle meiner gerechten Sache, und in der Ueberzeugung, daß Doswidania noch lebe, — denn wie sollte jenes Document hierher gekommen sein? — ich sprang plötzlich zwischen die erschrockenen Buhlen....""

„„Aber ach, wie unbedacht! — Ich wurde, auf dringende Veranlassung der Dame, sofort von Soltikoff ergriffen. — Er hinderte mich durch Zustopfen des Mundes am Hilferuf, schleppte mich gewaltsam hierher in dieses abgelegene Ge-

mach, durch dessen gepolsterte Wände kein Schall dringt, und . . . Niemand hat seit zwei Tagen geöffnet! . . . Keine Nahrung, . . . keine frische Luft, . . . keine Stärkung. . . . Ich werde sterben müssen!" —

„Die Buhlen blieben die ganze Nacht beisammen, . . . in verbrecherischer Liebe, . . . der Gemahl war elend betrogen!" —

Unter Zeichen der Erschütterung von Seiten des Kapitain Pulloff, hielt Dlgowitsch hier einen Augenblick inne, wendete das Blatt der beschriebenen Kopie jenes Dokumentes um, und sprach: —

„Auf der anderen Seite jenes Blattes stand noch, immer matter gekritzelt, folgendes:"

„Ja, . . . ich fühl's, . . . ich bin . . . dem Sterben nahe! — O, Himmel, verzeihe meinen Mördern! — Vielleicht . . . haben sie nicht also gefrevelt, . . . haben mich nur vergessen, . . . im Drange ihrer Vergnügungen! — — Aber ich, . . . ich, ein matter, schwacher Greis . . . ich sterbe . . . den Hungertod!" —

„Mit dem inbrünstigsten Gebete für Dich, . . . Du fromme, keusche Jungfrau . . . Das =

widania, ... für Dich und Dein Glück ...
für Deine Zukunft, Deine Heimath, ... Deine
Rechte ... befehle ich in des Vaters Hände ...
meinen Geist!"" —

Thränen der Rührung rollten von des Kapitäns ausdrucksvollem Gesicht, daß er mit beiden Händen durch sein großes gelbes Taschentuch verbarg. —

Olgowitsch, blaß, ergriffen und keines Wortes mächtig, senkte gedankenvoll das Haupt.

Nach einer Pause sagte er:

„Dieses traurige, dieses entsetzliche Schicksal des unglücklichen Mönchs, — Doswidania hatte es in ihrem Paroxysmus in jener Nacht im Waisenhause vorausgesehen, geschaut, denn sie rief aus:“

„Den werde ich nicht wiederfinden, der mich hierher nach Moskau gebracht hat, den Mönch, den Wandermönch Solomskoi! ... Aber er ist nicht todt, er lebt noch und arbeitet für mich, für mich und meine Zukunft. — Ha, welches Schicksal trifft den armen Mann!"" —

„So rief sie aus, ohne Berücksichtigung meiner

Frage nach näherer Bezeichnung seines Schicksals. Sie erwiderte nur: "

„Das darf ich Niemand sagen! Es ist Bestimmung, in welche kein Irdischer eingreifen soll!"" —

„Der Gedanke" — seufzte Lulloff, — „an eine unabwendbare Bestimmung, versöhnt auch mich, Olgowitsch, wenn ich an den Tod des unglücklichen Boris denke, an einen Tod, den ich mit herbeigeführt zu haben, mir die quälendsten Vorwürfe mache!" —

Lulloff zog wieder das gelbseidene Taschentuch und weinte bitterlich. —

Nach einer schmerzlichen Pause fuhr Olgowitsch in seinem Berichte fort:

„Das Originalmemoire des unglücklichen Mönchs legte ich zu den übrigen Papieren, ließ Almytha sofort in noch strengere Haft bringen, übergab alle betreffenden Beweismittel den Behörden, und sorgte dafür, daß auch Soltikoff ohne Verzug verhaftet werde. — Dies geschah." —

„Und dann?" — fragte der Kapitain. —

„Und halten Sie es nun," — sagte Olgowitsch anstatt einer Antwort, bitterironisch, indem

er jenes Wort betonte. — „Halten Sie es nun für erwiesen, . . . auch „juristisch“ — welche von den zwei in Frage stehenden Frauen die wahre Tochter Anadyrsa's ist?“

„Vollkommen klar, ja . . . ja! — Und dennoch, . . . glauben Sie es oder nicht, Olgowitsch, . . . dennoch würde ein raffinirter, — vielleicht englischer oder französischer, — Anwalt keinen Anstand nehmen, die Sache der (Pseudo-) Almytha zu vertheidigen. — Vielleicht mit Erfolg.“

„O, gehen Sie doch, Luloff! — Was haben Sie für Einfälle!“

„Persönlich — ja, bin wohl auch ich der Meinung und scheint es mir vollkommen klar, daß Doswidanta die rechte ist. — Aber, wenn ich nach dem Vorliegenden dennoch nicht der Ansicht wäre? . . . Wodurch ist es erwiesen?“ —

„O, ich nenne Ihnen nur den vor tausend Zeugen geschehenen Ausruf der vor Ueberraschung, Schreck, Freude und Selbstvorwurf sterbenden Anadyrsa bei der Darstellung in dem Circus, — den gellenden Schrei:“

„„O, heiliger Prophet, das ist meine Tochter!““ —

„Ganz gut, Olgowitsch; aber schließt denn diese Thatsache die Möglichkeit aus, daß sich Anadyrsa auch zum zweiten Male täuschen konnte, wie es in der That das erste Mal der Fall war?“

„Aber, es ist bewiesen,“ — entgegnete Olgowitsch sehr ernsthaft und unwillig, — durch die Recognoscirung des Kopfhirten Renowitsch, der ja die Betrügerin Almytha, trotzdem, daß er Doswidania schon längere Zeit in Mochowolna bei sich gesehen, sie bereits innig liebte, und sie jetzt, gerade in dem heißersehnten Moment ihres Wiederfindens nach langer unerklärlicher Abwesenheit, dennoch fahren läßt und anstatt ihrer die Lügnerin Almytha anerkennt.“ —

„Gut, gut. — Aber auch bei Renowitsch ist die Möglichkeit einer abermaligen Täuschung durchaus nicht ausgeschlossen. Denn wodurch wollte er denn beweisen, in welchem der beiden Wiedererkennungsfälle er sich nicht getäuscht habe?“

„Aber wenn ich ihnen ferner und im Zusammenhalt mit dem eben Angeführten, die wunderbare Wiedererkennungsscene des greisen Hundes Ajax entgegenstelle, von dessen früherer Beziehung

zu Anadyrsa's wahrem Kinde ich Ihnen schon gesprochen." —

„Den Teufel auch! — Sollte ich denn, wenn ich den Menschen keinen unbedingten Glauben beimesse, einem Hunde glauben? — Konnte der Hund sich nicht irren?“ —

„Hahaha,“ — lachte Olgowitsch ironisch, — „da muß ich zum ersten Mal wieder lachen, obgleich wider Willen! — Ein Thier irrt sich nie, Lulloff, weil es keine Wahl hat; es folgt dem ewigen und wahren Gesetze der Natur. — Nur dem Menschen gehört der Irrthum, nur Menschen irren, weil sie frei sind.“ —

„Also besteht unsere Freiheit in Irrthum? — Zwar gebe auch ich zu,“ — lächelte Lulloff bitter, „daß man heut zu Tage einem Hunde viel mehr trauen und glauben kann, als einem Menschen, — aber konnte denn Ajax nicht toll sein?“

„Daß konnte er, war es aber nicht, ist es nicht. Denn dort auf dem Schloßhose trollt er so eben Doszwidania frisch und munter nach, welche auf ihrer Sella spazieren reitet,“ — antwortete Olgowitsch, indem er mit langem aufmerksamem Blicke durch's Fenster sah —

„Ja, da möcht' ich mit! Ich bin in das Kind verliebt, Olgowitsch, bis über die Ohren. . . . Noch mehr aber liebte ich sie, als es noch nicht erwiesen war, daß sie eine Fürstentochter sei; ich liebte die kleine Wodaja-Diwizza, — das Wassermädchen.“ —

„Also halten Sie es doch für erwiesen,“ bemerkte Olgowitsch ernst und gar nicht gestimmt, in Ruloff's ewig heitere Tonart zu accordiren.

„Freilich; — ich persönlich halte es dafür. — Ich meinte nur, juristisch dürfte es immer noch an wahren, bis zur Evidenz gehenden Beweisen mangeln.“

„Aber, mein Gott, was sagen Sie zu dem Documente des Wandermönchs? Des Unglücklichen, dessen Leiche in Almytha's Kabinet gefunden worden. — Geht nicht daraus zum Mindesten hervor, daß Almytha, aus Furcht vor Entdeckung ihres Betrugs, diesen Mönch eingesperrt, um ihn unschädlich zu machen?“

„Vollkommen klar; — aber konnte dieser angebliche Mönch nicht ein wirklich verkappter Räuber sein, ein Dieb?“ —

„Wie aber hätte er diese Geschichte erfinden können?“

„Was ist da zu erfinden? — Hörte er sie nicht fast buchstäblich aus dem belauschten Gespräch zwischen Almytha und Soltikoff?“ —

„Wozu aber hätte er sie dann so ausführlich aufgeschrieben; zu welchem Zwecke; da er doch vermuthete und selbst aussagte, daß er wohl verhungern müsse?“

„Die konnte er ja für den Fall niedergeschrieben haben, daß, noch ehe er in jenem Zimmer starb, er zwar befreit, aber als Dieb und Räuber zur Rechenschaft vor das Gesetz gezogen werden konnte. — Für diesen Fall hätte ihm diese niedergeschriebene Geschichte als Ausrede gedient, als Vertheidigung. — Wie? — Hätte das nicht der Fall sein können?“ —

„Mag sein; aber vor den Assisen des Auslands wäre diese Sache jedenfalls eben so entschieden worden, wie es hier der Fall.“ —

„Desto besser! — Aber ist es irgend erwiesen, Olgowitsch, daß Almytha gewußt habe, nicht sie sei Anadyrsa's Tochter? Konnte sie nicht in der That sich selbst dafür halten?“ —

„Daß sie dies gewußt, geht aus allen ihren Handlungen deutlich hervor. — Sie hat sich keineswegs für die wahre Tochter gehalten.“

Zur Bestätigung dieser Ansicht Oleg's, erinnern wir an das Selbstgespräch Almytha's (Majonna's) in dem Garderobestübchen des Zigeunerhauses zu Kiew, sowie an die vielen andern Thatfachen, welche für Oleg's Meinung sprechen. —

„Gut;“ — entgegnete der Kapitain, — „aber hat sie auch positiv gewußt, wer sie selbst sei? — Von welchen Eltern, von welchem Stande und woher?“ —

„Nichts, allerdings, liegt vor, woraus man einen beweisenden Grund zur Bejahung dieser Frage hätte ableiten können.“ —

„Nun, so würde doch hierdurch jede Anschuldigung eines mit Bewußtsein von ihr begangenen Incestes vernichtet, wenn sie durchaus nicht gewußt, daß sie Ihre . . . Halbschwester gewesen.“ —

Zusammenschreckend bei dem Worte: „Incest“ sagte Olgowitsch beklommen:

„Das ist wahr und desto besser für sie! — denn Almytha's nichtswürdige Jugendgefährtin

Isaura, welche natürlich ebenfalls streng in's Verhör genommen und bereits mit leichter Knutung bestraft wurde; — diese gemeine Dirne sagte, so sehr sie sonst gegen die von ihr stets beneidete Almytha eiferte, sie sagte in dieser Beziehung aus, daß Almytha stets geäußert habe, sie wisse durchaus nicht, wer ihre Eltern eigentlich seien.“ —

„Desto besser! — Aber sagen Sie mir, Olgowitsch, wie wurde nun der von Almytha begangene wirkliche Betrug aufgefaßt? — Worin bestand er?“ —

Mit Seufzen antwortete Olgowitsch, denn nur mit bitteren Widerstreben gedachte er dieses seines Unglücks:

„Almytha's unerhörter Betrug war ein dreifacher. — Sie betrog die unglückliche Fürstin Anadyrsa, indem sie sich fälschlich und wissend, daß nicht sie deren Tochter sei, für die Letztere ausgab. — Sie betrog mich, dem sie dasselbe glauben machte. Und ich heirathete sie, ... abgesehen von ihrer Schönheit und täuschenden Liebenswürdigkeit, ... als Anadyrsa's fürstliche Tochter. — Sie betrog mich aber noch mals ... und im allerniedrigsten Sinn,“ ... seufzte Olgowitsch tief

auf, — „durch den Gebrauch, dessen sie sich mit Soltikoff schuldig machte.“ —

„Und wie wurde“ — fragte Luloff nach einer Pause, — „Almytha's Verbrechen bestraft?“ —

„Das Gesetz hätte sie jedenfalls und mit vollem Recht zu geschärfter Knutung und Sibirien verurtheilt. — Durch meine besondere Vermittelung aber, ohne welche überhaupt die Entscheidung dieses traurigen Processes sich längere Zeit hinausgeschoben haben würde, und im Betracht ihrer fast gänzlich mangelnden sittlichen Erziehung — (wie solches aus ihren späteren Geständnissen ersichtlich); — im Betracht ihrer frühzeitigen Verführung im Hause einer Kupplerin, einer gewissen Dorowna aus Kasan. — In Berücksichtigung der großen Wahrscheinlichkeit ferner, daß sie von ihrer wahren Herkunft nichts gewußt; — im Hinblick endlich auf die stattgehabten persönlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen zu mir,“ . . . seufzte Olgowitsch bitter, . . . „wurde ihre Strafe dahin bestimmt, daß sie zeitlebens in eines der Frauenklöster gesteckt wird, und bereits dahin abgeführt wurde, die, . . . zur preisenden Anerkennung sei es gesagt, . . . in unserem Ruß-

land so zahlreich sind und deren Hauptzweck, wie Sie wissen, auf streng sittliche Erziehung gerichtet ist. — Zur Deckung der Kosten hierfür wurde ein geeignetes Quantum aus der Erbschaft des Boris Dawidowitsch bestimmt.“ —

„Was?“ — rief der Kapitain, — „demnach ist sie also von dem Erbtheil ausgeschlossen, welches Boris ihr der „Tochter des Roßhirten Menowitsch“ zugebach, obgleich Dawidowitsch bei dieser Erbeinsetzung jedenfalls keine andere Persönlichkeit im Sinne hatte, als Dosmidania, die er „so liebgewonnen,“ wie er in seinem Testamente ausdrücklich sagt. — Diese „Almytha“ kannte Boris ja gar nicht, wiewohl sie und Niemand anderes die „Tochter“ des Roßhirten ist.“ —

Wir rufen den Lesern den an betreffender Stelle mitgetheilten Inhalt des Testaments in's Gedächtniß, welches Boris in beglaubigter Kopie in Luloff's Hände gegeben, und dessen Original Juditha vernichtet hatte. —

„Es ist sehr wahr,“ — erwiederte Olgowitsch — „juristisch betrachtet, nach Civilgesetzen, hätte wohl diese „Almytha,“ die wirkliche und einzige

Tochter des von Boris gemeinten Roßhirten Renowitsch jene Hälfte der ganzen Güter erhalten müssen. Denn Boris sagt ausdrücklich: „der „Tochter“ des Renowitsch, wenn er auch ganz unstreitig darunter Doswidania meinte, welche nicht die Tochter des Renowitsch war. — Zur Schärfung ihrer gerechten Strafe aber wurde der fragliche Erbbetrag dennoch Doswidania zugesprochen . . . bis zum Belang jenes erwähnten Quantums zur Deckung der Klosterkosten. — Uebrigens hat Doswidania durchaus nichts angenommen, sondern alles mir zuschreiben lassen.“ —

„Was mich am meisten wundert, Olgowitsch,“ . . . begann der Kapitain nach einer Pause, . . . „ja, was ich fast für unmöglich halten mußte, wenn es nicht, wie Sie sagen, Thatsache wäre, ist der Umstand, daß Anadyrsa, als Mutter, ihr wahres Kind nicht gleich wieder erkannte, sondern ein falsches dafür ansah! . . . Freilich die Zeit, . . . die Jahre, . . . aber doch!“ —

„Das mag Manchem auffallend erscheinen, Kuloff, aber ich behaupte, das Bild der uns theuersten Personen, die Züge und Gesichtsumrisse geliebter, uns unvergeßlicher Wesen, — sie treten,

nach unerbittlichen Gesetzen der Psyche, mit jedem Pendelschlag der Alles umwandelnden Zeit dennoch in dunkle Schatten zurück, werden schwächer und schwächer, verwischen sich, verschwinden.“ —

„Nein, nein, Olgowitsch,“ — entgegnete der Kapitain, — „da gebe ich Ihnen nicht Recht, und jedes gefühlvolle Herz wird mir beistimmen. — Niemals werde ich zum Beispiel die Gesichtszüge einer geliebten Mutter, — eines Vaters, — das Bild eines Kindes, einer Geliebten, eines Freundes vergessen, es ist unmöglich und eine herzlose Behauptung von Ihnen!“ —

„Ihr Widerspruch, Kapitain, macht nur Ihrem Herzen Ehre und mir die Freude, daraus abnehmen zu müssen, daß Sie noch niemals sehr lange von Ihren Lieben getrennt oder gar durch den Tod derselben von ihnen geschieden; daß wenigstens noch keine zehn bis funfzehn Jahre dazwischen sind.“ —

„O, wie lebendig,“ — rief Lulloff hierauf aus, — „steht zum Beispiel das Bild des theuern, unvergeßlichen Boris Dawidowitsch vor meiner Seele, mit seinem geistvollen Auge, seinem aufgestreiften Haar, seinen feinsächelnden Mundwinkeln,

seinem geraden, festen Gang! — Es sollte verbleichen, verschwinden, dieses Bild? — Nimmermehr!“ —

„In funfzehn Jahren wollen wir uns wieder sprechen, Luloff! — Dann würden Sie Sich wundern. — Ich appellire bei meiner Behauptung an alle diejenigen, denen einestheils die traurige Erfahrung einer langen Trennung, anderentheils aber auch die gewissenhafteste Selbstprüfung zur Seite steht, indem ich frage: ob wir die Züge einer nur funfzehn Jahre von uns getrennten geliebten Person entweder gar nicht mehr oder doch nur in so undeutlichen in einander verschwimmenden Umrissen vor dem inneren Auge behalten?“ —

„Etwas ist schon davon wahr,“ gab Luloff zu. —

„Wenn nun schon die Antwort auf diese Frage mit der von mir adoptirten Ansicht übereinstimmend ausfallen muß, wie viel mehr muß dies auch bei einer zweiten Frage der Fall sein?“ —

„Bei welcher?“

„Bei der Frage: Werden oder können sich die Züge eines kaum dreijährigen, von uns genau gekannten Kindes, welches die ganze Zeit

seiner Entwicklungsperiode hindurch unserem Anblicke entzogen blieb, nicht dergestalt verändern, ja, so wesentlich umformen, daß wir es, — den Mangel besonderer Kennzeichen vorausgesetzt, — nach zehn- bis funfzehnjähriger Trennung beim Wiedersehen nicht wieder zu erkennen im Stande sind, . . . daß wir wenigstens über die Identität des Kindes durchaus im Ungewissen bleiben; daß wir diese Identität nicht beschwören können, mithin die Möglichkeit einer Verwechslung nicht abzuweisen vermögen.“

„Ganz recht, vollkommen klar; — aber ich weiß doch nicht, ob mir so etwas passieren könnte! — Zum Beispiel N . . . N . . . Nicolai könnte ich doch nicht vergessen! . . . In hundert Jahren fände ich ihn unter allen Gesichtern wieder 'raus, bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren!“ —

„Von erwachsenen, bereits vollkommen ausgeprägten Personen, Kuloff, ist ja jetzt gar nicht die Rede!“ — erwiderte Olgowitsch etwas unwillig. — „Und wenn jeder Unbefangene meiner eben motivirten Ansicht beistimmen muß, so wird man auch die volle Entschuldbarkeit einer Mutter aussprechen, welche, wie Anadyrsa, das im dritten

Lebensjahre von ihr getrennte Kind dennoch nach Ablauf von mehr als dreizehn Jahren nicht wieder erkannte. — Aber dieser letztere Ausdruck wäre in unserem Falle nicht einmal der geeignete, durchaus nicht der richtige —

„Wie so das?“ —

„Ich müßte sagen, daß Anadyrsa ein anderes, dem ihrigen frappant ähnliches, gleichalteriges Kind als das ihrige recognoscirte und zwar, — das bedenken Sie wohl, Kapitain! — unter Hinzutreten von Umständen, welche jeden etwaigen leisen Zweifel ohne Weiteres beseitigen mußten.“ —

„Wie aber,“ — fragte Luloff, — „ist der Proceß gegen Anadyrsa's Dränger ausgefallen, gegen den Staatsbetrüger, Fürsten Maltshiff, den würdigen Chef des Kriegscommissariats, aus dessen Krallen ich auch Sie gerettet, obwohl es wegen Ihres verwünschten oppositionellen Memoirs vertheufelt windig aussah, bei Gott und seinen Heerschaaren!“ —

„Nach jenem Verhaftsbefehl, den mir der tiefgefränkte Kaiser noch während meiner langen Audienz unmittelbar nach meiner Befreiung aus dem Gefängnisse ausfertigte und persönlich behän-

digte, wurde Maltshiffsoff ergriffen, vor ein sofort zusammenberufenes Kriegsgericht gestellt, seine unerhörten Unterschleife und Versidieen, sowie die Unterschlagung der sogenannten „Asiatischen Geschenke,“ sämtlich erwiesen, des Staatsverraths für schuldig erklärt und . . . erschossen!“ —

„Sein Diener Ismailoff, welcher Alles gestand, wurde nach erhaltener Anutung, in die sibirischen Kolonien geschickt.“ —

„Habeat sibi! — — Und hatte Fürstin Anadyrsa dieses gerechte Ende ihres Todfeindes noch vor ihrem eigenen Ableben erfahren?“ —

„Leider erlebte die Unglückliche diese Genugthuung nicht! — Doch ihr Rachegelebbe, daß ich so oft aus ihrem Munde gehört, es war erfüllt!“ . . .

„Aber des Advokaten Soltikoff Geschick, der mit Almytha so schmachvoll intriguirte, der den unglücklichen Mönch in jenes Zimmer sperrte, darin er verhungern mußte — was ist aus dem geworden?“

„Der Hungertod des Mönchs, als von Almytha und Soltikoff absichtlich und planmäßig herbei geführt, konnte, nach dem, bei dieser Rache-

rich: sichtbaren und unverstellten Entsetzen der beiden Angeschuldigten als erwiesen nicht angesehen, sondern nur angenommen werden, daß sie die Einsperrung des schwachen Greises im Drange der Umstände vergessen, sich aber jedenfalls jenes Verbrechens aus Fahrlässigkeit schuldig gemacht hatten. Soltikoff wenigstens mag, meiner Ueberzeugung nach, durchaus von dieser mörderischen Absicht freizusprechen sein, da er ja des anderen Morgens das Hotel Almytha's verließ und kein hinreichendes Interesse hatte, solch eine schwarze That zu begehen.“ —

„Zur Ehre der Menschheit will ich dies auch von der jungen, in Glend und Unfittlichkeit verfunkenen Almytha annehmen.“

„Und welche Strafe wurde über Soltikoff verhängt?“ —

„Seines Amtes entsetzt, hatte er unter Confiscation seines beträchtlichen Vermögens, seine über ihn ausgesprochene Verbannung in die sibirischen Kolonien bereits angetreten, als ich mit Doswidantia von Moskau hierher abreifte.“ —

Letztes Kapitel.

Seiweh.

Weggeh'n muß ich und weinen,
Daß Du mir das gethan! —
Sah' Dich im Traum erscheinen,
Führ'st in des Acheron Rahn. —
Sah Dich im Traum erscheinen,
Schlank und stolz, wie ein Schwan,
Schwammst nach Elysiums Hainen,
Wo Dir Unsterbliche nah'n. —
Schwammst nach Elysiums Hainen,
Landet'st im Eden an,
Trank'st von dem Lethe, dem reinen,
Und die Erinn'ung zerrann.
Trank'st von dem Lethe, dem reinen,
Und vergaßest, o, Schwan! —
Weggeh'n muß ich und weinen,
Daß Du mir das gethan! . . .

(Hermann Görwig.)

Ueber dem weitausgedehnten Schloßparke zu Moch-
dolina ruhte der silberne Dämmerchein des Mon-
des, der mit der ewigen Ruhe ferner Welten so
Das Mädchen v. Ruban. IV. 13

schweremüthig lächelnd, so mitleidsvoll hereinblickt in unser kleines Menschenleben, in den Sturm unserer Gemüther. —

Das bisher so frische, dunkle Laub des Parkes und der umliegenden Wälder schimmerte bereits in dem traurig-lebhaften Kleide seines baldigen Todes, in dem Colorit des Herbstes, und in den breiten Wegen flatterte schon das gefallene Laub.

Das flagende Rauschen dieser Wälder war das melancholische Abschiedslied von dem schönen leuchtenden Sommer und seiner wunderbaren Nächte, von deren unaussprechlichen Reizen das nordische Rußland so viel zu sagen hätte. —

Durch die vom Mondschein durchwebten Gänge des erwähnten Parkes wandelten, von Ajax begleitet, Doswidania und Dieg. —

Der Letztere, — blaß, ernst, das schöne Haupt geneigt, die Arme überkreuzt, — setzte mit schweremüthig gepreßtem Tone eine Unterredung fort, deren bisheriger Inhalt ihn sehr traurig gestimmt, ja, sein ganzes, sonst so aufgerichtetes kühnes Wesen für immer niedergeschlagen zu haben schien.

„O, ich habe es dort“ — sagte er mit sanfter, aber Leidenschaft verrathender Stimme, — „auf

dem stillen Grabe meines unglücklichen Vaters, Deines edelsten Freundes, des Boris Dawidowitsch, im Gebet vom Himmel erfleht, daß er Dein Herz lenke, Doswidania, daß er mir Dich, eine reine, verschwisterte Seele, nicht wieder von der kaum geheilten, bange gequälten Brust reißen möchte! . . . Und dennoch . . . dennoch weist Du Alles, Alles zurück!" —

„Ach, Oleg, laß mich . . . laß mich ruhig ziehen! — Steh ab von dem Verlangen, das mich quält!" . . . erwiderte Doswidania ernst und fest.

— „Erhöhe nicht, Olgowitsch, durch solches Wort den schon so herben Schmerz unseres Abschieds!"

So sprach das schöne, bleiche Mädchen mit jener wundervollen Glockenstimme, die schon früher alle Herzen gewonnen, indem sie das reizende Haupt voll schwarzer Locken abwandte, bedeckt von einem weißseidenen mit kleinen Silbersternen durchwirktem, vielverschlungenem Turban, das blasser melancholische Gesicht von einem durchsichtigen Schleier, so zart, wie der schimmernde Mondschein, leise verhüllt. —

Doswidania trug auch heute, wie seit jenem Abende immer, das violett-sammetne „Traumkleid" nebst den weißen Beinkleidern von Atlas

und den orangegelben Tscherkessenschuhen. Aber das ganze, ihr so wundervoll stehende Gewand war reicher verziert und von den kostbarsten Stoffen.

Wie eine Traumgestalt stand sie mit dem wunderbaren Zauber ihres Wesens vor Olegs schwer-muthvollem Blicke.

Beide wandelten langsam und schweigend den Weg, der nach jener Grotte führte, an deren Bassin Doswidania früher, — und es war ja noch in dem Frühling, der dem jetzigen Herbst vorausging, — so oft und so träumerisch sinnend auf der von ihr errichteten Moosbank gesessen und sehnsuchtsvoll-bange in die blaue Gluth geblickt, — damals, als sie noch die Wodaja-diwizza, das Wassermädchen, war, wie Mochdolina's Bewohner sie nannten.

Jetzt war sie das Wassermädchen nicht mehr! — Sie war wieder eingesetzt in alle ihre Rechte, sie war die Tochter und reiche Erbin des „Schlachtenlöwen“, des großen, ruhmvoll gefallenen Håuptlings Nsian Schatomir, gefallen im Völkerkampfe für Doswidania's stolze, freie Heimath. —

Wir behalten, wie mehr erwähnt, den bisher adoptirten Namen Doswidania, — das „Wieder-

sehen“ für sie, die wahre Almytha, bis zum Ende unserer Erzählung bei. —

Noch stand auf Kaukasiens hohen Bergen ihr altes einsames Schloß, umruht von ländlichen Triften und friedlichen Dörfern, die den Vasallen ihres tapferen Vaters gehörten, den jetzigen Vasallen Doswidania's.

Noch leuchteten die in der Abendsonne strahlenden Fenster ihres Schlosses, des einsamen verwais'ten Aul's Prometheusa im Kaukasus, noch leuchteten sie herab in die Thäler, durch die der Kuban seine Wellen trägt, in derselben majestätischen Ruhe, mit derselben Macht, wie damals, als das bleiche dreijährige Kind mit dem schwarzfunkelnden stechenden Blicke in Begleitung des treubewährten Freundes Ajax an den grünen Ufern dieses Stromes spielte. —

Dorthin war Doswidania's stiller Seelenflug gerichtet. —

Dort lag das einsame Grab ihres Vaters Aslan, dessen Ueberreste auf Anadyrsa's dringende Bitten durch Maltshikoff's Soldaten in der oft genannten Ahnen-Kapelle ehrenvoll bestattet und beigesetzt worden waren. —

Dort auch lag das heilige Vermächtniß, das Doswidania heben, das reiche Halsband, die Perlen, zu denen sie die Kostbarste noch hinzubringen sollte, die „Perle der Keuschheit,“ wie es in Aslans letztem Willen hieß, diese schimmernde, von keinem Gifthauch der Welt erblindete. —

Doswidania war mit dem ganzen Inhalte jenes Souvenirs bekannt gemacht worden, das der fromme Wandermönch aus den Händen ihres sterbenden Vaters Aslan ihr gerettet, ja, diese Rettung mit seinem Leben erkaufte hatte. —

Auch das hellpolirte kupferne Armband, das altherwürdige Erbstück ihrer Ahnen, schimmerte, wie ein Talisman, wieder an Doswidania's zartem weißem Arme. —

Alle bisher erwähnten Familienpapiere hatte sie ebenfalls erhalten, so wie Alles, was ihr gehörte.

Die ihr, zur Strafe der falschen Almytha von Dawidowitsch zugesprochene Erbschaft, als „Tochter“ des Renowitsch hatte sie durchaus nicht angenommen, sondern als ein Ganzes an Oleg Olgowitsch abgetreten, der nun alleiniger Nachfolger in die

sämmtlichen und unermesslich werthvollen Güter des reichen Boris Dawidowitsch geworden war.

— Vor Allem aber war Doszmidania durch Olgowitsch vollständig unterrichtet worden von ihrem Vaterlande, von ihren heimathlichen Verhältnissen, von ihrem Volke, von dessen langjährigem, blutigem Kriege mit den Russen, sowie von der Todesart ihres tapferen Vaters Aslan. —

Bei ihrer heutigen Wanderung, durch den herbstlichen vom Monde erhellten Park, waren sie in der stillen Grotte angekommen, durch deren früher beschriebenes hohes Felsengewölbe Selenens schwärmerisches Auge blickte und sich sanft-glänzend in dem ruhigen Wasser des kleinen See's spiegelte.

„Abschied . . . und ewig . . . ewig Abschied!“ — seufzte Olgowitsch, indem er das letzte Wort von Doszmidania's obiger Erklärung in schmerzlicher Betonung wiederholte.

„Ein trübes Mißgeschick, Oleg, führte uns zusammen; — ein Mißgeschick trennt uns!“ . . .

„Aber warum? — Ich beschwöre Dich, Mädchen, warum trennt es uns?!“ . . .

„Mich ruft eine unabwendbare Bestimmung!“

— hauchte Doszwidania mit abgewandtem Gesicht und Oleg mit der Hand abwehrend.

„Und welche Bestimmung, armes Kind? — Sag, hast Du nicht genug gelitten?! — Was willst Du noch?“ . . .

„Ach, tief in diesem Herzen hier, aus dem des Dankes heiliges Gefühl für Dich, Oleg, für Dich, Du edler Retter meines Lebens vom jammervollsten Tode, nicht eher entweichen wird, als bis es für immer stille steht; — in diesem Herzen aber ruft es unablässig und immer lauter, immer mächtiger: Zurück! . . . zurück in Deine Heimath, die unglückliche, hartbedrängte! — Zurück, in den Kampf, in die Völkerschlacht! Zurück zu der Rache seines Todes, des Helden von Prometheus! . . . Erfülle, ruft es in mir, erfülle die alte Sage, daß eine Jungfrau das Schloß unserer Voreltern wiedererobert aus den Händen der „gottverfluchten Feinde!“ — D’rum, Oleg, stehe ab, o, stehe ab, und halte mich nicht länger!“ . . .

Die Leser werden sich jener Worte von einer solchen Familiensage aus dem letzten Willen Aslan’s erinnern.

Die innere Flamme erhabener Begelsterung röthete bei den eben ausgesprochenen Worten die sonst so bleichen Wangen der schönen ernststen Jungfrau. — Ihr großes schwarzes Auge funkelte in tiefer Gluth, lebhaft erinnert an das — jetzt im Todesschlaf gebrochene — herrliche Falkenauge Aslans, des fürstlichen Tscherkessen. — Unwillkürlich zuckte dabei in Doswidania's kleiner Hand der blizende Tscherkessen-Kinschal (Dolch), den sie als integrirenden Bestandtheil ihrer nationalen Tracht (des „Traumkleids“) beständig trug. —

Absichtlich unterließen wir es, und werden es unterlassen, die herbe Bitterkeit, das erdrückende Gewicht, ja, die ganze moralische Bedeutung der Gefühle näher zu bezeichnen, welche Oleg's tief erschüttertes Gemüth bei dem Gedanken quälend belasten mußten, in welcher blutschänderischen Beziehung er zu seiner Schwester, — seiner Halbschwester Majowna — gestanden, zu der falschen Almytha! . . .

Aber eine Hindeutung auf das Wesen dieser qualvollen Empfindungen Oleg's bei jenem Gedanken, bezwecken wir mit der Bemerkung, wie Oleg's schon an sich strengsittliche Denkweise, sein

für alle moralischen und religiösen Eindrücke so leicht empfängliches Gemüth bei dem Gedanken an sein stattgehabtes schaudervolles Verhältniß zu Al-mytha — (Majowna) — ihn um so gewaltiger niederschlagen, ja, mit Qualen erfüllen mußte, für deren Benennung wohl jede Sprache zu arm, wir möchten sagen, zu roh ist. —

Olegs ernst-religiöses Gemüth, — so frei und kühn es sich sonst bei weltlichen und staatlichen Fragen regte, — es war hier, bei der Frage dieses Incestes, gänzlich zu Boden gedrückt, rathlos und von einem nagendem Weh erfüllt. —

Nur ein einziger, aber bleicher und fern vom hohen Himmel der geistigen Welt herabschimmernder Stern sendete einen sanften Lichtstrahl, einigen Trost in diese undurchdringliche Nacht seines beflommenen Herzens, seiner finsternen Selbstvorwürfe unverschuldeter Sünde.

Wie nennen wir diesen Stern, so fern, so weit, so unerreichbar für den leidenden, unglücklichen Mann? —

Es war die in ihm dämmernde Liebe zu Doswidania. —

Wir haben die in der Tiefe seiner Seele schlum-

mernden Gefühle für die schöne bleiche Fremde bereits leise erwachen sehen in jener Nacht, als — im kleinen Stübchen des Waisenhauses, Oleg Olgowitsch vor dem sauberen Bettchen der keuschen, jungfräulichen Doswidania, der so wunderbar von ihm Geretteten, saß, vor dem Krankenbett der bleichen Seherin. —

Ja, wir haben bei jener Gelegenheit schon angedeutet, wie Oleg's Empfindungen beim Gespräche mit diesem wunderbaren Mädchen, beim tiefem Blick in ihr seltsam brennendes Auge, beim Hören ihrer seelenvollen Stimme, wie diese seine Gefühle keine . . . Geschwisterliebe waren, ohne daß Oleg es wußte, wohl aber ahnte, — durch eine „physische Ahnung“ erkannte, wie wir bei jener Gelegenheit uns auszudrücken wagten.

In ähnlicher Weise war das dunkle, qualvolle Gefühl, das unerklärliche Bangen in den weichen Armen seiner so reizenden jungen Gemahlin aus den geheimnißvollen Winken der Natur gewoben, der Natur, die hier ihr ewiges Veto ruft. —

Aber bei Doswidania's Anblick war es die Liebe, die in Oleg's Herzen eingezogen war; die Liebe mit ihrer ganzen überwältigenden Macht,

mit der ganzen Fülle ihrer Boesheit, ihrer Bönne und ihrer Qual. —

„Dich, Doswidania, ziehen lassen, fort, ganz fort in weite Ferne, . . . für immer? — O, nimmermehr, nimmermehr!“ — rief Olgowitsch bei jener begeisterten Aeußerung des Mädchens außer sich, indem er sie stürmisch umfaßte.

„O, ich beschwöre Dich bei der Liebe Deiner Mutter, die ja hier, fern von Deiner Heimath, in Rußlands geweihter Erde ruht. — Bei dem Geiste Deiner Mutter beschwöre ich Dich, Doswidania, die es ja wollte, daß ihre Tochter mit einem Manne aus diesem Lande sich verbinde. — Gab Anadyrsa mir nicht die Hand eines Mädchens, die sie für ihre Tochter hielt? — Hat sie nicht dadurch ihren Wunsch und ihren Willen deutlich bezeugt?!“

„Ach, Doswidania, der fromme, selige Geist Deiner Mutter, er wird herabblicken auf Mochoolina, wenn Du hier weilst; er würde seinen Segen über dieses Thal ausbreiten, wenn Du dessen Herrin bist, wenn Du die Hand dem Manne reichst, der Deiner Mutter bester, wahrster Freund gewesen!“ . . . Noch leidenschaftlicher setzte er hinzu:

„Aber nein, nicht bei der Liebe Deiner Mutter beschwöre ich Dich, Doswidania, . . . nein, bei meiner eigenen, heißen Liebe, Mädchen, flehe ich Dich an: Ziehe nicht, o, ziehe nicht von hier, von diesem warmen, treuen Herzen, das so innig für Dich schlägt, das Dich nicht vergessen, das nicht ohne Dich mehr schlagen kann! — — bleibe bei mir, Doswidania! . . . Schenke mir Dein Herz, sei Herrin dieser Schlösser, sei der gute Genius dieses Landes, sei Gebieterin über mich und mein Leben!“ —

In dieser Ueberwallung seiner Gefühle, der Angst vor einem Abschied, vor einer Trennung von Doswidania, der seine ganze Seele geweiht, stürzte er flehend und fast weinend zu ihren Füßen.

Nicht ohne Rührung, aber ernst und mit gesenktem Haupte erwiederte sie:

„Nicht der Liebe eines Mannes, Oleg, ist mein Herz gewidmet! . . . Es gehört meiner Heimath, es gehört meinem Volke. — Nicht der Geist der Milde und des Friedens senkte sich freundlich über mich, — o, nein, die Rache ruft mir zu, mit gellender, furchtbarer Stimme! — In meiner Seele, Oleg, lächelt nicht die Freude

des Lebens; — in ihr wohnt der Kummer um die Todten.“ . . .

„O, nein, nicht zur Nacht des Kummers, Mädchen, schuf der reiche Himmel diese Sterne Deiner Augen! — Sie sollen leuchten mit ihrem frommen Himmelsstrahl in die Herzen guter Menschen! . . . Sie sollen erwärmen die Brust eines Mannes im harten Lebenskampfe. — Das, o, Mädchen, ist die Bestimmung einer Jungfrau, so schön, so gut, wie Du! . . . Nicht zum rauhen Kriegswort, Doswidania, nicht zum Todesurtheil sind diese Lippen geschaffen, — ach, nein, zu Worten des Friedens und der Versöhnung, zum keuschen Russe weicher Gefühle. — Und dieses Lächeln Deiner zarten Wangen, . . . soll es da sein zum höh'nischen Triumph über gefallene Leichen im mörderischen Schlachtgetümmel?! . . . O, höre, Mädchen, ich beschwöre Dich!“ —

Aber . . . ein kalter Blick fiel aus ihrem blizenden Auge, das — beschattet von langen schwarzen Wimpern, — während Olegs glühenden Worten gedankenvoll zu Boden sah.

Mit diesem Auge, dessen Ausdruck an den ruhig kalten Blick erinnerte, welchen Doswidania

zum letzten Male Florin, dem jungen Hofsirten zuwarf und dabei staunend zu ihm sagte: „Du weinst, Florin; sag, warum weinst Du?!“ — Mit diesem Blicke, ohne Wärme, wie der leuchtende Sonnenstrahl auf den Schneegebirgen ihrer Heimath, erwiderte sie kälter, als bisher:

„Deine Worte, Oleg, sind ein Raubversuch jenes Vermächtnisses meines Vaters; — ein Raubversuch jener Perlenkette, die ich heben soll, und unter deren heiligem Schutze ich gegen Rußlands Ketten zu kämpfen fest entschlossen bin. — Wo mein kühner Vater streitend fiel“ . . . rief sie leidenschaftlich, aber bewegt, und in dem plötzlich geänderten Tone der Rührung, . . . „aus denselben Wäldern rauscht mir sein letzter Seufzer entgegen, und . . . ruft . . . o, er ruft mich fort . . . fort von hier!“ —

Mit diesen, durch die innere Gewalt der Empfindung zuweilen unterbrochenen Worten wurde ihr ganzes Wesen etwas weicher; sie ahnte, ja, sie fühlte deutlich den ganzen Werth, die ganze Bedeutung von Olegs tiefer, wahrer Liebe. —

Weinend neigte sie ihr schönes Haupt auf seine Schulter. . . . —

Nur das schwermüthige Mauschen des herbstlichen, vom dämmernenden Mondschein durchwebten Waldes unterbrach die bedeutsame Stille dieses Moments, in welchem Doswidania der sanften Weiblichkeit einen flüchtigen Tribut gab. —

Mit Genehmigung des Kaisers hatte sich Oleg Olgowitsch für längere Zeit von allen Staatsgeschäften zurückgezogen. Er wohnte, ein reicher Erbherr, zu Mochdolina, das er im Geiste des zu früh heimgegangenen Boris Dawidowitsch zu verwalten den ernststen Vorsatz hatte.

Zwei Monate waren seit jener Unterredung mit Doswidania in der Felsengrotte verstrichen. — Es war Winter geworden. Mochdolina's Gefilde deckte ein weißer Teppich funkelnder Krystalle.

Aber so kalt und starr, wie diese winterliche Schneedecke, zog sich um Olegs Herz der düstere Gram, seit Doswidania's erwärmendes Sonnenauge aus diesen Thälern geschieden war. —

Nichts hatte sie gehalten. Sie war fort; fortgezogen in ihre ferne Heimath, begleitet von

Fürst Golgar Karabul, der, von Moskau kommend, sie hier von Mochdolina abgeholt hatte.

Auf Doswidania's Wunsch hatte er sich zum Zwecke ihrer Begleitung vom Chef der Tscherkessischen Garde = Schwadronen in Moskau kurzen Urlaub genommen.

Dlgowitsch blieb allein; . . . allein mit seinem unheilbarem Schmerze. —

„Aber bei Gott und seinen heiligen Heerschaaren, das kann nicht mehr so fortgehen, Dlgowitsch!“ — redete ihn mit theilnahmvollem Tone der alte bewährte Freund dieses Hauses, Kapitan Kuloff, herzlich an.

„Was soll aus Ihnen werden?! — Nehmen Sie sich doch ein Exempel an mir, der ich, — ich schwöre es Ihnen bei allen Heerschaaren! — das wundersame Mädchen eben so geliebt, wie Sie, armer Dleg, gleich vom ersten Anblick in Kiew an, wo sie die Gußli spielte und die Madschulka tanzte; noch mehr, als ich die kleine Wetterhere zu Pferde auf dem Schooße hatte . . . Sapperment aber auch . . . das war eine Passion! — Von der Zeit an liebte ich das liebe bleiche Liliengesicht mit dem Rabenhaar und dem Adlerblick mit dem

blaffen Jüngling um die Wette, . . . mit Florin
meine ich, der es nun . . . überstanden hat!
— hören Sie, Olgowitsch?" . . .

Keine Antwort erfolgte von dem, in tiefes
Träumen Versunkenen. —

„Aber den Teufel auch! Die kleine Wodaja-
diwizza hat es uns allen dreien angethan! —
hören Sie, Olgowitsch? — Weiß Gott, gerade
so, wie Florin, der arme Kopfhirt in der Grotte,
so stehen auch Sie jetzt da! — Noch sehe ich den
bleichen Jungen dahin schleichen! Seine unglück-
liche Leidenschaft zu dem Wassermädchen lag
nach ihrem Verschwinden wie der starre Fels jener
Grotte auf seiner Brust! — Er, der sonst ein so
frischer flotter Junge war, . . . jetzt wandelte er,
bleich und gebrochen, nur immer zu dem Wasser
jener Grotte, kränkelte und flechte, und sein Auge,
beständig in die blaue Quelle starrend, blieb end-
lich stehen, starr und leblos! — Es war gebro-
chen. — Sein Haupt geneigt, fand ich ihn todt
in der Grotte. — Sie wissen das, Olgowitsch, und
dennoch . . . — hören Sie, Olgowitsch? . . . Aber
so sein sie doch ein Mann!“ —

„Ja, mein Entschluß ist gefaßt!“ — fuhr

Oleg hastig auf. — „Ich reise, Lulloff, ich muß es, und kann nicht anders! — Sie haben Recht, es muß anders werden!“ —

— „Ha, wie Florin, ich fühl's, wie er, der, von ihrem Blick gebannt, ohne sie das Erdenlicht nicht mehr ertrug, das geblendete Auge schloß und seine welte Geisterreise antrat; . . . so, Lulloff, ja, so würde es auch mir gehen, wenn ich nicht ohne Aufschub hinausginge in die Ferne, sie zu suchen, sie zu finden, und . . . hierher zu führen, hierher zurück.“ —

„Ich erkenne Sie, Lulloff, . . . Sie, den treu-bewährten, den besten Freund meines Vorgängers, . . . zum Oberintendanten über alle meine Güter; Sie, den Mochdolina's Bewohner sämmtlich lieben wie ihren Vater. . . . ich erkenne Sie zum Gouverneur über Land und Leute, die Sie von Ihrem „Kaiserzimmer“ aus regieren werden . . . mild und gerecht, wie unser Kaiser selbst es thut.“

Lulloff unterdrückte eine Thräne, während er gerührt die schiefe Nase nach der Seite richtete und sein großes gelbseidnes Taschentuch zog. — Olgowitsch aber fuhr fort:

„So lange sollen Sie, Kapitan, hier un-

umschränkter Herrscher sein, bis daß ich eine Herrin bringe, die über allen stehen soll! ... Bis daß ich" — fuhr er, nach der Gegend der kaukasischen Provinzen gewendet, im schmerzlichen Tone fort: — „bis ich Dich, Du stolzes Herz, überwunden, — bis ich Dich, Doswidania, wiedergesehen!“ ...

Wenige Tage darauf hörte man zu später Nachtzeit in der Grabkapelle des Boris Dawidowitsch die Laute eines inbrünstigen Gebets.

Es war Oleg Olgowitsch, in der Nacht vor seiner Abreise in die wundervolle Heimath des Mädchens vom Kuban.

E n d e.

Görwitz, Hermann

Das Mädchen vom Kuban Roman aus dem russischen Volksleben von Hermann Görwitz

Bd.: 3

Leipzig 1852

P.o.germ. 1760 o-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124479-4